Der Zauberer von Rom.

Siebentes Bändchen.

Der

Zauberer von Rom.

Roman in neun Büchern

von

Karl Gutzkow.

Zweite Auflage.

Siebentes Bändchen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1863.

Der Verfasser behält sich das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen vor.

Viertes Buch.

1.

An einem milden Novemberabend wurde Graf Truchseß-Gallenberg mit einem Aufgebot zahlreicher Truppen von seinem kirchenfürstlichen Stuhl entfernt und gefangen in eine ostwärts gelegene Festung geführt — mit ihm sein Kaplan und Secretär Eduard Michahelles.

Die gewaltige Entschließung des Landesherrn zu hindern, hatte sich keine Hand gerührt. Diejenigen, die sich zu offnem Widerstande gerüstet hatten für den Fall dieses längsterwarteten Schritts der Regierung, wurden an jenem Septemberabend im Gasthaus zum Roland am Hüneneck aufgehoben. Auch sie befanden sich seitdem schon im Gefängniß — Stephan Lengenich, Joseph Zapf, ein Arzt, ein Priester, einige Gemeindevorstände, Ackerwirthe, Schreiber, Landleute — Benno von Asselyn war durch sein Abenteuer mit Thiebold de Jonge und Armgart von Hülleshoven vor diesem Schicksal glücklicherweise bewahrt geblieben.

Die fortdauernd milde Witterung begünstigte dasjenige, was Dominicus Rück „Treppenwitz" nannte. Jeden Abend erfolgte in den Straßen ein zu spät kommender Protest — Rottirungen — Zusammenstöße mit Patrouillen — einzelne Verwundungen — Die Aufregung hatte sich ganz Deutschland, selbst Europa mitgetheilt. Auch im Osten wurde ein anderer Erzbischof von derselben Regierung aufgehoben. Eine wilde Zeit! Sie entfesselte

Geister, die der protestantische Fürst nicht geahnt hatte und die ihm nach langem glücklichen Frieden die Ruhe seiner letzten Lebensjahre verbittern sollten. Vom Vatican hatte „der Knecht der Knechte" am 10. December in einer Allocution an die Cardinäle Blitze geschleudert. In den Landen, die zunächst betheiligt waren, stockte das kirchliche Leben; wie Bann und Interdict, wie ein Fluch über Feuer und Wasser lag es auf allen Handlungen der Kirche, allen Weihen und Segnungen, der ganzen geregelten Ordnung des Lebens; der apostolische Stuhl hatte keine Stellvertretung des gefangenen Kirchenfürsten anerkannt; — die geweihte Hand des Priesters Immanuel fehlte, sie, die allein die Fasten, Abläße, Dispense, Consense ertheilen konnte; rings waren die Wege des Heils versperrt; niemand besaß die Vollmachten Christi, die der Schlüssel Petri allein unter Verschluß hält. Die, welche nach dem Willen des Landesherrn den entthronten Kirchenfürsten zu ersetzen hatten, die Kapitel, die Administratoren, geriethen in Schwankungen, in Angst und Schrecken über ihre vom Heiligen Vater verwirrten Gewissen. Die Lämmer flohen vor den Hirten. Rück und die Sporenrittter und die Beda Hunnius riefen ein Feuerjo! nach dem andern, so daß der rothe Hahn allen Paläften und Staatskanzleien drohte und das Vaterland in eine Spaltung gerieth, wie wenn Tilly wieder vor den Thoren Magdeburgs stehen sollte.

Rück's „Treppenwitz", seine zu spät gekommene Antwort auf die kühne That der „Neunmal-Weisen", ein Protest, der bei alledem von ihm geleitet wurde, hatte sich nur seit den Weihnachtstagen und dem Beginn des neuen Jahres etwas gemildert.

Am Morgen nach dem heiligen Dreikönigsabend hatte dann auch Jodocus Hammaker unter dem Messer der Guillotine geendet. Der Mörder des Fräuleins Brigitte von Gülpen, genannt Frau Hauptmann von Buschbeck, gestand Dinge, die verdrießlich sein

mußten für die Herrschaft „der Achselklappen mit den numerirten Knöpfen" und der „Avantgarde des großen Czernebog". Hammaker sah sich vom Staat geopfert. So wollte er denn mit der Kirche, der er nicht minder gedient hatte, im Frieden scheiden. Rück vertheidigte ihn. Hammaker dankte ihm für seine Anstrengung, ihn vor den Assisen durchzubringen, mit manchem schmachtenden Blicke, den er aus seinem so kunstvoll beherrschten, doch verzweiflungsvollen Auge auf ihn warf, mit manchem gen Himmel gerichteten Aufseufzer, und nur einmal, als ihm Rück beim Plaidiren und gerade seine Dose ziehend schaudernd die Prise verweigerte, die von ihm der Freche zu nehmen begehrte, da zuckten seine weißen Augen unheimlich drohend auf — doch der Agent beherrschte sich, schonte alles, was die eine seiner beiden Schultern getragen hatte, die kirchliche, und nur in seiner letzten Beichte, die er dem neuen jungen Domherrn, Herrn Bonaventura von Affelyn, gesprochen, mochte er Rückblicke gegeben haben auf sein Leben, Enthüllungen auch über den Verdacht, ob er einst wirklich einen Mann hatte aufhängen wollen, der ihn jetzt noch einmal, wie schon früher, vertheidigte.

Nach diesem entsetzlichen Zwischenspiel, das der Armesünder durch übergroßen Heldenmuth keineswegs zum Volksschauspiel „auf Applaus" gemacht hatte, war es einige Abende in der gewaltigen Stadt still geworden — Der Carneval war abgesagt. Ihr Theuerstes opferte die Stadt, um nur beweisen zu können, daß der Stellvertreter Christi diese Zeit mit Recht den schlimmsten der Propheten verglichen hatte.

Im Englischen Hof, einem der ersten Hotels der Stadt, waren, wie seit einigen Wochen allabendlich, mehrere Fenster erleuchtet. Die Frequenz der Stadt hatte abgenommen. Niemand mochte dem Ansinnen der Regierung, Feste zu geben, entsprechen. Da auch manche Familie ihrerseits wieder vor dem Schein der De-

monstration sich fürchtete und deshalb lieber auf dem Lande blieb, so fiel es auf, wenn sich irgendwo Leben zeigte in einer Stadt, für welche die geheimen Lenker jetzt in allem und jedem Trauer angesagt hatten.

Aber auch jene Fenster oben im ersten Stock des Englischen Hofes werden bald nicht mehr an jedem Abend erleuchtet sein. Schon ist ein großer Reisewagen in der Einfahrt sichtbar. Vorn und hinten bepackt, wird er morgen aufbrechen und die oben wohnende Herrschaft nach Belgien und an den Strand des Meeres entführen, von wo aus es nach England gehen soll. Ein Reisekurier ordnet am Wagen. Ein anderer Diener hat die Gräfin von Salem-Camphausen, die Mutter des wiener Grafen Hugo, in einem Miethwagen begleitet, in welchem sie noch einige Abschiedsbesuche macht. In dem einen der oben von ihr seit zwei Monaten bewohnten Zimmer brennt eine große Astrallampe auf einem runden, mit einem Teppich bedeckten Tische. Eine andere, noch hellere, wenn auch kleinere Lampe bescheint ein Schreibbureau, vor dem eine Dame sitzt und mit Emsigkeit die Feder führt.

Alles ist um sie her still. Und beträte ein Fuß das geräumige Zimmer, dem man nicht die einer Abreise vorangehende Unordnung ansieht, durch einen Teppich würde sein Schritt gemildert werden. Neben der Schreibenden steht eine wiener Reiseuhr. Zuweilen blickt die Dame wie mechanisch auf und scheint sich flüchtig über den schnellen Lauf der Zeit zu wundern, obgleich sie im Schreiben darum immer noch fortfährt. Die Dame ist nicht, wie seit dem 20. November in dieser Stadt jeder, welcher der gemeinsamen Stimmung Rechnung trägt, schwarz gekleidet, sondern nur dunkelfarbig. Weit ausgebreitet bauscht sich um sie her ein einfacher Seidenstoff. Ein den Nacken bedeckendes Spitzentuch ist niedergeglitten — ja an dem zurückgehenden Ausschnitt des

Kleides kann man entnehmen, daß sich's die emsige Schreiberin, um die Brust zu schonen, unbewußt bequem gemacht hat. Man sieht noch die Fülle der Anmuth und Jugend.

Jetzt blickt sie auf und athmet wie erschöpft. Die saubern Octavblättchen, die sie vollgeschrieben, zählt sie und lächelt, da es deren so viele geworden sind. Dies Lächeln sollte uns nicht fremd sein. Es hat Aehnlichkeit mit jener eigenthümlichen Dulder-miene, die an Armgart ihr Lächeln dem Blick der Madonnen Murillo's ähnlich macht. An dem seltsamen Glanz der langen Locken, die auf den weißen, durch Zufall entblößten Hals der jetzt ihre Blätter Lesenden niedergleiten, erkennen wir Armgart's Mutter, Monika, die Oberstin von Hülleshoven, die Geborene von Ubbelohde.

In der That hat nie so nahe der Winter beim Frühling gewohnt. Nie ist in anmuthigerm Neckspiel auf die ersten Blüten eines Gartens der letzte Schnee gefallen. Nie hat zur Osterzeit der Sonnenstrahl so schnell die letzten Flocken eisiger Lüfte hinweggeküßt. Oder müssen wir von einem Hagelwetter sprechen, das grausam seine Eiskörner zurückgelassen unter Rosen und Lilien? Monika's Locken sind grau. Sie ist eine Frau mittler Größe, nicht von übervollen, aber runden Formen. War ihr Antlitz jetzt nur so vom Ueberbeugen geröthet oder trägt es für immer dies frische Incarnat? Fast möchte man letzteres glauben, wenn man die schwellende Röthe der Lippen vergleicht, die ein wenig sich öffnen, weil sie leise vor sich hin das Geschriebene lesen. Monika's Blick ist ernst. Die Hand, weiß und klein, hält die Blätter dem Auge etwas zu nahe. Wer weiß, ob nicht auch diese schönen braunen Augen von den Thränen, die sie vergossen haben mochten, gelitten haben? Bei alledem liegt auf der Stirn ein seltener Friede. Oder ist es nur eine große Klarheit, die ihre Vorstellungen zu einem Lichte hindurchgerungen hat,

das nun auch die Stirn so edel erhellt? Eine Stirn, die unharmonisch ist, entstellt ein noch so zierliches Antlitz. Die Stirn dieser jungen Frau stieg sanft aus den eingesenkten Schläfen und erhob sich nur oben, dicht an den gescheitelt niedergleitenden grauschimmernden Locken, deren an jeder Seite drei bis auf die in dem Lehnsessel sich aufstemmenden Oberarme fielen, zu einem leisen Hervortreten zweier Flächen, die in der Mitte durch eine einzige sanfte Linie getheilt waren. Die Rundung des Kopfes, dessen Hintertheil ein unterm Kinn zusammengebundenes Flortuch von schwarzer Seide bedeckte, bezeichnete ein Wesen, das die Harmonie und demzufolge die Gerechtigkeit liebte. Die Augenbrauen waren dunkel und noch nicht betroffen von dem Loose des Haares. An dem Zittern der Blättchen in der Hand der Lesenden war nur die Haltung der auf die Lehnen des Sessels sich stemmenden Arme schuld, nicht die bangende innere Aufregung. Mit Ruhe, Fassung, mit dem Ernst eines Denkers überlieft die junge Frau, was sie geschrieben.

Die Blätter lauteten: „Seit vier Monaten, meine theure Freundin, haben Sie nichts von mir vernommen und vielleicht zu buchstäblich hab' ich mein Wort gehalten, Sie mit den Aufwallungen über halbe und unentschiedene Zustände zu verschonen. Bei meinen Berechnungen hab' ich nicht in Anschlag gebracht, daß anzunehmen war, wie schon seit meines Mannes Rückkehr die Vorbereitungen getroffen sein mußten, sobald als möglich Armgart wieder nach Westerhof zurückzurufen. Ich suchte unmittelbar nach meinem Briefe bei den Englischen Fräulein einzutreffen. Ich hatte kaum von den Zimmern, die mir Herr von Terschka bestellte, Besitz genommen, als ich mich auch schon in einen Nachen setzte und zur Insel Lindenwerth überfuhr. Ich wiederholte eine der Scenen, deren vor Jahren so viele stattgefunden. Damals, in der seligsten Gewißheit, am Ziel meiner

geltend gemachten Mutterrechte zu sein und mein Kind wieder zu besitzen, es zu überraschen im Schlummer, es entdeckt zu haben in einer Köhlerhütte, bei einem Förster im Walde, hatten mein Schwager und meine ihm verbundene Schwester den Raub, den sie an einem Vater und einer Mutter begingen, schon wieder an einen andern Ort geborgen — nur daß ich diesmal nicht die mir tödtlichen Worte in einem zurückgelassenen, in seinem Inhalt immer sich gleichbleibenden Briefe fand: «Dein Platz ist — in der Kaserne beim Olivaer Thor in Danzig; dort wirst du dein Kind finden!» — es war die Garnisonsstadt meines Mannes. Ebenso stand ich wieder wie sonst! Muttergefühl und Stolz im gegenseitigen Kampf! Nach halbstündigem Warten auf Armgart merkt' ich, daß sie nicht mehr auf der Insel war. Die Englischen Fräulein schienen aufs äußerste bestürzt; eine der Lehrerinnen war im Geheimniß. Als alles geweckt wurde und ich den Nonnen vollkommnen zugab, daß ich sie für unbetheiligt hielt am Verstecken meines Kindes, als die Lehrerin ringsum wirkliche Angst über einen möglichen Unglücksfall bemerkte und gestanden hatte, daß Armgart entflohen war, da hinderte ich selbst, daß man die Schiffer antrieb ihr nachzueilen. Wie sonst aus den Köhler- und Waldhütten ging ich, ich will nicht mehr sagen, mit dem Trotz meiner Jugend, aber doch so vernichtet und nach dem Fehlschlagen der heißesten Hoffnung so tief erkältet, daß ich, wie schon oft im Leben, den Eindruck einer Frau ohne Herz mag zurückgelassen haben, als ich schweigend auf meinem Boote zum Ufer zurückfuhr — —"

„Am folgenden Morgen besuchte mich die Lehrerin. Der Armen, verdächtig, eine Flucht aus dem Pensionat unterstützt zu haben, hatte man sofort gekündigt. Das schon ältliche Mädchen dauerte mich. Sie selbst sprach nicht ihr Leiden aus, das die gewöhnliche Chronik verblühender Jugend und des unterricht-

gebenden Tagelöhnerns schien, aber ich sah es ihr an und vertraute ihrer Erzählung. Das Mädchen schien mich nicht für würdig zu halten, ganz in ihr Inneres einzublicken. Ich war ihr ohne Zweifel «die Mutter, die ihr Kind aufgeben konnte». Erst als sie wiederholt auf mein graues Haar und den Ursprung desselben, den sie mit einer etwas ungläubigen Miene aus dem Kummer herleitete, zurückkam und ich jetzt, lächelnd sogar bei allem Leid, ihr sagen mußte: Liebe, Sie stellen mich viel zu hoch! Dies Erblinden meiner Haare stammt blos aus einer Lebensgefahr, in die ich mich einst begeben hatte, als ich mich vierzehn Tage lang versteckte, versehen nur mit einem Körbchen Proviant, ohne Wasser und auf den Augenblick harrend, wo ich die Wahnsinnigen, mit denen ich im Kampfe lebte, überraschen wollte — man fand mich endlich fieberkrank; der Typhus raubt oder bleicht uns ja das Haar —! — da wurde sie mittheilsamer und erzählte mir, was in Armgart's Seele vorgegangen. Dies war denn allerdings so, als wäre der Geist ihrer Tante Benigna über sie gekommen, einer Velledennatur oder, daß ich die Beschränktheit nicht zu hoch stelle, einer Meg-Merilis Walter Scott's, ohne daß meine Schwester je den Hochlandsdichter gelesen haben mag. Ebenso will nun auch Armgart richten über mich und den Vater und setzt sich als Preis für unsere Aussöhnung! Die Lehrerin erbot sich zur Vermittelung mit dem Obersten. Aber er wohnt so nahe und dennoch läßt er nicht von seiner ihm ganz entsprechenden Art, daß er nicht einmal den Versuch macht, sich umzusehen, wo er seinem einzigen Kinde begegnen könnte, geschweige es mit Gewalt an sein Herz zu ziehen! Ich lehnte das Anerbieten ab, indem ich auf das verwies, was mich vom Obersten immer getrennt hat und ewig trennen wird."

„Die nähern Umstände dieser Flucht erfuhr ich dann von Herrn von Terschka. Sie kennen dessen unermüdete Gefälligkeit.

Ich erfuhr die kleinsten Details. Das wahnbethörte Mädchen war nach einer nächtlichen Fahrt von zwei jungen Männern, welche die Unbesonnene begleiten durften, auf eine Station der großen Postroute gebracht worden, wo sie die Diligence bestieg und nach Witoborn fuhr."

„Ich konnte ihr nicht folgen. Die Nähe so vieler Feindseligkeit beängstigte mich schon bei Lindenwerth. Ich schrieb einige Worte an meinen guten Dechanten und begab mich nach Belgien und Ostende, wo ich die Gräfin erwarten wollte, um sie nach England, wie ich früher gehofft, mit Armgart, nun vielleicht allein, zu begleiten. Die Ankunft der Gräfin verzögerte sich. Ich wartete einige Wochen. Ich sah das Meer in allen seinen wechselnden Launen, in seiner Größe und seiner Gefahr, unheimlich und selbst im Sonnenschein und bei Windstille dem Menschen nicht wohlwollend. Die Jahreszeit wurde rauher, die Stürme tobten, die See ging hohl — eine Welle, die schon von weither rollt und über dem gefurchten Spiegel sichtbar wird wie eine glattgeschliffene riesige Sichel, immer näher kommt, immer mächtiger in ihrem weißen Gischt anwächst und sich dann auf den Strand wirft, hat etwas so unbarmherzig Unerbittliches, daß ich selbst vom schützenden Leuchtthurm aus nicht mehr diesem Spiele zusehen mochte. Ich reiste der Gräfin, die endlich in Frankfurt angekommen war, auf halbem Weg entgegen."

„Doch in der Residenz des Kirchenfürsten schon begegneten wir uns und erlebten hier die stürmischen Tage seiner Gefangennehmung. Die Gemüther waren und sind noch jetzt in einer Aufregung, die den Verkehr mit ihnen peinlich macht, zumal wenn man mit einer Protestantin auftritt, die so entschieden wie die Gräfin an ihrem Bekenntnisse festhält und überall für ihre Angelegenheiten hier mehr Mistrauen und Feindschaft, als Entgegenkommen findet. Die Rechte ihres Sohnes auf die Dorste'=

schen Besitzungen sind unantastbar; die Processe, die man dagegen aufbrachte, wurden in drei Instanzen zu Gunsten des Grafen Hugo entschieden. Bereits ist Terschka nach Westerhof, um die Uebernahme der Güter und eine Verständigung über Paula's Zukunft zu beschleunigen. Sie kennen meine Verehrung vor dieser ehrwürdigen strengen Matrone und ihrer hoheitsvollen Gesinnung. Schon mit ihrem Erscheinen entwaffnet Gräfin Erdmuthe jede Feindseligkeit; selbst der gefährlichste ihrer Gegner, ein Procurator Rück, windet sich vor ihr, wie wenn schon ihr Blick etwas Zähmendes und Bändigendes hätte; und gerade diesem gegenüber thut auch die sittliche Macht des festen Willens und der reinen Ueberzeugung noth. Noch bis zur Stunde, obschon für seine Clienten, die Geistlichen, die Klöster, die Stifte, die Landschaft, alles verloren ist, will er sich nicht dem Unvermeidlichen fügen, zumal seit dem 10. December, wo hier alles von Rom aus wie mit unsichtbaren Schwertern bewaffnet ist."

„Eine freundliche Erscheinung waren mir die beiden jungen Männer, die an jenem für mich so schmerzlichen Sonntage die unbesonnene und ihren Ruf aufs Spiel setzende Armgart auf ihrer Flucht begleitet hatten. Ich erkannte zwei edle Naturen, die meinem Kinde nur durch Zufall die helfende Hand zu bieten gezwungen waren. Benno von Asselyn arbeitet bei jenem Herrn Rück und mußte sich deshalb leider als ein Gegner der Gräfin einführen. Doch verständigte sich die würdige Frau bald mit dem jungen unterrichteten Manne, der für einen Neffen des Dechanten gilt, jedoch nur ein Adoptivsohn seines Bruders ist und eine Spanierin zur Mutter gehabt haben soll. Der andere ist ein junger reicher Kaufmann hiesiger Stadt, ein Herr Thiebold de Jonge, eine heitere, lebensfrohe Natur, etwas beschränkt, doch darum um so reicher ausgestattet an jenem Enthusiasmus, der allen Dingen und Menschen immer aufmerksam und präsent

ist, was man nur selten bei den blasirten jungen Männern dieser Tage findet. Herr de Jonge gestand mir in aller Offenheit, er betrachte mich nur mit großem Mistrauen, sein Herz gehöre dem Obersten, der ihm vor einigen Jahren in Canada das Leben gerettet. In Wahrheit gehört sein Herz nur Armgart. Sie scheint schon früh das Talent zu haben, die Männer zu verwirren. Herr von Asselyn und Thiebold de Jonge lieben sie ohne Zweifel beide und ich weiß nicht, wem sie den Vorzug gibt. Wenigstens scheinen sich die jungen Männer resignirt zu haben, sich ihrem eignen Spruch zu unterwerfen."

„Natürlich war ich auch ihnen eine herzlose Mutter. Erst seitdem sie zufällig in Erfahrung gebracht, daß ich damals, als ich von meiner Krankheit mich erhebend im Spiegel mein graues Haar erblickte (allerdings im Verzweiflungsanfall — weiblicher Eitelkeit!), mit allem brach und zu Ihnen in ein Kloster reiste, wo man, wie hier bei den Karmeliterinnen, nicht etwa Näharbeiten fertigt, höchstens ein paar Unterrichtsstunden gibt und die übrige Zeit im Müßiggang vertändelt, sondern in ein Krankenhaus, in dessen stündlichem sorgenvollen Geschäftsgang ich die Vergangenheit vergessen wollte, da milderte sich denn doch auch hier ein wenig das Mistrauen und ich muß schon über mich wachen, mich nicht etwa mit Lorbern zu schmücken, wenn ich von Ihnen und meinem Tode in Ihrem Kloster spreche."

„Statt Armgart's soll nun die Gräfin nach England eine Italienerin begleiten, ein junges Mädchen, das sie aus ihren Besitzungen in Piemont kannte und hier wiederzufinden sich wahrhaft gefreut hat. Die Gräfin ist die Güte selbst und würde alles glücklich machen, wenn sie dazu die Mittel besäße. Sie warnten mich vor ihrem Lutherthum! Freundin, seit den langen Jahren, wo ich an Ihren Krankenbetten lebte, hab' ich über die Religion in jedem Augenblick nachgedacht, nie aber über den Unterschied

der Religionen. Auch Sie, theure Freundin, Sie, Aebtissin der Hospitaliterinnen, die Sie noch zu den Barmherzigen Schwestern alten Stils gehören, nicht zu den neuen, mit denen Vincenz von Paula den Jesuiten ein zweideutiges Geschenk machte, Sie haben mir ja selbst — wie oft gestanden, daß Sie die Zumuthung nicht ertragen würden, die Ihnen die Römlinge stellen, neue und strengere religiöse Vorschriften in Ihr Kloster einzuführen. Eines kann der Mensch nur vollbringen, entweder Gott in der Erfüllung seiner Pflicht dienen — oder sich ganz der Betrachtung widmen und ausruhen, phantasiren und träumen. Wenn Sie noch so viel beten und singen sollen, sagten Sie selbst, können Sie nicht die Kranken pflegen. Die wahre Religion ist die Pflichterfüllung und ein ganzes Versenken nur in sie allein. Das beste Gebet ist eine That, die deshalb auf Gottes Beistand rechnet, weil sie gut ist. Ich höre hier zuweilen die Predigten eines neuen jungen Domherrn, eines Verwandten unsers Benno von Asselyn, der einen außerordentlichen Zulauf hat und noch der Last der an ihn gestellten Zumuthungen, namentlich im Beichtstuhl, erliegen wird, wenn er sich nicht Schonung gönnt. Noch neulich sprach er die Worte, die ich nur gewünscht hätte von ihm weiter ausgeführt und auf die Gegenwart doch noch viel anders gedeutet zu sehen: «Wir bewundern es und fassen es noch kaum, wie so eigentlich das Christenthum in alten Zeiten verherrlicht und opferfreudig bekannt wurde! Nicht nur war es die tägliche Ordnung des Lebens, des öffentlichen sowol wie des gesellschaftlichen und häuslichen, sondern der stündliche Ausdruck jedes Gefühls, jedes Gedankens, der stete Begleiter des Seufzers im Kummer, der Begleiter des Jauchzens in der Freude. Festzüge sah man und sie verherrlichten nur die Vorgänge der heiligen Geschichte» — der Redner strafte wol damit den kindischen Kummer um den verbotenen Carneval —; «Schauspiele sah man wie

jetzt und sie unterhielten durch die Geschichte der Passion; jeder Gedanke der Kunst, der Bildung, der Gelehrsamkeit war zu gleicher Zeit ein christlicher Gedanke.» — Nun wohl, flüsterte ich nach der Beendigung dieser Predigt der Gräfin zu, die sich entschlossen hatte, diesen Domherrn zu hören (eine merkwürdige Aehnlichkeit desselben mit einer italienischen Bekanntschaft von ihr, auf die sie von der obengenannten jungen Italienerin aufmerksam gemacht worden war, zog sie an und wurde von ihr bestätigt): Warum fügte er nicht hinzu, die Kenntnisse haben sich erweitert, die Anschauungen sind umfassender, die Pflichten verwickelter, die Lebensäußerungen mannichfaltiger geworden? Wenn jetzt nicht mehr jede einzelne Lebensthat die christliche Signatur tragen kann, so genügt es ja schon, wenn sie dem Christenthum nicht widerspricht! Freilich hat auch die gute Gräfin ihre Herzensberuhigung nur zu sehr darin gefunden, daß sie nach dem Standpunkt, auf welchem sie einmal steht, dem Standpunkt des Grafen Zinzendorf —"

Bis hierher hatte Monika von Hülleshoven geschrieben . . . Sie las die Blätter nur deshalb wieder durch, weil sie den Faden ihrer Erzählung verloren hatte, und eben fand sie ihn, wollte eben weiter schreiben, mittheilen, daß sie trotz des fertigen Gepäcks bis zur Stunde noch im Zweifel wäre, ob sie morgen nach England mitgehen sollte, als sie im Nebenzimmer die sanften Accorde einer Guitarre hörte. Sie wußte, daß Porzia Bianchi spielte, die schon zur Reise alle ihre eigenen kleinen Geräthschaften geordnet hatte und vielleicht eben noch ihre Guitarre einpackend sich nicht überwinden konnte, das Instrument, das sie mit Gewandtheit spielte, anzuschlagen . . . Allmählich wurde aus den Accorden ein Lied und Monika hörte nun zu schreiben auf. Ob sie wol wahr macht, sagte sie sich, was sie uns so oft versprochen, auch einmal zu singen? Ich glaube, sie fürchtet

die Gräfin, die nur zum Lobe Gottes die menschliche Stimme geschaffen erklärt! Leise und wie schüchtern erklang zu den angeschlagenen Accorden ein melodischer Gesang. Porzia hatte eine schöne Altstimme. Monika lauschte, um die italienischen Worte zu verstehen.

Indem meldete der Kurier einen Besuch und wollte gleichfalls im Nebenzimmer, wo Porzia sang, mittheilen, daß es Marco Biancchi war, ihr vor vier Monaten aus England gekommener Onkel, der in großer Eile sie zu sprechen begehrte. Lassen Sie doch! sagte Monika und bedeutete den Meldenden, die Sängerin nicht zu unterbrechen. Sie wollte den Italiener selbst empfangen. Der Sprache desselben war sie mächtig. Sie sagte, sie würde dann schon selbst Porzia das Nöthige mittheilen.

Marco Biancchi kam in großer Aufregung, um Gräfin Erdmuthe anzukündigen, daß er mit ihr zugleich nach England reisen würde, wo er schon seit Jahren heimisch geworden. Da Monika wußte, daß Porzia's Onkel tiefer ins Innere Deutschlands hatte reisen wollen und daß er für die Kunst, Bilder zu restauriren, Aufträge nach Frankfurt und München hatte, auch zuletzt einen dritten Bruder zu besuchen gedachte, der in Wien lebte und der ihr selbst als ein vielgesuchter Musiklehrer wohlbekannt war, so äußerte sie ihr Erstaunen, wie er seinen Plan so schnell hatte ändern können. Marco gab ausweichende Antworten. Bald bemerkte sie, daß seine Rückkehr nach England keine freiwillige war, ja daß er mit einem längern Verweilen in dieser Stadt sich einer Gefahr aussetzen würde. Porzia schien dabei nebenan so in ihren Gesang verloren, daß sie die nicht leise geführte Conversation des Nebenzimmers nicht vernahm. Sie sang und spielte all die Lieder, die sie schon im Gasthof Zum goldnen Lamm, auf Befehl ihres nach Frankfurt zurückgekehrten Vaters, sogleich dem Onkel Marco

damals nach dem ersten Wiedersehen als Probe ihrer Gaben hatte vortragen müssen.

Das angeborne lebhafte Naturell, auch das Sicherheitsgefühl, das durch eine im vaterländischen Idiom geführte Conversation geweckt werden konnte, veranlaßte den Italiener einzugestehen, daß ihm eine der Polizei angehörende einflußreiche Person durch Herrn Benno von Asselyn dringend hätte anrathen lassen, sofort Deutschland zu verlassen. Er würde bereits seit seinem ersten Ankommen beobachtet, weil er für einen Abgeordneten der auf englischem Boden stattfindenden italienischen Conspirationen gälte. Für Monika war es nach dem ersten Ausdruck des Bedauerns und Erstaunens wohlthuend, in Verbindung mit einem, wie sie bald sah, sehr wohlangebrachten Rathe den Namen Benno's zu vernehmen, der seit einiger Zeit sie nicht wieder besucht hatte, während Thiebold fast alle Tage kam und längst nun auch schon wieder für Armgart's Mutter seine gewohnte Schwärmerei zur Schau trug. O das ist ja brav von Herrn von Asselyn! sagte sie und forschte theilnehmend: Würden Sie sich denn gegen diesen Verdacht nicht haben rechtfertigen können?

Die Miene des Italieners wurde von dem Gesange seiner Nichte eigenthümlich erläutert. Es war ein Ausdruck, der zunächst zwar nur der der Verschmitztheit schien und doch mischte sich ihm etwas Elegisches bei, das Monika vollkommen als die Liebe zum Vaterlande und zur Freiheit erkannte. Ja wäret ihr Italiener wirklich nur fähig, die Freiheit zu ertragen! sagte sie. Aber ihr seid wahrhaft ein Volk von entthronten Königen! Entweder müßt ihr herrschen oder in Ketten gehalten werden — Deshalb verstand euch auch Napoleon so gut! Weil Napoleon nur herrschen wollte, hat er gerade euch mehr mit Füßen getreten, als irgendeine andere Nation!

Italia la regina del mondo! rief Marco aus und begann,

indem er sich in die Stimmung des leisen Gesanges nebenan versetzte, eines der vielen Gedichte zu recitiren, woran für die Behandlung dieses Themas seine Nation so reich ist und deren Zahl jeder einigermaßen gebildete Italiener durch die ziemlich verbreitete Kunst der Improvisation noch zu vermehren weiß.

Deshalb wollt ihr die Freiheit für euch, unterbrach Monika seinen langen Monolog, um sie wieder den andern Völkern zu entziehen!

Wir wollen nur das Joch der Fremden brechen! rief Marco. Ein Volk von Brüdern, von den Alpen bis zum Meere! Ein einziger Bund von Bruderstaaten! Republik oder Monarchie, nur keine Trennung mehr!

Doch dem Schlüssel Petri gönnt ihr dabei alle Pforten des Himmels, nur am wenigsten die eurer großen Roma! Ihr wollt ihn lediglich nur zu einem Heiligen machen und ihn ganz aus der Liste der weltlichen Souveräne streichen! Aber thätet ihr das, so hat ja eure letzte Stunde geschlagen! Alle katholischen Nationen würden sich ja zu einem neuen Kreuzzuge rüsten und Rom würde, wenn es den Kampf aufnähme, aufs neue zerstört werden —!

Das ist schon oft geschehen und Rom lebt dennoch! erwiderte Marco. O, ich weiß, es gibt Italiener, die unserm Glauben untreu geworden sind! Ich gehöre nicht zu ihnen. Ich will den wahren christlichen Glauben und ich will, daß er eine große Macht besitze. Aber ein geistiges verjüngtes Rom soll von jetzt ab herrschen! Der Heilige Vater soll in Wahrheit ein Vater der Menschheit sein, erhalten von seinen liebenden Kindern, zunächst von den Römern, die durch ihn ihre alte Freiheit und Größe gewinnen müssen! Rom, der Sitz des Lichtes! Rom, die Sonne, deren Strahlen die Erde erleuchten! Einst zitterte die Welt vor den Waffen dieser stolzen Königin, aber schon damals brachten die Imperatoren mit ihren Adlern die milden Sitten

und eine Gesetzgebung, deren Inhalt die Freiheit selbst war und das Menschenrecht und die geschriebene Vernunft! Roms Sprache ist die Sprache der Religion, der Wissenschaft, der Denkmäler! In alle Sprachen der Barbaren mußte sie eingeführt werden, wenn diese die Gedanken der Civilisation aufnehmen wollten, für welche sie keinen Ausdruck hatten. Roms Bischöfe wurden die neuen Befreier der Welt! Der Ring des Fischers drückt das Siegel auf alle Freiheitsurkunden, die noch jede Nation den Händen ihrer Henker abtrotzen wird! Roms Hirtenstab hat die Leibeigenen befreit, die Städte gegründet, die Gemeinden geschaffen, die Republiken erleuchtet, sie geschmückt mit Bildern und mit Denkmälern des menschlichen Geistes! Rom, ohne Waffen, Rom, nur ein Gedanke, hat allein dem treulosen Corsen ins Auge zu blicken gewagt, muthiger, als Könige und Kaiser, die vor ihm im Staube krochen! Durch Rom wird das Christenthum erhalten bleiben als ein linder Balsam, der das Gemüth von seinen Wunden heilt! Signora, nicht das jesuitische Rom mein' ich, das hasse ich, weil die Jesuiten die Freiheit hassen und die Unabhängigkeit der Völker und die wahre Größe des Menschen — Ha! Cardinal Ceccone! Daß Menschen, wie du, dem wahren Rom ein falsches Gewand umhängen durften! Ceccone! Politiker statt Priester, Scherge, die Patrioten verfolgend, statt sie zu schützen gegen die Feinde Italiens! Signora! Lassen Sie Italien frei sein von seinen Tyrannen, von seinen — Ceccones und die Geschichte wird ein Volk der Größe finden, Republiken, die sich zu mäßigen verstehen, ein Rom, das den katholischen Glauben wieder zur Sehnsucht aller Völker macht, auch der abgefallenen!

Das Auge des Italieners leuchtete. Sein weißes Haar schien sich aufzusträuben. Der rechte Arm begleitete seine Worte wie mit den Gesticulationen der Rednerbühne. Mit Aufmerksamkeit und prüfender Ueberlegung folgte ihm Monika. Cardinal Ceccone

war ein in diesem Augenblick oft genanntes Glied der römischen Curie. Die Arme auf die Lehne des Sessels stemmend und die Locken schüttelnd, sagte sie: Nein, nein! Es gibt auch andere Italiener, die an diese Siege der katholischen Lehre nicht mehr glauben wollen!

Ich habe deren in England genug kennen lernen! Ich verachte sie! warf ihr Biancchi entgegen.

Diese protestantisch gesinnten Italiener berufen sich gerade darauf, wie es nur bei den Misbräuchen unserer Religion möglich sein könne, daß ein Ceccone den Purpur trägt!

Noch las Ceccone keine Messe —!

Gut! Aber aus allem, was von Euren Meinungen Ihr mir verrathet, ersehʼ ich, daß Ihr dem Unbekannten zu danken habt, der Euch rathen ließ, nach England zurückzukehren! Was Porzia betrifft, so laßt sie nicht zu viel in einer schönen Bibel lesen, bei der ich sie zuweilen überrasche und die sie jedenfalls ebenso heilig zu halten scheint, wie ihre Guitarre!

Es ist das Geschenk eines freundlichen Mannes, der schon ein wenig alt ist, sonst würdʼ ich glauben, daß sie sich von seinem Lande ungern trennt! sagte Marco und wandte sich mit höflicher Verbeugung zu Porzia's Thür.

Ihr glaubt an die ewige Jugend Roms, das schon so alt ist? Dann müßt Ihr auch dem Geiste und der Liebe eine Verjüngungskraft zuschreiben! Wer schenkte ihr denn die Bibel, in welcher Porzia so eifrig liest, daß ich fast glaube, sie studirt die deutsche Sprache darin, um — diesem Manne zu gefallen?

Biancchi blickte auf die Nebenthür und schien auszuweichen, den Namen zu nennen —

Der deutsche Name wird für Eure Zunge zu schwer sein — sagte Monika lächelnd.

Ein Signore Hedemann ist es! erklärte der Italiener scharf-

betonend und in der prüfenden Schärfe seines Blickes verrathend, daß ihm die Beziehung dieses Namens zu dem Gatten der freundlichen Dame, die so vertraulich und wohlwollend und offenbar von seinen Aeußerungen angezogen mit ihm plaudern konnte, wohlbekannt war — Als guter Anwalt seiner Nichte wollte er zugleich die Gelegenheit nicht unbenutzt lassen, über einen Mann Erkundigungen einzuziehen, der die in St.-Wolfgang und Kocher am Fall angeknüpfte Bekanntschaft auch noch in der Residenz des Kirchenfürsten fortgesetzt hatte, als er zum Betrieb seiner Ankäufe hieher gekommen und so lange geblieben war, bis Frau von Hülleshoven von Ostende zurückkehrte, wo dann die Gräfin von Salem-Camphausen Porzia beim Wandeln in der Kathedrale erkannte. Porzia war nach der Abreise ihres Vaters noch geblieben, um später erst mit dem Onkel Marco nach Frankfurt zurückzureisen. Welchen Namen nannten Sie da? sagte Monika und erhob aufhorchend ihr in Gedanken verlorenes Haupt.

Remigius Hedemann! wiederholte der Italiener und setzte frank und frei hinzu: Un intendente del Signore Colonello de Hülleshoven —! Es schien ihm bei dieser Bezeichnung das italienische Verhältniß vorzuschweben, wonach sich dort bei Landbesitzern und großen Adelsfamilien noch ganz im Sinne der alten römischen Clientel die Stellung von Dienern erhalten hat, die man ebenso gut auch die vertrauten Freunde ihrer Herrschaft nennen kann.

Hedemann—! sagte Monika erregt und erhob sich. Aber statt dem Wunsche des Italieners entgegenzukommen und über Hedemann weitere Nachrichten zu geben, winkte sie ihm, er möchte ins Nebenzimmer treten. Auch Porzia hatte endlich die Stimme des Onkels gehört und leise ihre Thür geöffnet und der Italiener trat zu ihr ein.

Als Monika allein war, sammelte sie sich erst langsam von

dem Eindruck, welchen ihr das plötzliche Nennen eines Namens gemacht hatte, der mit ihren ernsten Lebensbeziehungen in so naher Verbindung stand. Hedemann stand, solange sie denken konnte, zu ihrer Familie im Verhältniß eines sich nie überhebenden Dieners, Rathgebers und Helfers in aller Noth. Daß nun er und mit ihm der Oberst schon so in ihre nächsten Kreise eingetreten und daß dies zu ihrer Begleitung und Bedienung bestimmte junge Mädchen mit einem sie so nahe berührenden Manne bekannt war, nahm ihr den Athem. Auf und nieder ging sie und konnte zur Beendigung ihres Briefs nicht zurückkehren. Sie schloß die Blätter, die sie zusammenlegte, zuletzt in ein Reiseportefeuille, das sie mit der ihr ohnehin heute stündlich wiederkehrenden Empfindung betrachtete: Sollst du wirklich fliehen? Sollst du dieser Reise nach England dich anschließen? Was zagst du und trittst nicht mitten in die Kreise, wo du dich so gehaßt weißt, allen trotzend — wie der Oberst —? Sie wußte von Benno, daß ihr Gatte die Absicht hatte, sich in Witoborn anzusiedeln und mit Hedemann einen der adeligen Lebensweise völlig widersprechenden Industriezweig zu ergreifen.

Voll Erregung klingelte sie dem Kurier, ließ heller die große Lampe herrichten, befahl, da die Gräfin unfehlbar bald zurückkommen würde, die Vorrichtung zum Thee, und entließ Marco Biancchi, der aufgeregt seiner auf das Klingeln sich gleichfalls einstellenden Nichte folgte. Sie entließ ihn sowol mit dem Rathe, einem ihm in so freundlicher Weise gegebenen Wink baldmöglichst zu folgen, wie mit dem Erbieten, bei Gräfin Erdmuthe von dieser Wendung gern die von ihm gewünschte Anzeige zu machen. Daß Marco Biancchi trotz aller Größe und Adelswürde, die seiner Nation angeboren sein sollte, Lust zu bezeigen schien, die Gesellschaft der Gräfin zu vermehren und auf die Art wenigstens bis Antwerpen umsonst zu reisen, bemerkte die junge Frau nicht.

Auch erschien dem feurigen Patrioten vielleicht eine Rücksprache mit dem Kurier eine noch geeignetere Maßregel, um zu seinem Zwecke zu gelangen. Porzia, sichtlich von des Onkels Gefahr erschreckt, begleitete ihn hinaus.

Inzwischen hörte man einen Wagen anrollen. Monika, den Reiz einer an Porzia zu richtenden Frage nach Hedemann unterdrückend, trat an die vom Regen beschlagenen Fenster, sah in den düstern, von Laternen matt erhellten Abend und stellte, als sie die rückkehrende Gräfin erkannt zu haben glaubte, auf den großen runden Tisch, den sie zum Sopha rückte, auch noch ihre kleinere Lampe. Lag dann auch in dem kurzen Blick auf einen Spiegel, vor dem sie ihre einfache Toilette ordnete und die Schleifen des Geflechtes, das ihr Haar bedeckte, fester band und die in Verwirrung gerathenen Locken ein wenig aufwickelte, der Ausdruck der Sammlung und der ehrerbietigen Unterordnung unter die hochgestellte Dame, die in der That durch die weitgeöffnete Thür eintrat, so war sie bei alledem in einer Stimmung, wie damals Armgart, als sie mit Benno und Angelika am Hüneneck stand und in den Riesenhäuptern der Sieben Berge sieben Propheten zu sehen behauptete. Sie war dem Gegebenen entrückt, „hangend und bangend in schwebender Pein".

2.

Frauen, die nie gelächelt zu haben scheinen, Frauen, die immer nur thätig und handelnd ins Leben griffen, wird man darum noch nicht männlich zu nennen brauchen. Ihre Frauenart bewahren sie in eigenthümlichen, ihrem Geschlecht allein angehörenden Zügen.

Gräfin Erdmuthe von Salem-Camphausen war eine Norddeutsche, eine geborne Freiin von Hardenberg. Ihr Gatte wählte sie, angezogen von ihrer imponirenden Gestalt und untadelhaften Schönheit, bei einem Badeaufenthalte in Böhmen. Beide waren sich im lutherischen Glaubensbekenntnisse gleich, wenn auch die strenge Form, in welcher das ihrige die Gräfin bekannte, vom lebensfrohen, leichtblütigen Grafen nicht getheilt wurde. Diese besondere Strenge trat bei der Gräfin auch erst hervor, als sie, wie Monika unlängst von sich an Angelika Müller geschrieben, sich selbst zu erziehen anfing. Der Graf lebte meist in Ungarn, wo unter so vielen Protestanten keine Veranlassung gegeben war, sich in der so schwierigen Geisteskraft auszubilden, mit Ueberzeugung in der Minorität zu stehen. Die Gräfin dagegen, die größtentheils allein in Schloß Salem bei Wien lebte, war mehr in der Lage, ihre Besonderheit zu kräftigen, ja zuletzt bedurfte sie eines Anhalts gegen den General-Feldzeugmeister, ihren Gatten selbst. Nie herrschte eine Verstimmung zwischen ihnen, doch —

wo fängt die Bildung des Charakters im Menschen an? Von dem Tage, wo man in seinen Wünschen und Hoffnungen eine Lücke fühlt, von dem Tage, wo man irgend worin eine große Niederlage erlitt. Graf von Salem-Camphausen hatte auf das Zufallen eines Vermögens an seine Gattin gehofft. Diese Hoffnung scheiterte. Kein Wort des Vorwurfs kam über seine Lippen — die Lücke war aber da, der Zartsinn der Gattin empfand sie und sie mußte diese Lücke auszufüllen suchen. Schätze eines frivolen Geistes, die etwa die Welt blenden konnten, besaß sie nicht; ihre Erscheinung hatte durch ihr erstes Kindbett gewonnen, durch spätere Fehlgeburten verloren; ihr einziger Sohn erforderte eine Erziehung und so fing sie an, aus sich selbst zu schöpfen, ihr Inneres zu belauschen und zu pflegen. Ein alter Grund von Religion war in sie gelegt worden, eine pietistische Lebensauffassung. Ihre Erzieher waren Herrnhuter gewesen, zu welcher Sekte sich auch einige Zweige ihrer Familie bekannten. Diese später zurückgedrängte, nicht ganz verklungene Bildung ihres Innern sammelte sich wieder in ihr und wurde ihr nun zum Ersatz für eine Welt, welche die Verlegenheiten des großen Hauses zu bemerken anfing, für die Zerstreuungen, welche sie nie geliebt hatte, für die Hülfsmittel der Bildung, welche man ihr für ihren Sohn anbot und die ihr nicht gefielen, für den Gatten selbst, der trotz seiner hohen Stellung ein sorgloser Lebemann war und einst im Bändigen eines Rosses eine Wette gewinnen wollte, sich überschlug und in einem kurzen Augenblick den Hals brach. Das Entsetzen über dies in weiter Ferne vorgefallene Unglück schien wie starr auf ihren Gesichtszügen festgeblieben zu sein und die Gräfin versteinert zu haben. Einen Ausdruck für ihre lebenslängliche Trauer suchend, fand sie diesen nur in den Erinnerungen an die religiöse Bildung ihrer Jugend. Sie fand mit ihnen jenen elegischen Trost, der zwar ausruft: Der Herr hat's gegeben,

der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt in Ewigkeit! der nun aber auch für immer den ganzen Menschen in den Zustand der Entsagung versetzt. Ein Zurückziehen von der Welt, ein starres Festhalten an ihrem Glauben schien jetzt innerhalb der vornehmen Gesellschaft, von welcher die Gräfin schon längst kalt und schroff genannt wurde, vollkommen gerechtfertigt.

Der Ort, wo die Gräfin den in Presburg erfolgten Tod ihres Gatten erfuhr, war jenes Schloß Castellungo im Piemontesischen, das sie sich aus ihrem Eingebrachten selbst erkauft hatte, weil ihr die Lage und vorzugsweise die rings noch lebende Erinnerung an die alten Waldenser und die Nachbarschaft von noch vielen Nachkommen dieser Vorläufer der Reformation ausnehmend gefiel. Sie hatte sich diese Erwerbung aus ihren eigenen Mitteln zugetraut, weil diese, mit damals begründeter Hoffnung, durch den Tod eines Verwandten noch vermehrt werden sollten. Die Hoffnung schlug durch ein Testament fehl und jetzt besaß die Gräfin ein verschuldetes Eigenthum, während ihr Gatte, infolge einer seither mit immer größerer Dringlichkeit gesteigerten Erwartung, früher oder später die großen Güter der Dorste-Camphausen im westlichen Deutschland zu gewinnen, in seinem eigenen Haushalt keine Ordnung mehr hielt. Dennoch hatte er die Verlegenheiten seiner Gattin anständigerweise mit auf sich selbst übernommen. Er brachte den Besitz Castellungos für seine Frau so „ins Reine", wie eben sein ganzes übriges Besitzthum stand. Er hieß der Herr und war der Untergebene seiner Creditoren. Die Aeltern jener kleinen Bettina Fuld waren die Herren von Schloß Salem und von Castellungo mehr als sein Sohn Hugo, der erst sieben Jahre zählte, als der Vater in der Blüte seiner männlichen Jahre so unglücklich endete.

In einem Anfall von Mismuth über die zunehmende religiöse Neigung seiner Frau hatte sich der Graf bedungen, daß

sein Sohn unter allen Umständen Soldat werden sollte. Wenn man, hatte er gesagt, in einem so entschieden altgläubig regierten Lande, wie bei uns, innerhalb der Gesellschaft vergißt, daß ein Mitglied des Adels zu den Ketzern gehört, so kann das nur geschehen, wenn ihn der Nimbus der Bravour umgibt — Unabänderlich war es, daß Graf Hugo Militär wurde. Die Mutter war darüber in Verzweiflung. Ihn wieder aus den Augen zu verlieren, schmerzte sie schon; nun gar, ihn nicht selbst erziehen, ihn nicht vor den Gefahren der Welt schützen zu können. Graf Hugo besuchte die Militärakademie unter Bedingungen, die ihrer ganzen Stimmung widersprachen. Wenn sie je zu einem Lächeln kam, war es in den Augenblicken der Freude, wo Hugo auf einige Zeit der ihrige sein konnte, nur unter dem Schutz ihrer mütterlichen Liebe stand, in Ferien, später bei Urlauben, bei einer längeren Pflege, als er einst verwundet wurde in einem Gefecht gegen türkische Grenzer — drei Jahre stand er an der dalmatinischen Küste — und ihr dann allein angehören durfte. Sagten wir, daß an keinem Weibe, wenn wir es auch männlich nennen, Züge fehlen, die nur allein dem Weibe angehören, so ist dies bei Gräfin Erdmuthe die Liebe zu ihrem Sohn. Diese äußerte sich nicht etwa in regelmäßiger Form, wie überhaupt die Liebe sich äußert, nicht etwa z. B. in Strenge, die von Liebe nicht im mindesten ausgeschlossen ist, sondern in einer blinden Vergötterung. Graf Hugo war ein liebenswürdiger Cavalier, aber in vielem nur das, was man eben einen Cavalier nennt. Besten Herzens und namentlich den Gefühlen für Kameradschaft und Freundschaft durchaus zugänglich, führte er ein Leben, das unbedingt die Mutter hätte verwerfen müssen. Aber die von ihr gegen jedermann geübte Strenge war für die Beurtheilung der Dinge, die sie von ihrem Sohn erfuhr, nicht vorhanden. Alles, was mit diesem Geliebten in Beziehung stand,

verklärte sich ihr. Traten ihr die Folgen seines Leichtsinns zu deutlich entgegen, so hatte sie hundert Beispiele der Bibel über die Langmuth des Herrn, über seine Geduld mit denen, die der Herr lieb hat, über die Verirrungen David's und Salomo's und die spätere Erleuchtung und Gottwohlgefälligkeit auch dieser heiligen Sünder. In jeder Mehrung der Schuldenlast, die schon lange das Haus Salem-Camphausen drückte, sah sie, was die Veranlassungen derselben betraf, einen Beweis mehr nur für den Satz, daß eben in dieser Welt das Gute schwer zu erringen und zu behaupten wäre. Waren die Ausgaben des Sohnes irgendwie auf ihr unbekannte Veranlassungen zurückzuführen, so wählte sie gewiß die edelsten. Sie übersah die großen Ausgaben für Pferde, Wettrennen, Spiel, Vergnügungen aller Art, wenn sie die kleinen Ausgaben musterte für Bücher, Kupferstiche, alte Waffen, Bilder und Mildthätigkeitsbeweise. Ließ Graf Hugo ein schönes Mädchen, das er am Ufer des Adriatischen Meeres in einer dalmatinischen Stadt bei einer Kunstreitergesellschaft kennen gelernt hatte, in Wien ausbilden und erziehen, so verschlang diese nach ihrer Meinung und Auslegung so „edle Handlung" Tausende. Alles, was in den Rubriken des Leichtsinns stand, übertrug sie auf die Rubrik des guten Herzens. „Selig sind die Barmherzigen", sagte sie, „denn sie werden Barmherzigkeit erlangen!"

Vorzugsweise mußte diese mütterliche Schwäche wunder nehmen bei Beurtheilung auch der mit dem Sohne verbundenen Verhältnisse. Der schöne junge Mann stieg in seiner Carrière und befehligte schon bei wenig über dreißig Jahren ein Reiterregiment. Jenes schwarzbraune Mädchen, Angiolina genannt, war seine Geliebte geworden. Er hatte sie erziehen und überraschend ausbilden lassen; sie blieb der Mutter deshalb auch nur des edlen Sohnes Pflegkind, so zu sagen ihre Enkelin. Sie, die

Wien mit Sodom und Gomorrha verglich und den Zorn des Herrn in Gestalt von Schwefel und Pech auf die sündige Stadt dereinst noch niederregnen sah, nahm Angiolina's Besuche an, beschenkte sie, schmückte sie und ließ sich durch nichts in der Welt das Bild verwischen von einem Findling, den ihr Sohn „einem Leben der Sünde hatte entreißen lassen". Graf Hugo brauchte ihr dabei nicht einmal zu schmeicheln, brauchte ihr nicht einmal die Hand zu küssen und sie mit chère maman's zu überhäufen. Alles, was ihn betraf, fand Gräfin Erdmuthe in der Ordnung. Selbst wenn Graf Hugo erklärt hätte, er würde Angiolina heirathen, so würde sie sich überredet haben, ihr Sohn nütze vielleicht mit diesem Opfer nur sich selbst, jedenfalls jenem schönen Mädchen, das er auf die Art vor sittlichem Schaden bewahrte.

Besonders seltsam war ihre Anhänglichkeit an den Baron Wenzel von Terschka. Dieser Abenteurer, anders konnte man ihn nicht nennen, tauchte vor einer Reihe von Jahren plötzlich in ihres Sohnes Nähe auf. Durch Bildung und Erziehung mehr ein Italiener, nahm sie ihn doch als das, wofür er sich gab, einen Böhmen und Nachkommen der alten Hussiten. War er gleich katholisch, so verklärte ihn doch in ihren Augen die Erinnerung an Hussens Märtyrertod. Wenzel von Terschka war unleugbar böhmisch-deutschen Ursprungs; die Art, wie er schon früh nach Italien gekommen, blieb immer dunkel. Anfangs erschrak die Gräfin vor ihm, als sie ihm zum ersten male als dem intimsten Freund ihres Sohnes begegnete. Er hatte sich diesem durch die trotz der väterlichen Katastrophe auch bei ihm leidenschaftliche Liebhaberei für Pferde genähert. Wenzel von Terschka war ein Meister in allen Reiterkünsten. Eine Geistesgewandtheit besaß er, der nur ein innerer intellectueller Mittelpunkt fehlte. Wenn die Gräfin plötzlich einen solchen gefunden zu haben glaubte, entsetzte sie sich wol, weil es ein ganz speci-

fisch ihr feindseliger war, geradezu gesagt ein römisch-priesterlicher'; aber, so seltsam dies Gefühl mit Terschka's Lebensweise, die an allen Excessen des Grafen, seines intimsten Freundes, theilnahm, in Widerspruch lag, sie gewöhnte sich an ihn, trotz eines steten Ueberschauertwerden von einem gewissen Etwas. Es war ihr zuweilen, als müßte sie auf dem rabenschwarzen kurzen Haar des wachsgelben, äußerlich anziehenden und in seinem Wesen klugen Mannes die Tonsur aufsuchen. In dem damals ganz unter der Herrschaft der Jesuiten stehenden Piemont hatte sie solche Erscheinungen gesehen, mit ihnen sogar im Kampfe gelegen. Sie hatte alles aufgeboten, auf ihrem Gebiete das Bekenntniß der Nachkommen des Peter Waldus, der lange vor Luther die Kirche zu reformiren versuchte, aufrecht zu erhalten; sie hatte einen seltsamen Einsiedler, einen Deutschen, Bruder Federigo genannt, in einer Hütte, die sich dieser in einem ihr angehörenden Eichenwalde gebaut, wo er dem ringsum wohnenden Volk ein Arzt und weiser Rathgeber geworden, geschützt, als ihn die Pfarrer von Cuneo und Robillante vertreiben wollten; sie hatte die Könige von Preußen, von England, der Niederlande und von Schweden aufgefordert, ihr Beistand zu leisten für den Kampf, den sie ringsum mit Bischöfen und Erzbischöfen begonnen, ja mit der Regierung in Turin selbst, um gewisse, den Waldensern gegebene Gewährleistungen aufrecht zu erhalten. Damals wurde Wenzel von Terschka von ihrem Sohn zuerst genannt, und einen Winter in Wien verlebend, sah sie ihn hierauf selbst und hätte erst bei seinem Anblick ausrufen mögen: Das ist ja ein Jesuit! Sagte er aber dann mit ihrem Sohn die lieblichen Höhen von Baden-Baden herauf, während ihr Wagen an der „Spinnerin zum Kreuz" stand, wo sie den geliebten Sohn aus Bruck, seiner Garnison, her erwartete, und sah sie Terschka's Sorge für die Rosse, seinen Muth, seine Entschlossenheit, hörte

sie sein heiteres Reden, beobachtete die wilden Unregelmäßigkeiten, die sich die Freunde in einem achttägigen Aufenthalt bei „chère maman" erlaubten, so schwand ihre Angst und Sorge und sie überredete sich schon bei dem zweiten Besuche der Freunde, daß doch Hugo schon wieder einen außerordentlichen Takt bewiesen hätte auch in der Wahl dieses seines Gefährten und Freundes. Sie sagte: Wenn Sirach spräche: „Ein treuer Freund ist ein Trost des Lebens; wer Gott fürchtet, bekommt einen solchen treuen Freund!" so könne hier auch vielleicht das Umgekehrte eintreffen: Wer einen solchen treuen Freund bekommt, der lernt auch wol Gott fürchten!

Wie die Dinge standen, mußte die ganze Sehnsucht der Grä=fin auf die endliche Entscheidung des Processes gerichtet sein, der gegen die Salem'sche Linie nicht von dem Kronsyndikus von Wittekind, nicht von Levinus von Hülleshoven im Namen Pau=la's angestrengt wurde, sondern von den an der Aenderung der Dorste'schen Verhältnisse erst secundär Betheiligten, vorzugsweise der Geistlichkeit und der Landschaft. Zwei Jahre lang war für Gräfin Erdmuthe Procurator Nück ein Bote der höllischen Gei=ster. Sie nannte ihn nicht anders als mit einem Namen aus der Offenbarung Johannis, in die sie sich tief vergrübelt hatte, den Doctor Abaddon, den „Engel aus dem Abgrund". Als endlich die Hoffnungen immer lichter wurden, immer mehr das Gewölk, welches das Antreten eines so großen Besitzes noch ver=barg, verschwand, da konnte sie der mächtig wallenden Erregung ihrer Mutterfreude nicht länger widerstehen. Längst schon hatte sie mit Lady Elliot in England eine Berathung pflegen wollen über die Möglichkeit, in Italien die Reformation zu befördern und Rom durch die Bibel zu stürzen. Mit dem ihre ganze Seele erfüllenden Verlangen, die Kräfte, die England für eine solche Unternehmung in Bereitschaft halten konnte, selbst einmal

durch den Augenschein zu prüfen, verband sie nun auch die Reise nach dem Orte, von wo aus sie die Lage des Processes übersehen, den Triumph der günstigen Entscheidung genießen, vielleicht eine Beziehung, wenigstens der Etikette, zu Gräfin Paula und deren Umgebungen anknüpfen konnte. Hätte sich jene die Religionsbedingung betreffende Urkunde gefunden, die seit zwei Jahren in Westerhof, Neuhof, Witoborn, Wien, Schloß Salem, Castellungo gesucht wurde, dann hätte ihre mütterliche Liebe den andern Rettungsplan aufgreifen müssen, eine eheliche Verbindung Hugo's mit Gräfin Paula — eine Auskunft, die auch in der Familie eine sich von selbst verstehende Thatsache und so zu sagen ein lautes Geheimniß war — freilich für ihr Gefühl ein entsetzliches Unglück! Denn Paula war für ihren Glauben in einem fanatischen Geiste erzogen worden und Hugo sollte dann scheiden — von seinen Gewohnheiten, sollte brechen mit allen seinen Verbindlichkeiten, sollte wol gar „Opfer" bringen, wie sie etwas nannte, was Monika von Hülleshoven eines Tages leise, aber nur ganz leise und schüchtern der Gräfin eine — sittliche Wiedergeburt genannt hatte?

Die kleine schöne Frau „mit den silbernen Locken" war erst seit einem Jahr in den Lebenskreis der stolzen, immer nur ernsten und feierlich gestimmten Matrone eingetreten. Sie hatte, wie wir wissen, jahrelang bei einer Jugendfreundin, der inzwischen zur Oberin der Hospitaliterinnen gewordenen Schwester Scholastika, einer geborenen Freiin von Tüngel-Heide, gebürtig aus ihrer Heimat, im Kloster gelebt und an den beschwerlichen Mühewaltungen derselben theilgenommen. Ihre Gesundheit, ohnehin erschüttert durch die Folge jenes Verstecks (beiläufig bemerkt, in einem chemischen Laboratorium ihres Schwagers auf Schloß Westerhof) und durch die darauf folgende Nervenkrankheit, fing zu wanken an in dem täglichen Verkehr mit dem zum Kloster

gehörenden großen Spital. Offen bekannte sie ihrer Freundin Scholastika, sie würde, da sie kein Gelübde bände, in die Welt zurückkehren, „denn die Pflicht der Selbsterhaltung ginge über alle Sorge für Fremde, die nicht auf uns allein angewiesen sind" — einer jener Sätze, die zu einem immer mehr von ihr ausgebildeten System der Lebensphilosophie gehörten. Sie schied aus dem Kloster und verwarf damit zugleich das Kloster-leben in seiner überlieferten Form. Sie sagte schon damals am ersten Abend, als sie auf der Herrenstraße im Palais der Salem-Camphausen in einem prächtigen Rococozimmer mit Goldleisten und Spiegelwänden neben Gräfin Erdmuthe am Theetisch saß: „Es sollte keine andern Lebenszwecke geben, außerhalb der Bewährung unserer eigenen Kraft und unserer Erziehung zur Vollkommenheit! Eine Institution, die mich klein, unbedeutend, sklavisch gebunden, krank brauchen kann, ist des Menschen unwürdig. Nur dem sollten wir uns unterwerfen, was unsere Kraft in ihrer Größe braucht, sie entwickelt, uns die Frische des Willens und der Thatkraft erhält. Daß gewisse Gedanken in der Welt realisirt werden müssen, nur um als solche zu glänzen, während das Einzelwesen, das zur Realisirung derselben beiträgt, gering dabei erscheinen muß, werd' ich nie für gut und richtig finden." Eine Aeußerung, welche die Gräfin lange nachdenken ließ, sie aber zuletzt zu dem Worte bestimmte: „Ich finde in diesem Ausspruch Wahrheit, aber Sie drücken sie mit zu vielem Menschenstolz aus. Wir ermangeln alle eines andern Ruhmes als dessen, den wir vor Gott haben." Leicht möglich, daß selbst Bonaventura's Auffassung, die wir damals berichteten, als dieser den Pater Sebastus vor dem Goldnen Lamm unter Bettlern erblickte — Gräfin Erdmuthe besser gefallen hätte, die Unterordnung gerade der stolzesten Individualität unter einen allgemeinen, der Menschheit im großen und ganzen als ein Schauspiel zur Nach-

eiferung zugute kommenden Begriff. Freilich war Bonaventura von dieser Auffassung schon am Tage darauf, nach der Scene beim Kirchenfürsten, schmerzlich zurückgekommen.

Trotz dieser Verschiedenheit der Ansichten hatte die Gräfin an Monika ein großes Gefallen gefunden. Sie war ihr ein lebendiger und höchst willkommener Beweis, wie die consequente Durchführung des Katholicismus zuletzt zur Freigeisterei führen müsse. Sie suchte in ihr eine Proselytin zu gewinnen für die Lehre von der Wiedergeburt lediglich durch den Glauben. Die Bekanntschaft schrieb sich aus dem Briefwechsel her, der Monika's Erhaltung wegen zwischen einem wiener Anwalt derselben und Schloß Westerhof entstehen mußte. Monika besaß ein kleines Vermögen, das der Oberst unangerührt gelassen hatte, als er nach Amerika ging. Im Kloster bedurfte Monika nichts; sie ließ ihre Zinsen stehen. Jetzt erhob sie Ansprüche auf das, was ihr gehörte und was ihr noth that. Bereitwillig stellte ihr Levinus von Hülleshoven, der Bruder ihres Mannes, jedes Gewünschte zur Verfügung, ja Tante Benigna, ihre Schwester, wollte noch zulegen; letzteres lehnte Monika ab. Der regelmäßige Bezug ihrer Mittel führte sie durch jenen Advocaten mit Terschka zusammen, dem chargé d'affaires aller Finanzsachen seines Freundes, der tagelang mit dessen Mutter rechnen konnte — Graf Hugo behauptete, für Zusammenstellung von Zahlen keinen Verstand zu besitzen. Terschka, von Monika's interessanter Erscheinung angezogen, aufmerksam auf die Namen Ubbelohde und Hülleshoven, die täglich in seinen Correspondenzen mit Westerhof und mit Rück vorkamen, gab Gräfin Erdmuthe von dieser Dame Kunde und nun schien es den künftigen Besitzern der Erblassenschaft des Grafen Joseph sogar standesgebührlich, die Schwester und Schwägerin der beiden Namen, die Paula hüteten und erzogen hatten, vertraulichst an sich zu ziehen. Die Gräfin verlangte sofort ein

Bewohnen des Palais auf der Herrengasse und bot Monika eine Stellung bei ihr an, die zwischen Freundin und Gesellschafterin die Mitte hielt. Doch auch Graf Hugo und Terschka wohnten zuweilen in diesem Palais und so mußte sie die freundliche Aufforderung ablehnen. Dennoch blieb ein ganz nahes Verhältniß. Fast täglich, wenn die Gräfin in Wien oder auf Schloß Salem wohnte, leistete ihr Monika Gesellschaft. Nur nach Castellungo, wo die Gräfin den Frühling erwartete und verlebte, war sie ihr noch nicht gefolgt, hatte dies aber versprechen müssen für das laufende Jahr. Im Grunde hatte diese Beziehung wenig Erhebendes für Monika; ja die Gräfin ließ an ihr, wie an allen Menschen, nur an denen nicht, die zu Hugo's Intimität gehörten, ihrem steten Bekehrungs- und Erziehungseifer die Zügel schießen; nie kam ein Scherz, ein Lachen, eine enthusiastische Freude an Kunst oder Natur bei Hugo's Mutter zum Vorschein; das Theater existirte nicht für sie. Glücklicherweise entsprach alles das im allgemeinen auch Monika's momentaner Stimmung und so folgte sie der greisen Frau, die sich schon unerlaßlich an sie gewöhnt hatte, auf Tritt und Schritt, jetzt auch hierher und vielleicht nach England, obgleich sie für letzteres noch nicht ganz entschlossen war und vorläufig nur bis Antwerpen hatte mitgehen wollen. Seitdem von Porzia's Onkel nun Hedemann genannt worden war, fühlte sie sich von räthselhaften Geistern bestürmt, die sie mahnten, lieber ganz zurückzubleiben und die Gräfin morgen allein abreisen zu lassen.

Die hohe Gestalt der Greisin trat ein. Sie war in einen weiten schweren Pelz eingehüllt, den ihr der Diener abnahm. Ihre scharfen, magern Gesichtszüge bedeckte ein einfacher Sammethut, den sie noch nicht abgebunden hatte, als sie schon eine Anzahl Briefe, die sie sich selbst vom Postamt mitgebracht, an den Schirm der Lampe hielt und hastig nacheinander erbrach. Ohne Brille

konnte sie nur mit Schwierigkeit lesen. Sie mußte daher innehalten, ihren Hut abbinden und sich's erst bequemer machen. Porzia bediente sie dabei. Monika ordnete die Zurüstungen zum Thee.

Ich komme von dem unseligen Doctor Abaddon! sagte die Gräfin. Ich wollte nicht verfehlen, vor meiner Abreise diesem armen, geschlagenen Sohn der Finsterniß wenigstens noch meine Aufmerksamkeit zu bezeigen! Dem Herrn sei Lob und Ehre; Terschka schreibt ja — Nun hatte sie das Futteral ihrer Brille geöffnet, das ihr Porzia auf einen stummen Wink Monika's gereicht, hatte den Eckplatz des Sophas eingenommen, den Tisch sich näher rücken lassen, dann auch die Lampe näher gezogen und die Brille auf ihre vom Feuer der Erwartung glänzenden Augen gesetzt und einen der Briefe geöffnet.

Der Kurier legte mancherlei inzwischen Angekommenes in ihre Nähe, einige Bücherpackete, einige Einkäufe, die schon vorausgeschickt waren, auch ein großes Papier, worin Monika sofort, und nicht ohne einen gewissen Anflug von Verlegenheit — die Rechnung des Hotels erkannte. Um die lesende Gräfin her war alles still und bewegte sich nur auf den Zehen. Nur die Gräfin allein sprach sich laut und mit Interjectionen aus, die ihre volle Zufriedenheit mit allem ausdrückten, was Terschka und ihre andern Correspondenten berichteten. Die Siegesgewißheit über den gewonnenen Proceß, wie die Aufregung über die bevorstehende Reise nach dem von ihr so lange ersehnten England, wo sie acht Wochen bleiben wollte, erhöhten die Kundgebungen ihrer Stimmung und weckten sogar eine alte Lebendigkeit ihres Wesens, die sie durch ihre trübe Religionsauffassung schon seit langen Jahren zu dämpfen verstanden hatte.

Vor den Dienern schwieg sie. Porzia aber, die ohnehin noch nicht recht der Sprache folgen konnte, hinderte sie nicht, an Monika,

die sich zuletzt ruhig vor der siedenden Theemaschine niedergelassen hatte und bald auf die Gräfin, bald auf die sinnend sich zu schaffen machende Italienerin sah, von den Eindrücken, die sie im Lesen empfing, einzelnes bruchstückweise mitzutheilen. Ja, dieser gute Terschka! sagte sie in abgebrochenen Sätzen... War einer geschickt, diese Aenderung mit den Verhältnissen in Westerhof in Güte auszugleichen, so war er es —! Eine Parcellirung — im größten Maßstabe — wie vorsichtig, sich an einen so einfachen, uneigennützigen Mann zu wenden — einen Juden, Namens Löb Seligmann — „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon!" — Aber die Offerten der Fulds lehnt er ab — das ist schön! — Diese Helfer in der Noth haben wir in Wien genugsam kennen gelernt —!— Eine Lotterie — Hm! Hm! — ist nicht erlaubt, wie bei uns — Also Verkauf —! So gern ich — ja so gern ich gewünscht hätte, wir hätten die „Burg Gottes aufgerichtet im Lande der Edomiter und das Evangelium denen gepredigt, die noch unter dem Gesetz leben" — Terschka grüßt Sie, Baronin! unterbrach sie sich selbst und mit bedeutsamem Tone.

Monika dankte leise nickend. Die Gräfin hatte unter ihrer Brille ein wenig aufgeblickt. Sie wollte beobachten, wie dieser Gruß auf die junge Frau wirken würde. Ihre Stimme, die schon an sich wohllautend war, nahm einen besondern Ausdruck von Innigkeit an, als sie jenes Wort sprach: „Terschka grüßt Sie, Baronin!" Dabei war ein Purpurroth auf Monika's Wangen getreten. Das sah wol die Gräfin und seufzte. Monika gedachte, ob Terschka nichts von Armgart schriebe, wie er schon oft gethan — Doch auch das Seufzen der Gräfin, das völlig anderes im Sinne hatte, verstand sie — Sie wich weitern Fragen und Erörterungen aus und hielt beinahe den Athem an. Jetzt freilich aus an-

dern Gründen noch, als deshalb, um nicht die Gräfin in ihrer Spannung zu stören.

Diese erzählte zwischendurch vom Doctor Abaddon. Er wand sich doch wie der Fürst der Finsterniß —! sagte sie. Kriechend höflich war er — so, wie einst die Verdammten vor dem ew'gen Richter stehen müssen — Der liebenswürdige junge Herr von Asselyn geht morgen nach Westerhof, um die letzte Abwickelung zu erleichtern — O mein Sohn! — Wie gespannt er schreibt! . . . Aber nur so kurz —! So kurz! Wie? Angiolina ist krank? Das liebe Geschöpf! O, das entschuldigt ihn!

Monika behielt Zeit, die Gedanken zu sammeln, die ihr die Brust in hörbaren Schlägen heben und wieder sich senken ließen. Geht Benno jetzt nach Westerhof? Dem fühlte sie mit Wonne und zugleich mit tiefem Schmerze nach. Fast Eifersucht war es, das sie erfüllte, und wieder gedachte sie: Was wird der andere, Thiebold de Jonge sagen, der täglich zu uns kommt und heute nur noch nicht da war? Und dabei glitt ihr Blick dann auch wieder — auf die Rechnung des Hotels, die so lang, so lang schien —! Eine eigene Ideenassociation: Thiebold's Reichthum, ihr kleiner Creditbrief bei dem Hause Piter Kattendyk, die so zu sagen biblische Sorglosigkeit der Gräfin in Geldsachen und Thiebold ein Bewerber um Armgart — dann aber auch — Angiolina, die sie nur einigemal aus der Ferne gesehen — das schöne, allbewunderte Mädchen, das mit dem Grafen Hugo nur zu eng verbunden lebte. Warum fiel ihr Angiolina ein? Angiolina kam ihr, als krank gedacht, wie Benno von Asselyn vor, blassen Teints und wie den fernsten Zonen angehörend, beide sich wunderbar ähnlich sehend — — —

In etwas war denn doch die befriedigte Erregung der Gräfin durch den so kurzen Brief des Obersten, ihres Sohnes, gestört worden. Sie erinnerte jetzt an den Thee. Porzia wollte helfen.

Monika bedeutete sie mit einem Augenwink, auf ihr Zimmer zu gehen. Gern hätte sie ihr gesagt: Singe deine traurig schönen Lieder! Zaubere uns vor, was freudvoll und leidvoll im Menschenherzen liegen kann — ! Der Gräfin würde sie freilich damit übel angekommen sein.

Der Thee entquoll schon dampfend der Maschine. Die Gräfin weilte noch in ihren Briefen — Lady Elliot schreibt voll Ungeduld — sagte sie, eine Tasse ergreifend. Sie ist so gütig! So nachsichtig! Sie gibt immer ein englisches und ein französisches und dann ein deutsches Wort, um meiner Schwäche entgegenzukommen, die ihre Sprache nicht versteht — „Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit" — 30000 Bibeln sind in einem Jahre in Irland vertheilt! . . . Könnte man Pater Matthew gewinnen? Hm! Hm! Darin hat sie Recht — aber — „das Thier mit sieben Köpfen schnaubt und dräuet, daß sich darob die Sterne verfinstern" — nämlich sowie es an die Bibel geht — Monika war über alle diese aphoristischen Anspielungen durch tägliches Erörtern vollkommen unterrichtet.

Auch ein langer Brief vom „Onkel Levinus" lag da, den die Gräfin nach einer halben Tasse Thee, die sie schlürfte, mit einer gewissen Scheu überflog und dann an Monika übergab. Sie sagte, der Brief schiene mehr für sie, als für die Adressatin bestimmt. Die Gräfin wandte sich jetzt dem Rest ihres Thees und einem leichten Gebäck zu — in Gedanken verloren.

Monika nahm den dargereichten Brief und las ihn mit schmerzlicher Miene für sich, während die Gräfin den Rest der Briefe durchsah, solche, die ihr von ihren Verwaltern aus Schloß Salem und Castellungo zugekommen waren — „Wenn es diesen Zeilen gelingen könnte", schrieb des Obersten Bruder, Monika's Schwager, „Ew. gräfliche Gnaden noch vor Ihrer Abreise nach

England anzutreffen, ja Ew. Hochgeboren zu bewegen, die Nähe Westerhofs nicht unberücksichtigt zu lassen und uns mit einem Besuch zu beehren, so würde ich damit zuvörderst den Wunsch unserer lieben Comtesse Paula ausgesprochen haben, dem sich der unsers Fräuleins Benigna und mein eigener ehrerbietigst anschließt. Die Wege bis zu uns sind bequem oder bieten in einem so milden Winter keine großen Schwierigkeiten. Persönlich die Gesinnungen wiederholen zu können, die ich als langjähriger Freund und Verwalter des Grafen Joseph über die in Gottes Rath beschlossene Zukunft seiner Besitzthümer immer und immer von ihm vernommen habe, würde mir zur besondern Genugthuung gereichen. Aus dem Schooße der Familie unserer Gräfin, selbst den, allerdings jetzt kaum noch den Lebenden angehörenden, frühern Vormund derselben, ihren Onkel, den Kronsyndikus von Wittekind-Neuhof, nicht ausgenommen, der, wie Ew. Gnaden wissen, einer anderweitigen Auskunft, einer ehelichen Verbindung beider Linien von je den Vorzug gab, ist nichts unternommen worden, was diesen gegen die Ansprüche des Herrn Grafen Hugo geführten unseligen Proceß hätte schüren und fördern können. Uns lag nur ob, das Vorhandensein jener Urkunde, welche die christkatholische Religion der jüngern Linie als Titel der Erbschaftsberechtigung verlangen soll, möglicherweise festzustellen und auch hierin einen etwa vorhandenen Wunsch der Vorvordern zu erfüllen. Die Nachforschungen konnten indessen eine solche Urkunde nicht auffinden und so gebe denn der gütige und gerechte Gott seinen Segen zu einer Ausgleichung, die, dank der Einsicht des vom Herrn Grafen berufenen Vermittlers, des Herrn Baron von Terschka, vorzugsweise darauf hinauszukommen scheint: Der letzten Erbin der ältern Linie, unserer trefflichen Paula, verbleiben Schloß und Hof Westerhof nebst den nächsten Adjacentien auf hundert Morgen in der Runde als standesmäßige Abfindung

und erbeigenthümlicher Besitz für ewige Zeiten; alles andere fällt der jüngern Linie zu, vorbehaltlich etwaiger Rückkäufe, welche für einige Grundstücke und Waldungen der Comtesse offen bleiben. Für die Regulirung dieser Procedur hat der Herr Oberprocurator Rück uns die Ankunft des Herrn Benno von Asselyn angekündigt. Wir erfreuen uns in Herrn von Terschka eines weisen und wahrhaft discreten Vermittlers, der in allen diesen schwierigen Verhältnissen seit Monaten das Größte geleistet hat. In kurzem ist derselbe bereits der Liebling der Gegend geworden, womit viel gesagt ist bei einem Volksstamm, der sich bekanntermaßen nur schwer anschließt, ohnehin, da man der neuen Wendung der Dinge um so mistrauischer entgegensah, als wir uns gerade jetzt, infolge des bekannten traurigen Weltereignisses mit unserm Kirchenfürsten, in einer confessionellen Aufregung befinden, die mehr, als ich wünschen möchte, die Gemüther erbittert und ein paritätisches Zusammenleben fast unmöglich macht —!" — Monika las zwar für sich; aber die Gräfin, die nun aufstand und sich einiges an ihrer Haustoilette zu schaffen machte, beobachtete sie und sagte: Sind Sie schon an der Stelle, wo der wunderliche Mann mir die Unmöglichkeit des Zusammenlebens mit Ketzern schildert, nachdem er mich doch zuvor ausdrücklich eingeladen hat, Westerhof zu besuchen?

Monika mußte lächeln, so schmerzlich erregt sie auch war. Sie blickte auf das Ende des Briefes, um nach einer Erwähnung Armgart's zu suchen. Der Brief lautete aber im weitern Verlauf: „Comtesse Paula ist glücklich, daß sie Westerhof behält. Sie drückt Ihnen, gnädigste Frau Gräfin, ihre ganze Verehrung aus. Es würde Sie gewiß erfreuen, eine Verwandte kennen zu lernen, die mit einem selten gebildeten Geiste eine Einfachheit und Güte des Herzens verbindet, die durch keine Verkürzung und Schmälerung ihrer Glücksgüter getrübt werden kann, höchstens,

daß ihr von jetzt ab die Mittel zum Wohlthun verringert werden —"

Wieder unterbrach die Gräfin die im Zimmer herrschende Stille. Sie folgte der Lectüre Monika's im Geiste Zeile für Zeile, so fest hatte sich ihr sofort trotz kurzen Durchfliegens der Inhalt des Briefes eingeprägt. Um Comtesse Paula, sagte sie, gesteh' ich es zu bedauern, daß ich der Aufforderung nicht folgen kann —

Monika verstand vollkommen, was in diesen Worten liegen sollte. Es war die mütterliche Sorge für die doch immer noch nicht ganz gewisse Zukunft. Fand sich noch irgendein Hinderniß für die Ausgleichung des Familienstreits, wol gar jene verhängnißvolle Urkunde, und entging damit den Salem-Camphausen eine ihnen seit fünfzig Jahren immer dringlicher und dringlicher gewordene Hoffnung, von welcher ihre Ehre und der Bestand ihres Namens auf Generationen abhing, so konnte und mußte der Fall eintreten, daß Graf Hugo um Paula's Hand warb — Deshalb lag in den folgenden Worten, welche die Gräfin unter andern Umständen mit größerer Strenge würde gesprochen haben, eine bei ihr seltene Milde. Das arme Kind, sagte sie, soll nach allem, was ich höre, immer wieder in ihre Visionen zurückfallen! Sie ertheilt im magnetischen Schlafe Rathschläge an Kranke! Schloß Westerhof, sagte mir Rück, soll von Morgens bis Abends von Hülfsbedürftigen, die oft aus weiter Ferne kommen, um sich von ihren Leiden heilen zu lassen, belagert sein! Aus dem wahren Geist Gottes ist das nun nicht. Die Apostel hatten allerdings diese Gabe auch, aber sie hatten sie um ihres Glaubens willen und bedurften dazu nichts, als nur des Gebets. Sie, liebe Baronin, weiß ich, sagen auch freilich rundweg, das alles wäre Wahn oder die Macht des Willens, der da sagt: Sei geheilt! und der Kranke ist — zuweilen geheilt. Der Wille

scheint Ihnen allmächtig! Wenn man an sich selber nur glaube, so könne man alles —! Ja, Sie wissen, meine Gute, wie wenig ich von allem halte, was ohne die Gnade Gottes ist! Doch bin ich weit entfernt, den Katholiken die Gnade Gottes abzustreiten, wenn sie sich ihr in inbrünstigem Gebete nahen. Mischen sie aber Thorheiten ein, wie die fürsprechenden Engel und Heiligen, nun, so mag auch der Herr das kindliche Lallen der Seele in ihrer unverständigen Verblendung mit väterlicher Geduld vernehmen, ist nur der Grund da des Vertrauens zu ihm — Sie erinnern sich aber, daß Ihre Freundin bei den Hospitaliterinnen die heilige Hildegard nannte, mit welcher Comtesse Paula Aehnlichkeit haben solle. Das sagt' ich Ihnen ja noch gar nicht, wie ich bei Bingen das Grabmal dieser sogenannten Heiligen gesehen habe. Ich beschloß, mich etwas genauer über sie zu unterrichten. Da erfuhr ich denn, daß wirklich, man sollte es nicht glauben, die ernsthaftesten Männer mit dieser Aebtissin, die so viel Wunder verrichtete, in Verbindung standen, ein Bernhard von Clairvaux, sogar der damalige Papst —

Sie wünschte ihm Glück zur Ausrottung der Waldenser! warf Monika ein —

Was? rief die Gräfin, die in dem ebengesprochenen Durcheinander ihre Theilnahme für Paula verbergen wollte und jetzt kaum ihren Ohren trauen mochte. Mit diesen wenigen Worten änderte sich plötzlich der ganze Gedankengang der Gräfin. That sie das? Die heilige Hildegard wollte auch die Waldenser ausgerottet? fuhr sie bestürzt fort und hielt im Wandeln durch das Zimmer inne. Sie verließ sich auf die Kenntnisse Monika's, die bei solchen entschiedenen Behauptungen verbürgt waren —

Sie that es in einer Sprache, fuhr Monika fort, die sie nur in ihren Visionen kannte, der lateinischen. Ihr Beichtvater schrieb diese Visionen nach und veröffentlichte sie später; es war ein

gewisser Pater Gottfried. Ich habe mich in Mußestunden mit dem Leben der heiligen Hildegard beschäftigt —

Dann war sie ja eine complete Betrügerin! wallte die Gräfin auf und endete ihre Rede mit dem völligen Gegentheil von dem, womit sie begonnen hatte. Sie hatte darauf hinaus wollen, daß es ihr allerdings interessant gewesen wäre an der heiligen Hildegard, sich nach deren Beispiel die ekstatischen Zustände Paula's zu denken. Nun aber sagte sie: Auch in Westerhof werden es die Pfaffen sein, die des armen Mädchens Krankheit benutzen und sie zur unsinnigen Närrin machen! Ich dorthin reisen! In dieser dumpfen Luft würde ich ja den Athem verlieren—!... Sie sprach laut eine Bibelstelle: „Es war aber ein Mann mit Namen Simon, der Zauberei trieb und gab vor, er wäre etwas Großes, und sie sahen auf ihn und sprachen: Der ist die Kraft Gottes, die da groß ist! Da sie aber Philippi Predigten hörten von dem Reich Gottes und den Namen Jesu Christi, ließen sich taufen beides, Männer und Weiber —" Damit war für jetzt der Name Paula's abgethan.

Monika las indessen weiter: „Herr von Terschka unterbricht mich und verbindet seine Bitte mit der unserigen, Ew. gräfliche Gnaden möchten in der That den Umweg nicht scheuen. Begleitete Sie nicht vielleicht Herr Benno von Asselyn, so würde Ihnen vielleicht auch der Domherr von Asselyn, sein Vetter, eine interessante Reisegesellschaft sein. Wir erwarten ihn jeden Tag zu einer kirchlichen Inspection. Auch einigen Worten des Herrn von Terschka, Armgart von Hülleshoven, meine Nichte, betreffend (jetzt zitterte in den Händen der von ihrem Kinde gemiedenen Mutter der Brief) geb' ich gerne Ausdruck und bitte Sie, Ihre Begleiterin, Frau von Hülleshoven, meine Schwägerin, zu versichern, daß sowol in meiner langjährigen Freundin, Fräulein Benigna, Monika's Schwester, wie in mir die Reihe

der Jahre den alten Groll gründlich gelöscht hat. Was Sie auch, meine gnädigste Gräfin, über unser Zerwürfniß erfahren haben, beurtheilen Sie es nach dem Temperament von Menschen, die wie unser ganzer Volksstamm ein starkes und unbeugsames Rechtsgefühl haben. Nur auf der «rothen Erde» konnten je die Femgerichte entstehen, jene Selbsthülfe des Volks in einer rechtlosen Zeit — (Die Buchstaben verwischten sich der Lesenden vor Erregung —) Es ist wahr, die Ehe zwischen meinem Bruder und Monika schloß sich ohne jede Prüfung und Ueberlegung. Kronsyndikus von Wittekind, der Testamentsvollstrecker ihrer Aeltern, wollte Monika zwingen, seinen Sohn Jérôme zu heirathen. Sie kannte dessen zu allem fähige Gewaltthätigkeit und nahm wie im blinden Ungefähr meinen Bruder. Nach einer vierjährigen Ehe war die Erklärung, sie folge dem Manne nicht in seine neue Garnison, sie besäße keine Liebe für ihn, ein bloßer Trotz der Verkehrtheit. Sie wollte anfangen nach Grundsätzen zu leben. Sie wollte «wahr» sein gegen sich und andere. Es war der Anfang eines völligen Verwirrens ihres Denkens und Fühlens, das wir nicht dulden durften. Ihren thörichten Sinn wollten wir durch die Vorenthaltung ihres Kindes, unserer holden, damals dreijährigen Armgart, mit Gewalt brechen. Da wir ebenso gegen den Bruder verfuhren, als dieser Armgart für sich in Anspruch nahm, hatten wir die Ausdauer, einen Kampf mit dem Mutter- und dem Vaterherzen bis aufs äußerste zu wagen. Und dennoch würden wir zuletzt nachgegeben haben, als die sonst so treffliche Monika erkrankte, wenn sie nicht damals, kaum zur Hälfte genesen, wie im Fieberwahn Schloß Westerhof verlassen und in die weite Welt hinausgerast wäre, nun, mit ihrem weiß gewordenen Haar, in der That wie eine Irrsinnige. Daß diese Flucht, durch die sie nun freiwillig selbst ihr Kind aufgab, ein Anfall der maßlosesten Eitelkeit war, die Verzweiflung eines Blickes in den

Spiegel, wird sie nicht leugnen können. Diese wilde Unregelmäßigkeit ihres Wesens ist leider auch auf Armgart übergegangen. Die Mutter kann versichert sein, daß nicht das Mindeste von unserer Seite geschehen ist, Armgart aus dem Pensionat der Insel Lindenwerth abzurufen. Das thörichte Mädchen will beiden Aeltern sich zugleich aufgespart haben, aber auch nur zugleich. Sie führt diesen Gedanken auch jetzt im Stift Heiligenkreuz, wo sie eine Stelle bekommen hat, mit einer Wachsamkeit durch, die jeden Augenblick die Flucht von Lindenwerth auch von dort wiederholen würde. Die Aussicht, daß mein Bruder Ulrich sich in Witoborn niederläßt, rückt näher. Ein meiner Schwägerin sehr wohlbekannter braver Mann, Remigius Hedemann, hat, seitdem die Abwickelung der Verhältnisse unsers beim jetzt so tief gekränkten Geist der Provinz immer unmöglicher gewordenen Landraths ins Stocken gerathen, die Mühlenwerke bei Witoborn erstanden und beide gedenken ein für den Geist unserer Gegend allerdings tolles, ja förmlich herausforderndes Unternehmen — eine Papierfabrik zu begründen! Doch — stehen wir selbst ohnehin in unsern Verhältnissen nicht fest, so wird uns am wenigsten beikommen, in so sich immer mehr verwickelnde andere einzugreifen. Bruder oder Schwester, beide würden uns zur Verständigung gleich willkommen sein! Die Zeit heilt Wunden und mildert die Leidenschaften und wir müssen ja selbst wünschen, daß in diese harten Herzen endlich Besinnung kommt! Von meiner Schwägerin hör' ich durch Herrn von Terschka jetzt so außerordentlich viel Rühmenswerthes, daß sowol Benigna, meine langjährige liebe Freundin, welche dem Alter der Versöhnlichkeit mit dem, was unsere Erde bietet, schon so nahe gekommen ist, wie ich natürlich selbst nichts lieber wünschen, als die endliche Beilegung dieses Zwistes, den ja unsere heilige Kirche nicht gestattet so zu lösen, wie es die Leidenschaften dieser wilden

Menschen durch eine förmliche Scheidung zu wünschen scheinen — —“

Weiter konnte Monika nicht kommen — Die Schlußversicherungen der Ergebenheit überschlug sie in der Erregung durch diese offene und für den Charakter ihrer alten Gegner, ihres Schwagers, ihrer so strengen, viel ältern und ihr gewissermaßen als Erzieherin gegenüberstehenden Schwester, sogar gemüthvolle Sprache. Sie stand auf, ließ den Brief auf den Tisch gleiten, und trat ans Fenster, um die Stirn an den feuchten Scheiben zu kühlen.

Die Gräfin unterbrach nicht diesen Seelenkampf . . . Eine lange Pause trat ein, die Monika endlich mit den leisen Worten beendete: Aus alledem seh' ich, theure Gräfin, daß ich besser thun werde — noch in dieser Stadt zu bleiben und Sie — allein reisen zu lassen! Vielleicht erfreut es Sie — noch einen Gefährten statt meiner zu gewinnen, der bei Porzia sitzen könnte, den Onkel derselben, der genöthigt ist nach England zurückzureisen! Ich begrüße Sie dann — bei Ihrer Rückkehr hier oder, erlöst von allen diesen mich tief erschütternden Kämpfen, in Ihrem schönen sonnigen, glücklichen Castellungo!

Die Gräfin sagte zwar: Ja, ja! hörte aber plötzlich nur halb auf diese Worte. Sie hatte die Rechnung des Hotels entdeckt und suchte wieder ihre Brille, um eine nicht unwichtige irdische Frage etwas genauer zu prüfen. Monika sah sogleich, daß die Höhe der Summe, die es hier noch zu zahlen gab, die Gräfin erschreckte. Sie hatten an sich einfach gelebt, aber eine Menge anderweitiger Ausgaben hatte die Gräfin von dem gefälligen Wirth bestreiten lassen. Vollkommen war ihr die Eigenschaft ihrer Gönnerin geläufig, den „Nerv der Dinge“ und den „ungerechten Mammon“ für etwas zu nehmen, was sich nach Gottes ewigem Rathschluß allen denen, die ihn lieben, früher

oder später zum Besten wenden müsse — auch Schulden und nicht zurückgezahlte Darlehen. So vertieft war die Gräfin in eine unter dem Eindruck des gewonnenen Processes von ihr hervorgerufene ansehnliche Reihe von Zahlen, daß sie nicht mehr viel von Monika's Worten gehört hatte.

Bei alledem wußte sie, daß in dem Briefe das Wort „Scheidung" gestanden hatte. Darauf hin sagte sie beim prüfenden Oeffnen ihrer Reisekassette: Paulus spricht: „Der Herr ist der Geist, und wo der Geist des Herrn ist, da ist die Freiheit!" Sie wollte sagen, wenn bei Monika eine — Confessionsänderung stattfände, dann wäre ja die Scheidung möglich. Monika kannte diese Gedanken und stand träumend am Fenster.

Darüber kam eine Meldung.

Herr Kattendyk! hieß es . . .

Herr Kattendyk? rief die Gräfin hocherfreut . . . Sie war so in Vergleichung ihrer Reisemittel mit der Rechnung vertieft, daß ihr die Meldung des „Doctors Abaddon" vielleicht eine Besinnung auf diesen Namen gekostet hätte, aber die Nennung des Chefs der großen Handelsfirma „Kattendyk und Söhne", an welche Monika empfohlen war, vergegenwärtigte ihr augenblicklich die gemeinte Persönlichkeit. Sie selbst war an die Gebrüder Fuld empfohlen.

Sehr angenehm! rief sie. Die Meldung eines dem „ungerechten Mammon" und den „Schätzen, die Motten und Rost zerfressen", angehörenden Namens war angenommen, ja das Eintreten desselben wurde mit einer gewissen Feierlichkeit erwartet.

3.

Piter Kattendyk hatte sich mit seiner vor vier Monaten nach Witoborn unternommenen Reise — keineswegs mercantilische Lorbern erobert. Zwar war er in lebendigster Erregung, wenn auch etwas durchfröstelt und an der Abfassung von „Reise"- oder „Heidebildern" durch einen Schlaf verhindert, der „die seiner Constitution nothwendigen zehn Stunden" fast auf die ganze Dauer der Schnellpostfahrt ausdehnte, in Witoborn angekommen und „bei Tangermanns", im besten Gasthof der Stadt, abgestiegen; aber der gegenseitige große Eifer hatte sich durchkreuzt. Rittmeister von Enckefuß hatte voll Ungeduld bereits die Reise zu seinem Sohne angetreten und Rück, der helfen zu wollen versprochen, setzte gar nicht bei seinem Schwager eine so präcise Erfüllung seiner Aufträge, soviel Reiselust und Gefallen an einer raschen Benutzung einer neu angeschafften Reisetoilette voraus. Nun waren wol die Besuche, die Piter am Sonnabend bei einigen witoborner Advocaten machte, ganz nützlich zur Beweisführung für seinen Verstand und seine sociale Stellung, aber eine geschäftliche Erörterung und die Uebernahme der Forderungen sämmtlicher Enckefuß'scher Creditoren konnte erst stattfinden, wenn der Hauptbetheiligte selbst zurückkehrte. Piter hatte den Zweck seiner Reise vorläufig verfehlt. Er gerieth in Studien zur „Länder"- und „Völkerkunde" — d. h. er „bummelte" in und bei Witoborn herum.

Wir werden diese heilige Stadt Witoborn, deren Thürme wir bei unsern frühern Schilderungen nur erst fernher aufragen sahen, noch genauer kennen lernen. So viel dürfen wir schon jetzt berichten, daß Piter hier die vollkommenste Gelegenheit gehabt hätte, durch Devotion seiner guten Mutter der Frau Commerzienräthin Ehre zu machen. Hier lagen so viel Heilige in ganzer Gestalt oder in Partikeln begraben, hier läuteten so viel Glocken zu jeder Stunde des Tages und der Nacht, hier brannten an allen Ecken und Durchgängen der kleinen unansehnlichen Straßen so viel Lichtchen und standen an und in den Häusern, Kirchen, Klöstern so viel schöngeputzte Muttergottesbildchen, daß er seiner Sünden wohl hätte eingedenk werden und geloben können, sich die maßloseste Selbstliebe und besonders seine sträfliche Neigung für fünfzigprocentigen Arakpunsch abzugewöhnen.

Inzwischen beleidigten zu sehr sein Schönheitsgefühl die Kühe und die Schafe, die jeden Morgen vom Hirten durch die witoborner Straßen geführt wurden und nebenbei die Mängel der Straßenreinigung und der Beleuchtung. Gleich in der ersten Nacht war er auf topographische Studien ausgegangen und dabei beinahe in einen offenen, völlig gitterlosen Strom gefallen, der zwar nur höchst schmal, aber mit reißender Schnelligkeit und ziemlicher Tiefe durch die unerleuchteten Straßen schoß. Was half es ihm, daß es beim Wirth seines Hotels „bei Tangermanns", wo er der einzige Fremde war, später herauskam, daß dies die berühmte Witobach gewesen, deren Quellen schon Karl der Große mit einem Münster überbaute? Was half es ihm, alle die kleinen Bäche, in die er, sich von dem großen retirirend, bis zum Knie hinein gerieth, als Nebenarme der Witobach bezeichnet zu hören? Er erzählte, daß ihm an einem großen Thurme, um den herum eine Anzahl ungeheurer Wasserräder auf die berühmten

witoborner Mühlenwerke schließen ließ, nicht nur Hören, sondern auch Sehen vergangen wäre. Alles das schmeichelte wol dem Lokalpatriotismus, trocknete aber seine Stiefel und Beinkleider nicht. Im Unmuth über die hier in Aussicht gestellte geringe Bereicherung seiner „Welt- und Menschenkenntniß" beschloß er, lieber so lange bis der „gottverdammte" Rittmeister zurückgekommen sein würde, die Umgegend zu recognosciren. Selbst das einzige Weinhaus, das er am folgenden Morgen, am Sonntag, zum zweiten Frühstück seines Besuchs für würdig erklären konnte, mußte ihn, wie er versicherte, „rein melancholisch" stimmen. Allerdings lag es dicht an den alten Münsterthürmen Karl's des Großen, aber in ihren durchbrochenen byzantinischen kleinen Fenstern beherbergten sie ein Gewimmel von Raben und Dohlen, die in Schwärmen aus- und einzogen und oft wie von weiten Reisen herkamen, von den Bergen hernieder, wo ihn besonders ein fernhin leuchtender Punkt anzog, das den Wittekind's gehörende Schloß Neuhof — Dies Rabengewimmel machte ihm „bei seiner lebhaften Phantasie" aus dem Münster den Rabenstein.

Piter beschloß, sich genauer die Gegenden anzusehen, wo Hermann den Varus geschlagen hat, und auch einige der vielen daselbst zerstreuten Mineralbäder, die noch einen letzten Rest von „Saison" hatten. Einige dieser Heilquellen kündigten sich ihm, als er in der That mit Extrapost abreiste, bereits durch Leichenwägen an; sie waren berühmt „gegen" die Schwindsucht. Andere hatten eine harmlosere Bestimmung. Aber die einzigen noch anwesenden Patienten schienen nur noch die Brunnenärzte zu sein, die an jedem Morgen an den Quellen erschienen, um sich zu erkundigen, wer etwa die Nacht angekommen war. Piter, geschmeichelt, daß man ihn für keinen Leber- oder Nierenkranken halten konnte, und zugleich besorgt, darum doch auch noch nicht für einen Musterreiter gehalten

zu werden, bestellte in einem dieser „Curhäuser" Champagner und bewunderte, von selbst voraussetzend, daß es keinen echten gab, die treuherzige Etikette: „Product vaterländischer Betriebsamkeit." Weiterreisend bekam er die Stimmung und Muße, sich so mit sich selbst zu beschäftigen, daß er sich die Abschiedsscene von Treudchen, von dem neuen Mädchen seiner Schwester Hendrika, in allen möglichen Variationen ausmalte; denn daß diese Abschiedsscene allerdings nur noch in dämmernden Umrissen vor ihm stand, war bei dem umflorten Zustande, in dem er sich nach seinem Souper befunden hatte, kaum anders möglich. Gerade aber diese Nebelhaftigkeit des empfangenen Eindrucks gestattete ihm die schönste Ausschmückung. Wie er das freiherrlich Wittekind'sche Vorwerk Eggena, das Städtchen Lüdicke und andere hervorragende Punkte hinter sich hatte und in den Schluchten des Teutoburger Waldes sich ganz nach Belieben, bald an diesem Buchengrunde, bald an jener Tannenhöhe, die Niederlage der Römer ausmalen konnte und ihm das Krächzen der Raben, die ihm aus den Münsterthürmen gefolgt zu sein schienen, immerfort das aus der Schule in der That ihm noch erinnerlich gebliebene: „Varus, Varus, gib mir meine Legionen wieder!" zu sprechen schien (dem darob sehr verwunderten Postillon hatte er beim Bergan diese Erzählung als Probe seiner mittheilsamen Gelehrsamkeit nicht vorenthalten mögen), da trat ihm der Gedanke: Wenn du jetzt diese allerliebste Blondine hier neben dir hättest auf dieser geschäftlichen Irrfahrt! mit mächtiger Gewalt entgegen.

In der alten Postkalesche, einer ausrangirten Beichaise, maß er sogar den Sitz, den Treudchen neben ihm einnehmen konnte. Er deckte auf das weich einladende Leder der Polsterung seinen Plaid und baute der kleinen Huldgöttin im Geiste einen Thron und Altar. Selbst die zierlichen Füßchen, deren weiße Strümpfe er im Geist als selbstgestrickte bewunderte, legte er eigenhändig auf

einen Nachtsack, den seine Schwester Johanna in der That behauptete selbst gestickt zu haben. Und weilte dann auch sein reizbarer Sinn, den die „etwas ängstliche" classische grüne Waldeinsamkeit ringsum nur noch erhöhte, bei dem außerordentlichen Professor, Dr. Guido Goldfinger, an dem ihm nichts außerordentlich erschien, als die Selbstverständlichkeit, wie er, der Sohn des Medicinalraths Goldfinger, so ohne weiteres (weil die drei Hausfreunde eben im Hause alles waren) sein Schwager wurde, und schossen dann auch seine Gedanken über drei Schwäger zu gleicher Zeit, wie der „Silberbogner Apollo", „fernhintreffende" Pfeile hin, so kehrte sein an sich liebebedürftiges Gemüth doch immer wieder auf die Vorstellung zurück: Wenn sich die Romantik dieser hier eben genossenen geschichtlichen Eindrücke, mit denen du deine Freunde in begeisterter Mittheilung überraschen wirst, doch auch durch die Füllung dieses bequemen Eckplatzes mit dem reizenden, anspruchslosen und so „gehorsamen Kinde" vervollständigen möchte! Die leisen Umrisse, die er vom „neulich Vorgefallenen" behalten, zeichnete er kräftiger und kräftiger aus, drappirte neben sich das Bild der Phantasie mit Vielem, „worauf es ihm gar nicht ankommen sollte", mit einem wunderschönen Hut von lyoner Bandbesatz, mit einem Shawl von damals modischem Krepp de Chine und mit den elegantesten Handschuhen, die Gertrud Ley besonders auch deshalb tragen sollte, um durch das Schonen ihrer vom Arbeiten mitgenommenen Finger sich zu einer Dame auszubilden, die man nach Piter's Theorie der Geringschätzung des weiblichen Geschlechts „aus jeder Katze" machen konnte. Piter sah in einem „anständigen Frauenzimmer" nichts als die Wiederholung seiner „ihm hinlänglich bekannten" Schwestern.

Mit solchen theils gemischten, theils sich stark widersprechenden Empfindungen hatte Piter die Walstätten der alten Römer-

schlachten, auch die berühmten Extersteine hinter sich, welche ihm unwiderstehlich die schauerliche Idee von Menschenopfern weckten — der anliegende See konnte als Abzugskanal des rinrenden Blutes dienen — und ihm in den kunstgeschichtlich berühmten Basreliefs späterer christlicher Entsühnung dieser riesigen Metzgeraltäre auch nur eine „sehr mäßige" Vorstellung von plastischer Kunst des Mittelalters gaben, lauter Thatsachen, bei welchen er die Genugthuung schon vorweggenoß, wenn er davon zu Joseph Moppes sprechen würde, der nur die Musik leben ließ, oder zu Alois Effingh, der allerdings Sinn für zeichnende Künste, wenn auch zunächst nur für heimliche Caricaturen hatte, oder zu Weigenand Maus, der, seinerseits sehr kriegsluftig und zur Carnevalszeit roß- und marschalluniformsfreudig, für solche Hünenthaten interessirt sein mußte. Vorzugsweise sollte aber Thiebold de Jonge, der das Conversations-Lexikon nie mehr citirte, als wenn Benno nicht zugegen war, an ihn glauben lernen, wenn Piter versicherte, daß man über „solche Gegenstände" (er meinte etwa die Ergänzung der fehlenden Bücher des Tacitus) gar nicht mitsprechen könnte, falls man sie nicht „gründlich studirt hätte" — er meinte hier die Dauer eines Schnapses, den er dem Postillon in dem Wirthshause an den Extersteinen geben ließ und sein eigenes, mehrfach wiederholtes: „Ungeheuer merkwürdig!" beim Besichtigen der Riesensteine und der „Blutlache" und der alten Basrelieffiguren ohne Nasen — ein Mangel übrigens, der für diese Figuren gut war, da sie auf die Art die rein menschliche moderne Bestimmung einer hinter ihnen liegenden kleinen alten Krypte nicht am Geruche merkten. Wie gesagt, nur der Postillon frühstückte hier; Piter aber frühstückte in Detmold. Dort, wo einst Jérôme von Wittekind im Certiren stets, und nicht blos beim Fragen nach Calefaciebas, der erste gewesen, erwärmte, ja erhitzte sich auch Piter in einer Weise, die

es erklärlich erscheinen ließ, daß er, kaum angekommen in Pyrmont, wohin er eigentlich wollte, gleich spornstreichs an den Grünen Tisch rannte und sich noch an demselben Abend, im wildesten Sturm und vom „schnödesten Pech" heimgesucht, seine ganze Reisekasse sprengen ließ.

Als dann hier Piter am folgenden Morgen in den Brunnenanlagen hinter einem welkenden Busche den letzten Rest seiner Baarschaft und auch den der Curgäste musterte, etwas tiefsinnig über die Wirkung der hiesigen Gewässer gegen chronische Anfälle von Hypochondrie nachgedacht und vielleicht dabei einen etwas confiscirten Eindruck gemacht haben mochte, jedenfalls mit einer stark gerötheten Nase „bei schon so kühler Morgenluft" beide Hände hinten in den Rocktaschen steckend, somit einem Abenteurer und Marodeur der Badesaison nicht unähnlich, machte er die Bekanntschaft eines Barons von Binnenthal, der erst vor wenig Stunden angekommen war und, wie er selbst, vom Westen her. Oskar Binder'n hatte ein glücklicher Instinct beseelt, statt nach Belgien zu gehen, ostwärts zu „machen" — Grützmacher hatte nur vorgestern, Sonntag Abend, mit dem Staate, dann mit dem Assessor von Enckefuß in Betreff des in den Sieben Bergen seine geliebte Mutter besuchenden Hammaker zu viel zu thun, sonst würde er dem ihm sofort auf dem Fuld'schen Balcon aufgefallenen Herrn von Binnenthal die Fährte nach Westen von einigen schnell avertirten guten Freunden in grüner Uniform haben abschneiden lassen — ganz ebenso wie er die ihm sehr wohlbekannten Herrn und Frau von Guthmann beim Besteigen des Dampfboots vorgestern Abend scharf fixirt und ihnen halblaut „glückliche Reise nach Pyrmont!" gewünscht hatte, wohin sie in der That gingen, um unter den letzten Stoppeln der Saison noch einige Körnchen für ihr den Sicherheitsbehörden schon bekanntes Spielermetier aufzusuchen. Unterwegs machten sich

alle drei, nach dem ersten Erstaunen über das erneute Zusammentreffen, gegeneinander Geständnisse und alle drei vergaben sich die Vergangenheit und das Arbeitshaus, in Hoffnung auf eine schönere gemeinschaftliche Zukunft. Sie blieben zusammen. Binnenthal's erste Recherche auf der Morgenpromenade brachte ihn gleich mit Piter zusammen; diesen führte er dann zu der charmanten Frau von Guthmann, welche Piter'n so fesselte, so für den Verlust am Grünen Tisch tröstete, daß er ein einfaches „Einundzwanzig" en quatre einging, gewann, wieder an den Grünen Tisch schlüpfte und hüpfte und mit schon leichterm Herzen das Gewonnene nicht nur wieder verlor, sondern auch durch eine Anleihe bei Herrn von Guthmann, der in der Nähe stand, das Verhältniß desto fester knüpfte. Pyrmont endete für Piter nach drei Tagen, alles in allem gerechnet, mit einer Spielschuld von 5000 Thalern, die er in einem sich immer mehr vergrößernden Kreise von Freunden der Göttin Fortuna und der liebenswürdigen Frau von Guthmann zurücklassen mußte. Herr von Binnenthal war bei diesem schnell geknüpften Bande der Freundschaft der sogenannte „Schlepper" gewesen. Seine stereotypen Redensarten und die Devise: „Bange machen gilt nicht!" halfen ihm bisjetzt noch weiter, als andern Menschen ihr originellster Originalwitz. Piter reiste von Pyrmont mit den „famosesten Erfolgen bei einer Baronin" ab — „Stoff doch immer" zum Renommiren für die kleinen Soupers — und mit Hinterlassung einer „zwei Monate de dato" fälligen Anweisung auf sein Haus und wandte sich dann wieder auf Witoborn zurück, wo ihn inzwischen der Rittmeister, in mancher Hinsicht sein Geistesverwandter, schon sehnsüchtigst erwartete.

Nunmehr gibt es mancherlei Arten, ein Unglück, das man sich selbst zugezogen hat, zu ertragen. Manche Menschen werden von empfindlichster Reue befallen; einige unter ihnen, nicht viele,

nehmen sich vor, sich künftig zu bessern. Andere sind gleichfalls, besonders wenn die einsame Natur ringsumher so feierlich stimmt, fest entschlossen, nun und nimmer wieder z. B. bei solchen „Baroninnen“ „an den Leim“ zu gehen und zu spielen und 5000 Thaler Badesaisonschulden auf ein Haus abzugeben, dessen Solidität sie selbst repräsentiren; aber die Reue verwandelt sich ihnen in Trotz, Trotz nicht etwa gegen sich selbst, sondern sonderbarerweise gegen ganz unschuldige andere. Allerdings kein behagliches Gefühl, ein großer Reformator sein zu wollen und sich als der Reformation selbst höchst bedürftig darzustellen! Ein Wechsel auf die Ordre eines notorischen Spielers, acceptirt von einem handelsberühmten Namen wie Piter Kattendyk, kommt vor viele Dutzend kritischer und verblüffter Augen und gelangt zuletzt im Comptoir seines Hauses wie eine Wundermär an, die alle alten Buchhalter betrachten mit Hälsen so lang — „wie die Gänse oder Kameele!“ wird allerdings Piter sagen. Aber alle Federn im Comptoir halten dennoch inne, alle Prisen stocken, alle Drehsessel knacken und die Miene, die vollends Procuraführer Ernst Delring „vorstecken“ wird, die ist nicht die seiner gewöhnlichen Reserve, sondern einer still lächelnden Genugthuung, die sogleich zwei Treppen höher hinaufschleicht und für die liebende Gattin, vor welcher es etwa nicht, wie überhaupt vor keiner Gattin, Geheimnisse gibt, zur amusantesten Unterhaltung wird! Piter hat 5000 Thaler Spielschulden gemacht! Piter, von der Baronin (bei den spätern „kleinen Soupers“ blieb dies „famose Weib“, geradezu eine Göttin, natürlich diesseit der Dreißiger) ernüchtert, phantasieumgaukelt jetzt von Treudchen's Unschuld, die im Geiste, von seinem Plaid bedeckt, wieder in seiner Beichaise neben ihm saß, sah alle diese Wirkungen der drei Tage in Pyrmont „als Nachcur“ voraus, entsetzte sich, wie tief beschämt er in sein niedliches Comptoircabinetchen, wo „seine Wenigkeit“ wie

ein dirigirender Minister thronte, zurückschleichen mußte, und sagte sich: Naturen, wie die meinige, können alles, nur keine Demüthigung ertragen! Auf demselben, inzwischen durch Regengüsse etwas veränderten Wege kam er zwar wieder auf Anklänge an die Legionen des Varus, indem auch er mit dem Kopf gegen die Lederwand der Beichaise stoßen und die denkwürdigen Klagen des Cäsar Augustus in Bezug auf seine verlorenen 5000 Thaler wiederholen konnte, aber jener freie Geist der Forschung, der ihn auf der Herfahrt so beseelt hatte, verließ ihn und nach langem grimmigen Grübeln und Sinnen, als er schon dicht bei Witoborn war, wo die Jesuiten oft genug den Satz: Si fecisti, nega! in ihren Moralvorlesungen früher erörterten, kam ihm zuletzt ein ähnliches System als bestes Mittel zur Aushülfe: Hast du irgendetwas auf dem Kerbholz, dann sei gerade erst recht impertinent! Diese Theorie gab ihm Muth. Sie gab ihm Muth um so mehr, als gestern Abend noch, bei einem kleinen von Frau von Guthmann arrangirten Abschiedssouper, ein alter dänischer Offizier en retraite gesagt hatte: „Respect kriegt der Mensch immer nur erst dann, wenn er auf alles, was er behaupten hört, Au contraire! sagt."

Schon lange suchte Piter eine Formel, die, wie die Philosophie einen Satz, z. B.: „Ich gleich Ich!" allen ihren Beweisen vorausschickt, so auch ihm das Räthsel des Daseins und besonders die Methode erschloß, wie z. B. Kaufleute existiren können, die so außerordentlich bedeutend werden, daß ihnen nicht viel an einem großen Namen, sogar an einem Ministerportefeuille fehlt. An seinem Schwager Delring hatte Piter eine solche vornehme Natur in nächster Nähe; Delring war der Mann, der mit seiner weißen Halsbinde zu jeder Stunde einem Regierungspräsidenten aufwarten und mit ihm über die Wünsche und Bedürfnisse des Lederhandels, auch über Binnen-

zölle, Wasserstraßen u. dgl. beneidenswerth unterrichtet sprechen konnte. Dies Air, das auch einigen andern Chefs großer Häuser, selbst dem alten Herrn de Jonge, der ein großer Arbeiter in den Sectionen der Provinziallandtage war, nicht im mindesten fehlte, vermißte Piter äußerlich allerdings an sich — keineswegs. Aeußerlich — dies englische, respectable, staatsmännische Benehmen, z. B. in den Zähnen zu stochern, die Finger in den Ausschnitt der Weste zu stecken, als Parlamentsmitglied mit dem Hut auf dem Kopf und die Beine lang ausgestreckt einen Minister wie ein Heupferd zu behandeln, das hätte er sich vollkommen zugetraut. Nur fehlten — die thatsächlichen Unterlagen. Ueber eine gewisse lächelnde Niaiserie, von den Engländern Snobbismus genannt, kam er bei Fragen über statistische Gegenstände nicht hinaus. Immer fühlte er da mehr eine lebhafte Wißbegierde als eine große Vertrautheit mit den betreffenden Gegenständen, ausgenommen bei Debatten über Kunst, Stadttheater, Glanzwichse, einige Feinheiten im Liniiren der Comptoirbücher, die er einem alten, verstorbenen Buchhalter verdankte. Nun elektrisirte ihn jenes pyrmonter Wort. Er fand dies Wort „merkwürdig" gleich auf der Stelle. Niederfahrend von den Höhen des im Regen gebadeten Teutoburger Waldes in die witoborner Ebene, beschloß er, zur Probe einmal dies System des Au contraire zu versuchen. Ein nicht undiabolisches Lächeln begleitete die Vorstellung: Du kommst nun nach Hause zurück, bekennst nicht nur nicht deine Unbesonnenheit, sondern bist au contraire maliciöser denn je! Du erklärst Rück die gänzliche Verfehltheit seiner Speculation mit dieser Uebernahme der Enckefuß'schen Schuldenmasse und unterbrichst jedes Staunen, das man etwa über den pyrmonter Wechsel von 5000 Thalern zu erkennen geben sollte, mit einem noch viel größern Erstaunen über die unvernünftigen

Handlungen anderer Menschen! An Stoff dazu wird es nicht fehlen, wenn du nur eben einreißest, was andere aufbauen!

Nach diesem System, zu dem ihm von etwas Bosheit und viel Desperation die Ermuthigung gegeben wurde, verfuhr er sogleich mit dem Rittmeister von Enckefuß, den er jetzt antraf. Dieser Unglückliche hatte einen jungen Mann voll „Großartigkeit" erwartet und fand einen abscheulichen Krakehler, der die Lorgnette einkniff und ihn fast ausfallend behandelte. Enckefuß war ihm in seiner gewohnten rosenrothen Laune entgegengehüpft, elastisch, frisch geschminkt wie ein Jüngling. Sein Humor ging ihm aber bald aus, als er einen Taxator fand, der auf jede Versicherung das Gegentheil anzugeben wußte und den armen Mann binnen einer Stunde vollends zur Verzweiflung brachte. Piter zuckte nur immer die Achseln und studirte sich im stillen seine Portion Donnerwetters ein, mit der er seine Angehörigen regaliren wollte, eine gehörige Anzahl von Ausrufungen über verlorene Zeit und Mühe, und es „sollte ihm mal einer wiederkommen und ihn so ins Bockshorn jagen" — da war denn zur Rettung des Rittmeisters keine Verständigung möglich. Piter schnurrte auf jede Proposition auf wie ein Stacheligel und reiste ab. Der Rittmeister begleitete ihn artig an den Postwagen, blieb aber mit einer traurigen Miene zurück. Er sah dem Scheidenden, dem Retter in der Noth, lange nach und begab sich besinnungslos in seine Wohnung. Wir wollen gleich hinzufügen, daß er sich nicht todtschoß, sondern einen Brief an seinen Sohn schrieb, zwar mit soldatischem Lakonismus seine Flüche aufs Papier werfend, aber doch so voll Verdruß (und besonders über die Nothwendigkeit, nun doch wol noch an den Präsidenten von Wittekind-Neuhof gehen zu müssen — der alte Kronsyndikus stand noch dazu unter Curatel —), daß der arme, schon lange vereinsamte, einst so stolze Mann seine schwarze Tusche, seine Pinsel,

seine rothen Schminknäpfchen vergaß und — nur das Klagen und Kratzen seines alten treuen Pudels hörte und leise zu ihm sprach: Beißen sie dich auch so, Caro? und dann die Thüren zuschloß und halb die Fensterladen zuzog und ein altes Kamisol anzog und die Brille auf die Nase, sich selbst auf die Erde setzte und eine Schere nahm und, nun ein Greis geworden, seinem ihm allein noch treu gebliebenen Thiere vor dem Hereinbrechen des Winters die Haare schor, in wehmüthiger Betrachtung über Flöhe und über Flohstiche. So wenigstens fand man ihn da, als er zum ersten mal anfing, wunderlich närrische Reden zu sprechen.

Piter kam im Vaterhause an und überhäufte Rück mit dem ganzen Vorrath gründlich einstudirter Vorwürfe. Er schilderte das Geschäft, das er ihm aufgetragen, als einen neuen Beweis, wie man noch soviel Latein und Griechisch und nichts von praktischen Dingen verstehen könne. Rück, erschreckt durch die Gefangennehmung Hammaker's, replicirte wenig; dagegen wurde Piter von Benno und Thiebold mit Unwillen bestürmt. Ihnen antwortete er auf jedes, was sie vorbrachten, mit Au contraire Fast kam es zum Bruch zwischen ihm und Thiebold. Piter war in einem Grade unumgänglich geworden, daß er nahe daran war, einen Schrecken vor sich selbst zu bekommen. Nur in seinem Verhältniß zu Gertrud Ley eröffnete sich seinem Gemüth ein letztes Asyl. Diese Liebe wird sich zur Schwärmerei steigern, seitdem seine Schwester Hendrika ein für allemal, um Treudchen vor ihm sicher zu stellen, die auf seine Wendeltreppe führende Thür verschloß und sogar den Vorhang des Zimmerchens, das Treudchen bewohnte und das dem seinigen gegenüberlag, Tag und Nacht herabzulassen befahl. Wäre nicht die neue Beherrscherin des Hauses gewesen, Lucinde Schwarz (sie gewann diese Herrschaft ganz wider Willen und einfach nur dadurch, daß jeder

Hausbewohner, die Delrings ausgenommen, die „sanfte, stille, ruhige Seele“ zur Vertrauten machte), Piter hätte Sitte und Anstand über den Haufen geworfen. Lucinde wollte aber alles Ernstes, daß Piter Treudchen in optima forma heirathen sollte. Sie beförderte diese Wendung der Dinge mit einer Entschiedenheit, die durchzuführen deshalb nicht leicht war, weil Treudchen, schon um „den jungen Herrn“ möglicherweise zu „bessern“, seine, wie er selbst sagte, „wahnsinnige“ Liebe mit jener mädchenhaften Kraftlosigkeit erwiderte, die sich die Möglichkeit so herzbestrickender Vorgänge innerhalb der ihr bisher gänzlich unbekannt gewesenen und nun erst neu aufgehenden Region der Liebe nicht geträumt hätte.

Piter entzog sich auch dem durch die Gefangennehmung des Kirchenfürsten geweckten Geiste nicht. War doch nach so gewaltiger Wendung selbst Thiebold wieder nahe daran, zu Feuer und Schwert zu greifen. Auch Benno, der sogar alles so erwartet hatte und an sich die Kraft der Ghibellinen bewunderte und von Dante's Welfenhaß sprach, stutzte über solche Geltendmachung der materiellen Gewalt. War doch auch die Gefangennehmung wunderlich genug motivirt von der Regierung —! „Zwei revolutionäre Richtungen“, hieß es in den Proclamationen der Regierung, sollten sich in den Handlungen des Kirchenfürsten durchkreuzt haben, die jakobinische und die jesuitische. Es war etwas Wahres daran in Rücksicht auf Rück und — Benno's eigene politische Grundsätze. Unvermittelt wogten noch in ihm die Gegensätze auf und nieder. Nur eine abstracte Freiheit athmen zu wollen, nur eine ideale Herrschaft der Gedanken zu begehren, dafür sah er das Leben zu praktisch an. Ob aber das sich als praktisch Gebende, das Thatsächlichseinsollende wirklich ein Recht beanspruchen durfte, den Rechten der Ideen eine Grenze zu stecken, das hatte sich für seine wenigen zwanzig Jahre noch nicht feststellen wollen. Vollends

verwirrend und betäubend wirkten diese aufgeregten Leidenschaften, diese Parteinahme nur zu Gunsten der „Kirche", der theuern Mutter, der Religion, die allen geheiligt war durch Erziehung, Jugend, Familienleben. Kam doch selbst Bonaventura über seinen innern, allmählich beginnenden Zwiespalt durch diesen viel größern Bruch wieder hinweg. Piter sah nun vollends die Thränen seiner Mutter, hörte die Klagen seiner Schwestern; die drei Hausfreunde hatten keinen Appetit mehr; Nück vergab ihm sogar die witoborner Reise und trank mit ihm auf eine glücklichere Zukunft; ja die geängstigte Hendrika, die nur noch kaum zwei Monate hin hatte zum frühern heroischen Entschluß, ihr Kind im Glaubensbekenntniß ihres Mannes taufen zu lassen, war am Morgen nach der Gefangennahme des Kirchenfürsten in Treudchen's Kammer gewesen und hatte, zwar nicht mit Empfindungen wie damals Windhack in der Dechanei („Fiat lux in perpetuis!"), doch jedenfalls nicht minder wie vor einem Ersticken der Seele sich Rettung suchend, den Vorhang bald in die Höhe gezogen, bald wieder niedergelassen — Eines aber war Piter'n am Kirchenstreit und an den Allocutionen und dem Kampf der Broschüren, vorzugsweise an den allabendlichen Zusammenrottirungen das Verdrießlichste. Familienfestlichkeiten mußten abbestellt werden —! Wozu hatte er nun das väterliche Haus so radical umgestaltet, soviel Zerstörungen und Neubauten verursacht, als um in der Eigenschaft des jetzt mündigen Chefs von „Kattendyk und Söhne" die Saison in einer Weise zu eröffnen, gegen welche niemand, selbst nicht die Cirkel der aus Verlegenheit über den illoyalen Geist der Stadt für den Winter ganz nach Paris übersiedelten Gebrüder Fuld aufkommen konnten! Piter fand nun ein freies Feld und durfte es doch leider nicht zu seinen längst vorbereiteten Zwecken benutzen.

Endlich aber schwieg jede Rücksicht. Ende Januar konnte für

seine Schwester Hendrika die Stunde der Entscheidung geschlagen haben. Eine Gesellschaft mußte jetzt oder konnte vielleicht den ganzen Winter über nicht mehr gegeben werden; wer verbürgte den glücklichen Ausgang dieser Entscheidung? Hendrika fuhr in keine Messe mehr, in keine Beichte, selbst dem Strom der ganzen Stadt zu dem neuen jungen Domherrn folgte sie nicht. Piter mußte endlich einen Anfang in der Entwickelung seiner Größe, seiner gesellschaftlichen Repräsentation, seiner Laufbahn zum Mitglied irgendeines Comité oder ähnlicher Befriedigungen seines Ehrgeizes machen. Er benutzte die nahe bevorstehende Abreise einiger hohen Herrschaften, von denen allerdings nur Monika speciell an sein Haus empfohlen war, um trotz der allgemeinen Landestrauer mit derjenigen Art, „wie Er Gesellschaften geben würde", hervorzutreten.

Bei einigen Besuchen, die Piter hier schon im Hotel gemacht, war er auch der Gräfin vorgestellt worden. Von dieser hatte er ein Zeugniß erhalten, das ihm nicht wenig geschmeichelt haben würde, hätte er es gehört. Da er von dem, was die Damen sprachen, unausgesetzt nur das Gegentheil behauptete, so bekam wenigstens die Gräfin von ihm den Eindruck eines geistvollen und unterrichteten jungen Mannes — die Frauen sind viel bescheidener, als man gewöhnlich denkt; sie unterrichten sich gern und dünken sich in ihrem Wissen nicht so fest, daß sie nicht noch mit der größten Aufmerksamkeit und Geneigtheit, sich zu vervollkommnen, zuhörten, wenn ihnen jemand sagt: Bitte um Entschuldigung, die Ueberfahrt über den Kanal ist im Januar viel sicherer als im December! oder: Erlauben Sie, ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, die Cultur um Witoborn ist auffallend vernachlässigt! Frauen lieben in der Regel die Schmeichler viel weniger als wir glauben und vollends die vornehmen Frauen, die es ja wissen, daß man ihnen die Wahrheit gern verschweigt —

und dann gar erst, wenn mit ihnen Menschen sprechen, die sich auf Geld und Gut verstehen! Piter blieb zu seinem Glück nur zehn Minuten und hinterließ einen Eindruck, den die Gräfin beinahe einen „bedeutenden" genannt hätte.

Auch heute genoß Piter für eine höhere Würdigung drei große Vortheile. Einmal war er zu seinem Glück nur fünf Minuten mit den Damen allein; es erfolgte eine fernere Meldung. Sodann war Monika in eine tiefe Abwesenheit ihres Ohrs und Herzens und Urtheils versunken. Drittens endlich erhob sich sogar Monika und entfernte sich ganz — sie sagte, auf einen Augenblick; es war, als Benno von Asselyn und Thiebold de Jonge gemeldet wurden, die sich ihr und der Gräfin zu empfehlen kamen, in der Voraussetzung, beide reisten ab. Und als die beiden jungen Männer dann eintraten, blieb wiederum die Gräfin mindestens zehn Minuten über alle drei Anwesenden die alleinige Richterin, bis Monika, nach einem kurzen Kampf zur Beruhigung ihres aufgeregten Herzens, zurückkehrte.

Piter war vollkommen so eingerichtet, daß er die Tasse Thee, die ihn die Gräfin mitzutrinken aufforderte, mit Anstand hätte annehmen können. Seine strohgelb gantirte Hand brauchte sich nur auszustrecken, um ihm beim Zulangen ganz schön zu stehen. Eine weiße Weste, inwendig mit einem dunkelrothen Phantasiefutter, dunkelbrauner Frack mit Metallknöpfen, schwarze Beinkleider, eine Halsbinde, weiß mit allerlei braunen Sprenkelchen — später flüsterte ihm Thiebold zu: „Sonderbare kleine Maikäfer das, Kattendyk, ich meine in Ihrer Cravatte!" — der kleine Kopf wohlfrisirt, das blonde Bärtchen leise gefärbt und das stumpfe Näschen nicht erfroren — er war in Equipage gekommen — kurz er hatte alles voraus, um Effect zu machen. Aber sein System des Au contraire bestimmte ihn sofort, die Tasse abzulehnen und zu erwidern: Bitte recht sehr, gnädigste

Frau Gräfin! Ich trinke keinen Thee — Es war dies, Kamillenthee ausgenommen, allerdings die Wahrheit.

Die Gräfin fand den jungen Kaufherrn wieder von imponirender „Eigenheit". Wer sich einbildet, die Großen verletze dergleichen Selbständigkeit, irrt sich. Nur die „kleinen Großen", die Empor- und Herunterkömmlinge sind anspruchsvoll; wahre Größen sind sogar leicht eingeschüchtert und gerathen viel öfter in Verlegenheit, als man glaubt.

Piter rückte mit seinem Anliegen heraus. Im Wagen hatte er sich stilistisch und rhetorisch eine förmliche Rede zurecht gelegt. In gewandtem, der Vornehmheit wegen etwas näselnden Vortrage bat er, seinem Hause die Ehre zu gönnen, daß bei seiner am nächsten Freitag stattfindenden ersten Soirée auch die gnädigste Frau Gräfin und Frau Baronin von Hülleshoven erwartet werden dürften.

Da die Gräfin von ihrer auf morgen angesetzten Abreise sprechen durfte, so kam sie rasch über die Ablehnung hinweg. Seit lange hatte Monika die Gräfin nicht lächeln sehen. In diesem Augenblick des Bedauerns that sie es ganz graziös. Monika sagte sich: Die seltsame Frau! Wie wohlwollend und fein steht ihr zu lächeln! Warum verscheucht sie den schönen Eindruck nur durch ihre stete Furcht vor dem Weltlichen, dem sie mehr angehört, als sie weiß! Sie selbst aber, die sich bei dieser Veranlassung mit der erst jetzt in Staunen ausbrechenden, allmählich aber beipflichtenden Gräfin über ihren Entschluß, lieber noch zu bleiben, verständigte, nahm die Einladung an. Gegenbesuche von und bei Piter's Mutter hatten stattgefunden. Die Verständigung über Monika's Zurückbleiben gab Piter'n Muße, sich bereits in die Erfolge zu versetzen, die am nächsten Freitag seine Arrangements krönen würden.

Auch über Porzia's Onkel und alles das, was ihr nunmehr zu einer Beruhigung dienen durfte, nicht zu einsam zu reisen, orien-

tirte sich jetzt erst die Gräfin vollständig und minder zerstreut als vorhin.

Piter sprach sein Bedauern aus, die Gräfin entbehren zu müssen, ermangelte jedoch nicht, sie durch seine praktischen Winke über die Comforts von London zu bezaubern. Es fehlte nichts, daß er ihr nicht auch die Adressen gegeben hätte, wo sie die besten Cravatten, Zahnbürsten und Rasirmesser kaufen würde. Er hatte sein Portefeuille gezogen, darin ein Blatt ausgerissen und eine Menge Namen aufgeschrieben, die für die Gräfin bei ihrer Ankunft von Wichtigkeit sein durften, sogar diejenigen Beamten auf dem Zollhause, welche sich am leichtesten bestechen ließen, „trotzdem auf Bestechung bekanntlich die Deportation stünde". In solchen Dingen konnte Piter höchst charmant und bis zur Herzlichkeit naiv sein. Hier schöpfte er aus der Fülle seiner Erfahrungen. Die Gräfin, die zwar bei Lady Elliot sowol auf dem Lande wie in der Stadt wohnen sollte, hörte beglückt zu und ließ sich die Beschreibung gefallen, wie das Hotel beschaffen war und wo es lag, in welchem sie wohnen könnte, wenn sie wollte oder wenn sie müßte — Piter's Au contraire war auf einige Zeit sehr instructiv.

Benno und Thiebold kamen etwas feierlich. Brauchten sie auch jetzt nur von Gräfin Erdmuthe allein Abschied zu nehmen, so blieben sie doch selbst nicht mehr allzu lange in der Stadt, sondern reisten auf Witoborn zu, Benno in Aufträgen Nick's, Thiebold, um die Wälder anzukaufen, die Terschka frischweg sämmtlich wollte abschlagen lassen, um zu respectablen Summen zu gelangen.

Piter behielt merkwürdigerweise noch die Oberhand. Die Gräfin zeichnete denjenigen aus, der ihr vorläufig der Nützlichste war. Sie ließ sich das weiße Blättchen ganz voll Namen und Adressen schreiben. Nebenbei warf auch Piter noch Erläuterungen

für die beiden Freunde dazwischen, denen zufolge sie sich noch am Freitag in seinen Salons der Baronin empfehlen könnten. Man war angenehm überrascht; alles das gab ihm Suprematie.

Den neuen Ankömmlingen servirte der Bediente gleichfalls den Thee. Diese nahmen ihn. Piter hatte sonst bei seinen Freunden unter der Herrschaft ansteckender Beispiele gestanden. Er bekämpfte sich dauernd, nichts dergleichen mehr zuzulassen. Während jene tranken, konnte er sprechen. Jene waren gedrückt, bewegt; sie waren der Mutter eines Wesens nahe, das ihnen so theuer war und ihren Herzen einen so edeln Wettstreit kostete. Zwar hinderte ihn die Schwärmerei, die in Thiebold's zuweilen leuchtend von der Theetasse zur Nebenthür aufblickenden Augen sich äußerte, bei alledem nicht, Piter'n in seiner selbstgefälligen londoner Topographie zuweilen zu unterbrechen und sich z. B. in Betreff guter Handschuhe seinerseits gleichfalls auf den Standpunkt des Au contraire zu stellen; Benno sah dem darüber sich entspinnenden Wortgefecht mit Schweigen und wie ein Neuling zu. Erst da, als sich jene denn doch im Zanken etwas zu mäßigen anfangen mußten und sich nun in eine halblaut geführte Conversation verbissen, ging er, als der Festere und Gebildetere, auf ein Alleingespräch mit der Gräfin über, die das Bedürfniß hatte, von Rück, Terschka und ihrem Sohne zu reden.

Benno's Aeußeres hatte sich seit einiger Zeit verändert. Die Dressur zum Waffendienst hatte ihn früher seiner eigenen Art zu sehr beraubt. Jetzt stand auch auf seiner Wange ein schwarzgekräuseltes Bärtchen, das die Männlichkeit seines Wesens hob und ihm einen besondern Ernst gab. Seit meiner Studentenzeit war ich nicht in meiner zweiten Heimat! sagte er. Wenn es in der That zum Abschluß über die Dorste'schen Wälder durch meinen Freund de Jonge kommen sollte, würden wir noch den Wildstand zu vermindern haben. Herr von Terschka ladet uns

wenigstens zu einer Jagd ein, die allerdings als ein halber Vertilgungskrieg ihresgleichen suchen würde.

Ich bitte Sie! schaltete Piter ein. Sehr wenig Wild dort! Die Rehböcke kann man zählen!

Schweigen Sie! flüsterte Thiebold und corrigirte auf dem Blättchen, das jenem noch die Gräfin gelassen hatte, die Orthographie einiger englischer Namen.

Glauben Sie nicht, fuhr die Gräfin zu Benno fort, daß man beim Verkauf sich der Möglichkeit begeben würde, Gelegenheiten zum Bergbau zu entdecken? Etwa Kohlengruben?

Die Gegend ist eine Hochfläche mit Muschelkalkrücken! sagte Benno. Torf findet sich in den Absenkungen, manche Gasquelle in den Aufdachungen. Bergbau würde indeß zu große Kapitalien erfordern —

Und Rentabilität wird entschieden bestritten! schaltete Piter ein.

St! war Thiebold's scharfes Wort, das zum Glück in seiner Theetasse verhallte.

Graf Joseph hat viel für die Schulen gethan, hör' ich, sagte die Gräfin. Sind die Leute wenigstens in der Landwirthschaft aufgeklärt und eignen sie sich die neuen Erfindungen an?

Sehr schwer, Frau Gräfin! erwiderte Benno. Indessen ersetzen sie durch Eifer und Gediegenheit in ihrer täglichen Arbeit, was ihnen an höherer Strebsamkeit fehlt. In der nächsten Nähe von Witoborn freilich ist man durch die Unzahl von Feiertagen bequem, durch die Reste der alten Priesterherrschaft etwas matt und schlaff geworden, auch beschränkt im Auffassen und Begreifen —

Erlauben Sie, brach Piter aus, ich habe dort so durchtriebene und verschmitzte Menschen gefunden, wie vielleicht nirgends!

Wenn Sie doch nur — —! unterbrach jetzt Thiebold ganz laut

und bestimmt. Piter hätte auch jetzt beinahe vor der Gräfin von selbst verloren; denn von diesem antihierarchischen Geständnisse Benno's war sie angezogen. Gern würde sie das Gespräch in dieser polemischen Weise fortgesetzt haben, wenn nicht aus Porzia's Zimmer Monika zurückgekehrt wäre. Monika hatte Porzia im Packen unterstützt und sich dabei gesammelt und etwas gestärkt.

Wenn nun auch die jungen Männer die Bestätigung erhielten, daß Armgart's Mutter noch nicht mit nach England ging, sondern zurückblieb, so mußten sie selbst doch schon in den allernächsten Tagen reisen und drückten darüber in herzlichen und von einem gewissen geheimnißvollen Tone begleiteten Worten ihr Bedauern aus. Piter machte dazu ein pfiffige Miene. Durch Lucinden war er über „das Pech", wie er es nannte, unterrichtet, das Thiebold hatte, einem Mädchen zu huldigen, das auch von Benno geliebt wurde. Aber sich zu empfehlen, bezeigte er noch keine Lust. Er flüsterte sogar Thiebold ohne alle Rancune zu, daß sie sich seines Wagens bedienen könnten und es prächtig wäre, wenn sie den Abend noch in irgendeinem Lokal, z. B. auf dem Hahnenkamp, frischangekommene Austern versuchten.

Thiebold hörte nichts. Er war ohne Besinnung. Um Monika einen Stuhl zu holen für denjenigen, den er, weil er ihn am Tische leer gefunden, selbst eingenommen hatte, flog er nur so.

Grüßen Sie Armgart! sprach Monika mit Festigkeit und schnitt damit alles ab, was etwa durch Reden oder ausdrucksvolles Schweigen über ihre Beziehungen zum Reiseziel der jungen Männer angedeutet werden konnte; sie ging sogleich auf die für eine solche Reise ungünstige Jahreszeit über.

So werden Sie vielleicht Ihren Herrn Vetter, den Domherrn begleiten? fragte die Gräfin, die gern auf die Verwahr-

losung des Volks und des Erdbodens durch geistliche Herrschaft zurückgekommen wäre.

Ich glaube nicht, sagte Benno. Die Amtspflichten, die dem armen Neuling aufgebürdet werden, sind so schwer, daß ihm vor Ende der Woche nicht die Freiheit wird. Und ich höre auch, es ist besser, er kommt so spät als möglich. Das ganze Stift Heiligenkreuz, alle Damen der Umgegend, Comtesse Paula an der Spitze, sticken einen in 24 Theile getheilten Riesenteppich, der an dem Tage, wo Bonaventura zum ersten male in St.-Libori die Messe liest, am Hochaltar ausgebreitet liegen soll. Schon seit dem Tage, wo seine Ernennung zum dortigen Archipresbyter bestimmt war, arbeiten sie daran. Inzwischen ist der Kirchenstreit dazwischengekommen, wo alles thätig sein mußte, für den gefangenen Kirchenfürsten Weihnachtsgeschenke zu fertigen. Zu Weihnachten hat in der Festung, wo er verweilt, die Post, wie man erzählt, ein ganzes Zimmer voll Packete gehabt, die allein nur an ihn adressirt waren. Seitdem erst sind die 24 Damen zu dem Teppich zurückgekehrt und arbeiten nun Tag und Nacht daran, um von der Ankunft meines Vetters nicht überrascht zu werden.

Piter hatte glücklicherweise so viel Geistesgegenwart, sich zu besinnen, daß die Gräfin an dieser Schilderung einigen Anstoß nehmen mußte, und beendete nicht ganz ein fast heftiges: Erlauben Sie, das ist eine Verwechselung! In unserer Stadt allein war auf der Post ein ganzes Zimmer voll von Weihnachtsgeschenken an den Kirchenfürsten — als ihn ein niederschmetternder Blick Thiebold's bedeutete, er sollte die Gräfin allein reden lassen. Diese sah erst schweigend Piter'n an und sprach dann mit einer ernsten Miene: Mögen die Damen nur den klugen Jungfrauen gleichen, die ihre Lampen in gutem Zustand hielten, als — der wahre Bräutigam kam!

Benno fühlte, daß es Zeit sein konnte, auf diese feierliche Aeußerung aufzubrechen und Thiebold wünschte dies um so mehr, als Piter die „horrible Dreistigkeit“ oder, wie Thiebold später noch aufrichtiger sagte, „Bêtise“ besaß, unbekümmert um ein biblisches Citat die etwas schlecht brennende Lampe auf dem Tische zu fixiren. Aber Armgart's Mutter hielt die jungen Männer noch fest oder setzte das Gespräch unwillkürlich fort, indem sie den Amtseifer des jungen Domherrn rühmte und diesen in Vergleichung brachte mit dem bequemern System des Dechanten, nach dessen Befinden sie sich erkundigte.

Benno schilderte die mannichfache Aufregung, in welcher sich seither die Dechanei befunden hatte. Auch bei Beda Hunnius waren sämmtliche Papiere mit Beschlag belegt und von der Regierung theilweise der Oeffentlichkeit übergeben worden. Der Gegendruck der Volksaufregung zwang diesmal auch den Dechanten, seiner Lässigkeit zu entsagen. Die Majorin Schulzendorf kam nicht mehr in die Dechanei. Alles stand auf dem Kriegsfuß. Dazu der Mord der Schwester Petronella's! Die dem Mörder abgenommenen Werthpapiere hatten ein ansehnliches Vermögen ergeben, das jedoch nicht der Frau von Gülpen, sondern dem Laienbruder Hubertus im Kloster Himmelpfort bestimmt war. Dieser war ohne alle Verwandtschaft und hatte demnach wol sein Geld dem Kloster zu überlassen. Auch darüber gab es vielerlei Aufregungen für den Frieden des Dechanten, den also nicht mehr allein der nächtliche Ruhestörer Lolo um seine behaglichen Träume brachte. Ja, unterbrach Monika die lebhafte Mittheilung, die Piter aus den Abendcirkelgesprächen seiner Mutter ergänzen und zu Thiebold's erneutem Verdruß „berichtigen“ wollte; da wird es die höchste Zeit, daß der alte liebe Herr sich in Wien bei seinen Freunden und Freundinnen wieder

erholt! Wer ihn dort beobachtete, mußte immer beklagen, daß die Zeit der Abbés vorüber ist.

Da die Gräfin diese Erörterungen zu ignoriren schien und sogar, der peinlichen Erwähnung des Mordes und der neulichen Hinrichtung ausweichend, wieder angefangen hatte die Rechnung des Wirthes zu betrachten, so war es in der Ordnung, daß sich nunmehr alles erhob und Abschied nahm. Monika reichte Benno und Thiebold die Hand —. Ein magisches Band ist es, das eine Mutter mit dem Manne verbindet, der ihrem Kinde sein Herz geweiht! Selbst wird sie darüber noch einmal wieder jung, fühlt ihr Herz mächtiger schlagen und theilt fast die Empfindungen ihres Kindes. Oft sogar kann eine Mutter darunter leiden, wenn ihr Kind dem Ideal von Gegenliebe nicht entspricht, das ihr davon selbst noch im Herzen lebt —! Sie weiß es, was Liebe ist und was Liebe sein muß, Liebe sein kann und ihr Kind läßt den Mann, der sie liebt, oft launisch, oft nur kalt erwidernd, am Frauenherzen verzweifeln —? Solche Schwiegermütter treten manchmal im Geist und Herzen ganz an die Stelle ihrer Töchter —! Beiden Bewerbern gab Monika ihre Hand und wünschte ihnen schmerzlich lächelnd eine glückliche Reise!

Blicken wir einen Moment nur noch den sich Empfehlenden nach, so sehen wir, daß, unten angekommen, Thiebold Benno schon deshalb in Piter's leidenschaftlich offerirten Wagen zog, um ihn zum Zeugen zu machen des vollen Ausbruchs seiner verhaltenen Empfindungen über Piter's Benehmen. „Kattendyk! Wie Sie sich wieder benommen haben!“ Dies inhaltreiche Thema wurde variirt in allen Tonarten und sogar ohne Widerspruch; denn Piter rechnete auf vollkommenste Aussöhnung und Uebereinstimmung vor den Austernbretern, auf die er seine Gefährten einladen wollte. Man nahm die Einladung an, Thiebold, indem er nach dem „Abrüffeln“ Piter's in Entzückungen über die

Nachsicht Monika's und der Gräfin ausbrach und zuletzt mit zurückgekehrter Heiterkeit die Austern auf der Apostelstraße für besser erklärte als die auf dem Hahnenkamp. In solchen Dingen gab Piter seinen Freunden nach. So flogen sie denn alle drei auf die Apostelstraße, wo, von gleichem Instinct beseelt, bereits auch Joseph Moppes, Clemens Timpe, Gebhard Schmitz, Weigenand Maus und Alois Effingh am runden Tische saßen und, die Eintretenden erblickend, sie mit einem in der That von Herzen kommenden, stürmischen: Hurrah! empfingen.

Vortreffliche junge Männer das! sagte inzwischen wiederholt die Gräfin, verlor sich jedoch immermehr in eine jetzt ungestörte Revision ihrer Reisekasse. Sie sprach ihr Bedauern über den Entschluß der Baronin, sie nicht einmal bis zum Meeresufer begleiten zu wollen, schon nur noch mechanisch aus.

Ist es nicht auch besser, liebe Gräfin, sagte Monika, daß ich die Wohnung so lange behalte, bis ich an Terschka geschrieben und gebeten habe, Ihre Rechnung durch das Haus Fuld berichtigen zu lassen? Sie werden diese hohe Summe nicht erwartet haben und sie nicht gut entbehren können. Reisen wir beide, so müßte sie bezahlt werden; bleib' ich zurück, so hat es Zeit damit.

Diese Auskunft gefiel der Gräfin sehr. Seit vielen Jahren war sie gewohnt, mit dem „ungerechten Mammon" auf eine Weise „Freundschaft" zu schließen, die durch ihre Bibelauslegung durchaus erlaubt und durch ihre Lebenslage bedingt war. Ach — ihr seht zu stolzen Palästen auf und beneidet das Loos der Glücklichen, die sie bewohnen —? Forscht doch genauer nach —!

Die Gräfin wollte zeitig zur Ruhe gehen. Sie hatte noch etwas auf dem Herzen. Anknüpfend an den Brief des „Onkel Levinus", begann sie, als gegen neun Uhr die wie zur Schlacht lärmende Runde von zwanzig Trommlern in den Straßen vorüber war: Sie wollen an Terschka schreiben?

Ja! erwiderte Monika unbefangen.

Nach einer kleinen Pause fuhr die Gräfin fort: Wie beklag' ich Sie, daß Sie nun wieder so allein stehen wollen — in Ihrem feindseligen Streit der Leidenschaften! Glauben Sie denn an eine Aussöhnung mit dem Obersten?

Es gibt Dinge, die kein Gatte vergibt! erwiderte Monika mit halblauter Stimme und fast ahnend, worauf die Gräfin zielte.

Traurig aber, sagte diese, ewig dann noch einen Theil der Kette zu tragen, von welcher man sich losriß! Gewiß denke ich mit dem Apostel: „Bist du an ein Weib gebunden, so suche nicht los zu werden. Bist du aber los vom Weibe, so suche kein Weib!" Ich deute das auch auf uns Frauen in Betreff der Männer. Aber im Worte Gottes ist das Eine unerlaßliche Vorschrift und das Andere nur weise Rathertheilung. Fast alles, was uns die Apostel, ohnehin Sendboten des Herrn ohne Herd, ohne Familie, über die Ehe rathen, gehört den weisen Rathschlägen an. Auch standen damals die Frauen nicht auf der Höhe, auf welche sie erst später eben, durch den Sieg des Evangeliums, gelangten. Sie waren den Sklavinnen näher, als der gleichberechtigten Bildung und Liebe. Da die Ehescheidung nicht wider den Geist Gottes, sondern nur gegen die apostolische Weisheit geht, so ist sie auch keine Sünde. Der Apostel sagt es ja selbst: „Solches sage ich euch aus Vergunst, nicht aus Gebot." Es sind — Vorschläge à discrétion. Auch spricht Paulus über die Frauen leider wie aus eigener bitterer Erfahrung und wie aus einem beinahe weltlichen Geist. Fest aber steht des Allmächtigen Wort: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei." Die Ehe nenn' auch ich eine Heilsanstalt — Ihre Kirche, die sie sogar zum Sakrament machte, übertrieb sogleich. Wie wenig Neigung Sie für die Irrthümer Ihres Glaubens haben, weiß ich ja! Sie sollten sich also die Freiheit gewinnen und den

Schwankungen eines haltlosen Lebens entfliehen — vielleicht — durch — eine neue Wahl — . . .

Monika saß auf dem Sessel neben der Gräfin, die noch auf dem Sopha geblieben war. Sie blickte nicht auf. Vor dem Allergeheimsten erbebt die Seele und verstummt der Mund.

Die Gräfin rückte Monika näher und ergriff die kalt gewordene Hand der vielgeprüften Frau. Ihr Kind hat gegen Sie Partei ergriffen! sprach sie mit weicherer Stimme, als man sonst an ihr gewohnt war. Die Verwandte betheuern zwar freundliche Gesinnungen, das sind aber leere Worte. Das Gesetz spricht Ihre Tochter dem Vater zu. Sie haben Herrn von Hülleshoven, wie Sie immer sagten, blindlings genommen, nur um einer andern Verbindung zu entgehen, und Sie konnten sich nicht an ihn gewöhnen. Ihr Herz trug ein Ideal, dem der Oberst nicht entsprach. So hätten Sie ja im Grunde auch nie geliebt. Jetzt, gestehen Sie, Monika — Terschka ist Ihnen nicht gleichgültig?

Monika erhob sich. Es lag keine Bestätigung dieser Vermuthung in ihrer Bewegung. Sie mußte sich nur erheben, um die schwere Last abzuwälzen, die sich mit diesen Worten auf ihre Brust warf —

Sie wissen, auch Terschka, fuhr die Gräfin fort, würde keinen Anstand nehmen, Ihrem Beispiel zu folgen. Einer alten Familie der Hussiten gehört er ja ohnehin schon an. Haben auch viele anfangs geglaubt, er würde meinen Sohn im Glauben seiner Väter wankend machen und hörte ich sogar Warnungen über Warnungen gegen diesen so engen Umgang, so hat sich doch keine dieser Befürchtungen bestätigt. Terschka unterhält nur die loseste Verbindung mit seiner Kirche. Bliebe er der Verwalter unserer neuen Besitzthümer, wer sollte ihn hindern, seiner Liebe ein Opfer zu bringen? Denn daß Sie, Monika, sein ganzes Leben

erfüllen und von ihm — ich brauche dies sündhafte Wort — angebetet werden, wissen Sie ja!

Nein, nein! erwiderte Monika mit erstickter Stimme, ging auf und nieder und hielt sich, da sie nicht weiter konnte, am Fenster, wo sie in die Nacht starrte —

Unerschrocken aber fuhr die Gräfin fort: Leugnen Sie nicht, meine junge Freundin, daß es Sie mit mächtigem Reiz erfüllt, zu sehen, wie ein noch nicht bejahrter, geistvoller, liebenswürdiger Mann Ihnen huldigt und nur für Sie zu leben scheint! Anfangs glaubt' ich, als Sie in unsere Kreise traten und so schnell uns alle gewannen, daß sogar mein Sohn in Bewunderung vor Ihnen — Aber diese unselige Leidenschaft, die ihn fesselt — —! Mit einem Schmerzensausdruck, den Monika für diese Gedankenreihe noch nie an Gräfin Erdmuthe vernommen hatte, unterbrach sie sich, hielt inne und stand jetzt selbst auf, weil auch in ihren Adern das Blut mächtiger zu kreisen begann.

Monika, selbst des Beistandes bedürftig, wandte sich vom Fenster ab und trat der hohen Gestalt entgegen, deren Hände in den ihrigen zitterten. Dann aber fuhr die Gräfin gesammelter fort: Es ist gut, mein Kind! Ich habe mich an diese Schickung Gottes gewöhnt! Angiolina bewahrte meinen Sohn vielleicht vor Schlimmerem; denn wie Terschka und er begonnen hatten — das sind Erinnerungen! Aber ein milderer Geist kam über beide, und das hab' ich für unsern Frauenberuf immer gehalten, den zu fördern und zu mehren, selbst mit eigener Aufopferung! Ich weiß nicht, ob Salomo mit dem Worte: „Ein holdseliges Weib erhält die Ehre!" auch die Ehre des Mannes meinte; aber meine Erfahrung — und sie ist alt — lehrte mich, daß ein Weib das ganze irdische und ewige Glück eines Mannes in Händen haben kann. Seit Hugo und Terschka Sie kennen, Monika, hat selbst mein Wort einen ganz andern Klang für beide gewonnen! Noch

kürzlich schrieb mir Hugo: Mutter, wenn ich doch auch Terschka ganz, ganz glücklich haben könnte . . .! Ich weiß es, daß es für Terschka kein anderes Glück auf Erden geben könnte, als Sie sein zu nennen, Monika!

Die gefolterte junge Frau warf sich, heftig den Kopf schüttelnd, mit weinenden Augen an die Brust der heute so außergewöhnlich milden Greisin. Wir nehmen Abschied, schloß die Gräfin; bleiben Sie in dieser Stadt, bis ich zurückkehre! Wählen Sie eine kleinere Wohnung! Oft wird Terschka herüberkommen müssen! Geben Sie dem Schmerz des vielgeprüften Mannes Gehör! Wie hat ja auch ihn das Leben hin- und hergeworfen, bis er bei einem Wesen ankam, das ihm mit Recht ein köstlicher Schatz erscheint. Sie wissen, wie ich Sie liebe! Monika, entziehen Sie sich dem Gefühl nicht, das Sie haben dürfen, in manchen Dingen mit sich zufrieden zu sein. Noch fehlt freilich die letzte Hand, die an Ihre Seele gelegt werden muß, die Hand eines Gärtners und Winzers, der in Ihrem Innern spricht: der Herr ist der Weinstock, wir sind die Reben! Das wird kommen. Genießen Sie das Glück, von Menschen so geliebt zu werden! Ach, es geht uns einst ein Tag auf, meine Liebe, wo man jede Freude beweint, die man sich entgehen ließ, wo man jedes Herz zurückhaben möchte, das man von sich stieß — glauben Sie mir, Monika, auch an mir ziehen oft noch Schatten vorüber, die mich weinend ansehen und sagen: Wir hätten uns doch auch finden können, warum suchten wir uns nun nicht!

Monika umschlang stürmisch, wie ein junges Mädchen, die Greisin, in deren Augen sie seit einem Jahre, daß sie sie kannte, zum ersten mal eine Thräne glänzen sah. Sie bedeckte die magere Wange, die dürre Hand der Greisin mit Küssen. Sie schluchzte selbst, als müßte sie all die Thränen mitweinen, deren vollen Strom sich die Matrone, trotz ihrer Erregung, versagte.

Sanft entwand sich die Gräfin den Umarmungen Monika's, küßte die Stirn der jungen Frau, strich leise die grauen Locken aus dem jugendlich schönen, durch die höchste Anspannung und Erregung nun wie noch mädchenhaft strahlenden Antlitz und ging zur Ruhe. Auf ihr Klingeln kam Porzia, die noch lange bei ihr blieb und sich mit ihr über den Oheim verständigte — Monika schlief in einem andern Cabinet. Wie aufgeregt die Gräfin durch diese Scene war, bewies sie am folgenden Morgen. Sie kam auf das Besprochene nicht wieder zurück; sie reiste gegen elf Uhr ab. Im Wagen fand sie Blumensträuße von kostbaren Treibhaus-pflanzen, die ihr Benno und Thiebold hatten hineinlegen lassen.

Monika, nun allein in der großen Wohnung, die sie nur so lange behielt, bis von Terschka Geldanweisungen kommen würden, irrte — wie am einsamen, ihr so unheimlichen Meere. Sie wollte an Terschka schreiben. Sie konnte es nicht so harmlos, als sie wollte. Eine Aenderung der Confession — Scheidung —? Eine neue Heirath — mit Terschka?! — — Das waren Gedankenreihen, die wie eine wilde Musik auf sie einstürmten im nächtlichen Fackelschein, wie ein Chor im Zuge der Korybanten, ein Fest unter dem Schwingen des Thyrsusstabes —

In dieser Angst des Herzens trat ihr durch die Blumensträuße der jungen Bewerber um Armgart die Erinnerung an Bonaventura entgegen. Sie wußte es selbst nicht, was sie zog, den Pelz überzuwerfen, sich zu verhüllen gegen die schärfer gewordene Winterluft, die am Morgen sich durch Reif angekündigt hatte, welcher an allen Häusern, Brücken und Bäumen sichtbare Zeichen zurückgelassen, und geradezu in die Kathedrale zu gehen, dem tiefdunkeln Winkel zu, wo seit vier Monaten die Menschen zu gewissen Stunden dichtgeschart saßen, um zu einem alten Beicht-stuhl zu gelangen, in welchem, im weißen Kleide, das Beichttuch über sein bleiches Antlitz gezogen, Bonaventura von Asselyn die Beichte

abnahm. Seit einem Jahre hatte Monika nicht gebeichtet und noch wußte sie kaum, was sie dem Ohr des Priesters vertrauen sollte. Ostermorgenglocken waren es nicht, nicht der heilige, von den Rundbögen einer unsichtbaren Kirche widerhallende Gesang: Christ' ist erstanden! der, wie im „Faust" die Seele des Zweiflers, so auch sie zum Glauben der holden Kinderjahre zurückzog. Nicht in Wehmuth und Zerknirschung, nicht in Auflösung ihres Willens, nicht in wiedererwachter Liebe und Hingebung für das Bekenntniß ihrer Jugend betrat sie die Kathedrale. Es lebte schon lange eine feste, ernste Stimmung in ihrem Herzen. Sie ging — — wie zu einer letzten Prüfung ihres katholischen Bekenntnisses.

4.

In den einzelnen Seitenschiffen der großen Kathedrale liegen mehr als zwanzig Altäre zerstreut. In ihrer Nähe befindet sich, mit doppelten Eingängen und vergitterten Zwischenwänden, eine Anzahl Beichtstühle. Einige Schritte entfernt von ihnen stehen Bänke, auf welchen sich die Beichtbedürftigen, ehe an jeden die Reihe kommt, dem Gebet widmen können. Sie sind entfernt genug, um weder die Rede des Bußfertigen noch den Spruch des Priesters hören zu lassen, der oft statt der Absolution nur einen allgemeinen Segen ertheilt. Nie darf ersichtlich werden, ob jemand den Beichtstuhl im Stande der Ungnade verläßt.

In einem Gang, der sich von der Sakristei hinter dem Aufgang zur Kanzel, die das kleinere Vorderschiff beherrscht, zum Hochaltar hinzieht und in einem einzigen großen, drei Altäre erleuchtenden bunten Fenster endigt, liegen einige Beichtstühle allein und tief im Dunkeln. Es ist die einsamste und dem Andrang der Gläubigen oder nur Neugieriger gerade entgegengesetzte Gegend des gewaltigen, in manchen Tagen einem Marktplatz gleichkommenden Baues. Um den Schritt der Vorübergehenden zu dämpfen, liegen auf dem Fußboden Strohmatten ausgebreitet. Uralte Grabdenkmäler bedecken die eine Wand, die von der Sakristei ausgeht, hohe Bischofgestalten mit Krummstab und Mitra; ihre Namen sind nur an sonnenhellen Tagen zu lesen, wie an

jenem, als sich bei ihrem Anblick Pater Sebastus zu gewöhnen suchte, wie er, ein Meister des Worts, von einem größeren Meister — der nun auch wieder den seinigen gefunden — ! — für einige Tage auf ein einfaches Ja und Nein gesetzt werden konnte. Nur der letzte dieser Beichtstühle, dem Hochaltar zu, ist allein von dem bunten Lichte des Fensters, dem er zunächststiegt, ein wenig erhellt. Die beiden andern liegen so im Dunkel, daß sowol die Seele, die sich hier aussprechen will, sich von aller Freude und allem Leid der Welt geschieden glauben kann, wie der hörende Priester von der ganzen Heiligkeit seines Berufs sich durchdrungen fühlen muß, soll ihn nicht, wie wol auch geschieht, gerade die Abgeschiedenheit dieser stillen Zwiesprache auf weltliche Gedanken führen.

Seit vier Monaten war es in diesem dunkeln Gange seltsam lebendig geworden. Die Bänke, die dem Beichtstuhl gegenüberlagen, wurden am Dienstag und Donnerstag Morgens und Sonnabends Nachmittags und in der allererſten Sonntagsfrühe von Beichtbedürftigen nicht leer. Soviel Stunden hatte man ausdrücklich von der Kanzel und durch Anschlag an die Kirchenthüren bewilligen müssen, um nur einigermaßen den Zudrang zu befriedigen. Er galt nur dem ersten der der Sakristei nahe gelegenen Stühle. Auf dem alterbraunen Holze saß seither der neue junge Domherr, dem zu Ende des September sogleich einige Messen und Predigten die Herzen der ganzen Stadt gewonnen hatten. Die hohe Würde seiner Erscheinung, die Milde seiner niedergeschlagenen Augen, ihr Glanz, wenn er die langen schwarzen Wimpern erhob, die feierliche und wieder so natürliche Art seines Benehmens, der Wohlklang seiner Stimme, alles das hatte ihm sogleich den Antheil derer gesichert, die zunächst nur auf Aeußerliches sehen, vorzugsweise derjenigen Frauen, die gewohnt sind, auch in ihrem kirchlichen Leben, immer

nach „dem Rechten“ zu suchen. Und zu denen dann, die nur vom Aeußerlichen sich angezogen und, wie in solchen Fällen wol geschieht, sich beinahe magnetisch berührt fühlten, gesellten sich andere, die an dieser lockenden Schale auch den Kern erquickend fanden. Sie mehrten sich von Tag zu Tage. Der vom Lande berufene und so schnell beförderte junge Priester fesselte durch den Geist seiner Reden ebenso wie durch den Schwung des Vortrags. Predigte er, so waren der Chor und das für die Predigten bestimmte Vorderschiff überfüllt. Vertheilte er den Leib des Herrn, so drängten sich danach die Begehrenden. Und bald auch war sein Ohr, da ihm die Beichtabnahme erlaubt wurde, von denen belagert, die das Bedürfniß der Buße und Sühne hatten. Die beiden andern Stühle nebenan waren nur in den Sonnabendnachmittagstunden mäßig besetzt. So hochheilig das Sakrament der Buße gehalten wird, so hängt es doch mehr als irgendeine andere Institution der Kirche von des Priesters Persönlichkeit ab. Diese katholische Kirche, die aus dem Gottesdienst alle Zufälligkeiten der Individualität entfernt wissen will und auch darin ihre Erhabenheit findet, daß am Indischen Meerbusen und am Fuß der Cordilleren das Heiligste ebenso celebrirt wird, wie in einem Alpenthal der Schweiz oder in der Grabkapelle zu Jerusalem, muß dennoch im Beichtstuhl die Abhängigkeit ihrer Würde von den zufälligen Persönlichkeiten ihrer Priester ertragen. Sie kann schon die Aufforderungen, den Beichtstuhl häufig zu besuchen, nur zu Mahnungen, nicht zu absoluten Geboten machen.

Zum Stolz der Gläubigen auf den neuen jungen Domherrn gesellte sich das Lächeln der Zweifelnden. Die ohnehin der Beichte abholden Männer — sie gibt den Frauen eine das Glück der Ehe nicht eben mehrende Selbständigkeit und läßt in das innigste Selbander zweier Seelen einen oft räthselhaft spukenden Dritten eintreten — hatten zunächst nur in der Persönlichkeit des neuen

Domherrn den fesselnden Reiz gefunden; aber auch sie kamen. Sie kamen, scheinbar um zu bekennen; doch es erging ihnen wie denen, die zu Johannes in die Wüste kamen. Sie hatten einen Sonderling erwartet, der in härenen Kleidern ging und Heuschrecken aß, und sie fanden Johannes, den edelsten Bekenner, der auch sich Gott verwandt fühlen durfte und doch auf einen Freund, auf einen Jugendgenossen zeigen und sprechen konnte: Der ist größer als ich! (In der Geschichte des Geistes eines ihrer seltensten Kapitel —!)

Sogleich bei seinem Antritt hatte Bonaventura, der wahrlich die in ihm entstandene gebrochene Stimmung seines Innern zu einer Aenderung seines Berufs nicht mehr ausbilden konnte, vom Kirchenfürsten aufbekommen, in seiner Antrittsrede den Text zu behandeln: Petrus, der, als Judas mit den Herrschern der weltlichen Gewalt in den Oelgarten kam, dem Herrn sagte: Siehe, Herr, hier sind zwei Schwerter —! Im Sinne Roms ist das eine dieser Schwerter, mit welchem Petrus dem Knecht des Malchus ein Ohr abhieb, die seit zwei Jahrtausenden angestrebte weltliche Gewalt der Kirche, das andere die unblutige, nur kirchliche. Dies Thema war gestellt wie eine Versuchung. Die weltlichen Behörden wohnten der ersten Einführung des neuen Domherrn bei. Michahelles hatte darauf gerechnet, daß Bonaventura sich sogleich dem Geist der beiden Schwerter Petri anschließen und für sich ein öffentliches Zeugniß ausstellen würde. Doch lobte der Kirchenfürst später selbst den jungen Priester um die geistliche Klugheit, die ihn bestimmte, die verlockende Aufforderung, gegen die nachgebornen, mit Titeln und Orden geschmückten Genossen des Judas Ischarioth zu reden, nicht in zu auffallender Form zu ergreifen, sondern einen Mittelweg einzuschlagen, der allerdings in der Theorie mehr sagen konnte, als der gegebene Text des Lucas sagen sollte, jedoch weniger in der Praxis.

Der Antrittsredner hatte zu den zwei Schwertern des Petrus noch zehn andere hinzugefügt, von denen der Evangelist Marcus erzählt. Der Heiland hätte, sagt Marcus, die Jünger erst aufgefordert, daß „jeder von ihnen sich ein Schwert" zulege und es zum Kampfe kommen lasse; dann aber hätte sich der Herr in seiner Liebe auf ein milderes besonnen und gesagt: „Stecke dein Schwert an seinen Ort, denn wer das Schwert nimmt, soll durch das Schwert umkommen! Oder meinst du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel?" Und über diese „zwölf Legionen Engel" dann, über diesen ewigen Entsatz der bedrängten Kirche, nicht über die zwei oder die zwölf unbedeutenden Schwerter nur, hatte Bonaventura gepredigt. Mit einer Begeisterung, die ihn in solchen Augenblicken alle nagenden Zweifel vergessen ließ, schilderte er diesen ewigen Beistand, den in der Weltgeschichte seit dem Sündenfall und dem Verlust des Paradieses das Gute zuletzt immer wieder am Guten gefunden hätte. Diese zwölf Legionen Engel waren ihm die ewigen Wahrheiten der Weltregierung, die immer wieder die Herrschaft der Bösen gestürzt hätten, jene Thatsachen, die mit Schwertern, öfter noch mit Palmen und klingendem Saitenspiel über die wildesten Schlachtfelder hinwegrauschten, in Hütten wohnten den Palästen gegenüber, ja in der eigenen Brust der Tyrannen und Bedränger der Menschheit, wo sie nicht selten die Gestalt der Träume angenommen hätten. Wie die Tyrannen dann, schilderte er, gezwungen gewesen wären einen Joseph zu rufen, der ihnen die Träume zum Wohl der Menschheit hätte deuten dürfen, oder einen David, der sie hätte beruhigen müssen durch die Zauber der Kunst. Diese zwölf Legionen Engel schilderte Bonaventura als den Trost und die Zuversicht der Menschheit in jeder Bedrängniß. Wie er mit hoch emporgehaltenen Händen, nachdem er die Lei-

den der Erde geschildert hatte, auf die Tröstungen verwies, so sahen die Zuhörer diese mit Schwertern bewaffneten Engel, hörten sie wie mit Posaunen in den Kampf rufen, hörten ihr Schmettern und ihr Schwerterschlagen und das Dröhnen ihrer Schilde in den Lüften. Dann rief er begeistert wieder die Phantasie von ihrem Fluge zur Erde zurück, legte die Hand auf die Brust und sprach: Wo aber anders läge wol das wahre Schlachtfeld dieses großen Kampfes des Guten gegen das Böse, das Schlachtfeld, das die eigentliche Entscheidung der Dinge dieser Welt gibt, als im Herzen, im Gewissen und in der Furcht Gottes eines „Jeglichen unter uns"!

Was sodann der Kirchenfürst, ganz nach Sebastus' Prophezeiung, zunächst gehofft zu haben schien, als er diesen Priester von einer kleinen Dorfpfarre in die großen Hallen seiner Kathedrale rief, war schon in kurzer Zeit eingetroffen. Vorzugsweise war es die Belebung des Beichtstuhls gewesen, auf die er gerechnet hatte. Diesen, wie alle Institutionen der Kirche, selbst die veraltetsten, in größere Aufnahme zu bringen, wurde immer mehr die Taktik des großen Feldzugs, dem hier und dort auch andere Kirchenfürsten die Oriflamme vorantrugen. Durch den Beichtstuhl war die mehrfach erwähnte Philosophie getödtet worden. Durch den Beichtstuhl theilt Rom seine Parolen aus. Im Beichtstuhl liegt das Mittel, die Fürsten wieder in die Büßerhemden von Canossa zu jagen. Die Leidenschaften regelt, erzieht und straft der Beichtstuhl, und keine mehr als die Liebe und den Haß. Der Beichtstuhl gibt Rathschläge, und für nichts mehr, als für die Verwickelungen und das Nebeneinander der Menschen, und für kein Nebeneinander mehr, als für die Ehe — „Aber auch die größte Kraft der Opposition gegen den Beichtstuhl", rief einst Benno, der in den Beichtstühlen das Räthsel seines Lebens begraben glaubte, „liegt ebenfalls in dem, was unserm

Jahrhundert das Heiligste geworden ist, in der Ehe und in der Familie. Wie mancher Vater hält seine Tochter zurück vom Beichten, weil sie dort — wie oft! — nach Sünden gefragt wird, von denen die Unschuld ihres Herzens und ihrer Phantasie noch gar keine Ahnung hat! Der Gatte sieht sein Weib mit Schmerz zur Beichte gehen; er kann die Vorstellung nicht verbannen, sie vollzöge einen Act der Untreue, die zwischen Liebenden auch in geistigen Dingen stattfinden kann!" — Bei alledem saß Bonaventura an dem großen Ohre des Dionysius und hörte der Menschen Bekenntnisse noch in dem Glauben, Gutes zu verrichten, Wahres, Erlaubtes. Fiel ihm auch immer und immer die lateinische Zuschrift aus Italien ein: „Quando quis tibi occurrit —", so schrieb er doch das, was zwischen dem Kirchenfürsten und dem Mönche vorgegangen war, auf Rechnung — nur des römischen, nicht des katholischen Wesens. Der Grund des Katholischen selbst schien ihm unerschütterlich. Bonaventura glaubte an die höchste Bedeutung der Beichte.

Aber schon — die erste Erfahrung! Es hatte sich verzögert, daß mit seiner Amtseinführung auch zugleich Tag, Stunde, Ort seiner Beichtabnahme verkündigt wurde. Erst im Anfang des October war die Angabe gekommen und nicht sogleich allgemein war sie bekannt geworden, auch noch nach dem Anschlag. So saß er eines Morgens schon früh um sieben Uhr in seinem Stuhl zur ersten Anhörung und war noch allein. Den Tag vorher hatte er der Einweihung der Kirche in Drusenheim beigewohnt. Noch stand ihm das schöne Fest vor der Phantasie und gab sich wie ein fast materiell ihr eingeprägtes Bild. Erregten Naturen ist nach einer großen Anstrengung ein Auge gegeben, in welchem, wi auf des Lichtbilds feiner Silberplatte, gegen unsern Willen ein Eindruck ebenso sinnlich haften bleiben kann; wie auch das Ohr oft nicht verlassen wird von einer Melodie, ohne daß wir im

Willen haben, sie zu singen. Ein Beweis für die Unsterblichkeit der Seele das! sagte sich Bonaventura. Ein Bild, eine Melodie bleibt gegen unsern Willen im Auge oder Ohr haften! Warum hör' ich nur immer noch den Gesang des Veni creator spiritus? Warum seh' ich nur noch immer das feierliche Wandeln der Procession um die neu zu weihende Kirche? Nichts ruf' ich davon mit Absicht; alles kommt von selbst! So hat doch wol die Seele Eigenleben und ist von unserm Bewußtsein und Willen ganz getrennt! Drum kann und wird sie auch unsterblich sein —! So sinnend, träumend saß er und sah dann auch in ganz gleicher, unwillkürlicher, die Aerzte werden sagen, wie durch Blutandrang zum Ohr und Auge vermittelter Anschauung seinen Abschied von St.-Wolfgang. Damals war die Abwickelung der pfarramtlichen Geschäfte bald vorüber, der kleine Hausrath bald verpackt; selbst den wichtigsten Bestandtheil desselben, die Bücher, übernahm Renate nach dem Ort der neuen Bestimmung überzuführen, in das große „kaltgründige" Kapitelhaus. Alle Welt sah mit Betrübniß Bonaventura scheiden. War er auch einer von denen, die dem Volke, auch bei Gruß und Handschlag, immer „hochdeutsch" bleiben werden, so blieben ihm doch Liebe und Anerkennung gesichert. Als er, zunächst nach Kocher am Fall zum Trösten des dortigen großen Leides, abreiste, gaben ihm Männer, Frauen und Kinder das Geleite. Erst trennten sich von ihm die Männer; noch eine Viertelmeile weiter folgten die Frauen; dann eine fernere Viertelmeile die jungen Bursche und die Mädchen, die ihr Abschiedsgefühl mit Blumenspenden ausdrückten; am weitesten folgten die Kinder, die ein Fähnlein trugen. Diesen schenkte Bonaventura, beschienen vom Abendroth, abgestiegen von seinem Wägelchen, seinen letzten Vorrath von Heiligenbildern und entließ dann die kleine Ehrengarde, die ihm so ausdauernd gefolgt war und die in der Glückseligkeit über die

Bilder fast das Gebot der Mütter, ihm die Hände zu küssen, vergaß. Er entließ sie mit seinem Segen fürs ganze Leben und auf Nimmerwiedersehen — Einen Theil seines eigenen Lebens läßt ein Hirt zurück, wenn er von seiner Heerde scheidet —! Dann fand er die Aufregungen in Kocher! Die Ermordung der Schwester der Frau von Gülpen! Den Onkel noch in besonderer Verzweiflung über die schnelle Erfüllung seiner Besorgnisse wegen so enger Kettung des Neffen an die Römlinge! Da bereits Bonaventura nicht mehr widersprach, traten um so schärfer die Worte des Dechanten hervor: Noch zu Derwischen werden wir gemacht werden! Lies die Sprache unserer Kirchenzeitungen! Vergleiche die Ausdrücke, deren sich im Streit Menschen bedienen, die sonst nur mit elegischem Aufblick um die Passionsblumenkrone der heiligen Muse ringen —! Beda Hunnius war gemeint. Auch er hatte Bonaventura's Besuch empfangen, verzehrt vom Neid auf die Ehren, die an ihm vorübergegangen. Die von Schnuphase ihm in Aussicht gestellte Ernennung zum Ehren-Kanonikus war nicht eingetroffen. Wie hielt er dem Collegen die Theuerung der großen Stadt entgegen, die Mühen eines solchen Amtes, die Abhängigkeit von den Vorgesetzten, denen man auf diese Art viel zu nahe gerückt wäre! Hunnius that, als wäre der junge Domherr nur zu bemitleiden. Und in der Dechanei selbst war dann noch keine neue „Nichte" wieder angekommen und der Dechant, verdrießlich über alles, über Gott und die Welt, wollte gar keine mehr. Als Bonaventura von dem Obersten zurückkam, grämelte der Dechant: Ich muß nun auch den Obersten und Hedemann ernstlich auffordern, die Messe zu besuchen und die Beichte! Warum kommen sie nicht wenigstens zu mir! Wahrhaftig! Ich mache es doch so leicht —! . . . Glücklicherweise, setzte er hinzu, rüsten sich beide, unsere Gegend zu verlassen und können dann nicht länger ihre englisch-amerikanische

Gesinnung hier zur Schau tragen. In der Erörterung auch über Armgart, über ihre Flucht, über das Schicksal der armen Angelika, die nun irgendwo eine neue Stellung finden mußte, über den Proceß des Hammaker, über dessen vorauszusehende Hinrichtung — brach der Dechant, als Windhack gerade einige neue Kupferstiche brachte, Ausgrabungen in Ninive darstellend, in die Worte aus: Ja, auch ich hätte lieber vor zweitausend Jahren leben mögen! Aber auch damals regierten schon die Priester! Wie wäre mir's wol geworden, wär' ich ein Priester des Osiris gewesen, Windhack ein Sternseher auf den Pyramiden und unsere gute Frau von Gülpen die schöne Kleopatra! Wenn dereinst und nur zu bald alles, alles aus sein wird — wie gern kröch' ich da in den ungeheuern Cheops oder in eine von den großen Sphinxen und erwartete das Jüngste Gericht als Mumie! Windhack und die Tante legten sich dann auch als — Mumien neben mich! Bitte, warum denn nicht? Hunnius müßte das Räucherwerk zu unserer Einbalsamirung liefern; alle Spezereien, Myrrhen, Aloes, was nur in seiner Dichterapotheke an wohlriechenden Kräutern von ihm geführt wird! Das gäbe eine Genugthuung, wenn am Jüngsten Tage alles zu Staub geworden ist und nur wir drei kröchen aus unsern Cocons heraus wie die Kobolde, lachend, roth und frisch geschminkt und so wohlbehalten, ja hungerig, als wären wir gestern erst bei Major Schulzendorf zu Thee und Butterbrot gewesen —! — — Alle diese Bilder und Klänge der Erinnerung zogen an Bonaventura vorüber, blitzschnell, auch Lucinde und Sebastus mischten sich ein, beängstigend — sogar Schnuphase — Der menschliche Geist ist ein Vorrathshaus, zu welchem nicht der Wille den Schlüssel führt —

Des Priesters innere Betrachtung und Sammlung soll der Beichte selbst gelten. Wirst du auch, dachte er, durch die einfachen Lebensvorgänge des Landvolks die Uebung gewonnen haben,

dich in die Bekenntniſſe dieſer Großſtädter zu verſetzen? Aber vielleicht nehmen die Städter nicht an den harmloſeſten Dingen ſo vielen Anſtoß wie die Landbewohner —! In St.-Wolfgang war vielleicht Bonaventura bereits mehr der Vertraute der Neidiſchen und Misgünſtigen geweſen, als in den Städten dieſe Untugenden eingeſtanden werden. Wie trug er doch ſchon ſo ſchwer, tiefſchwer an Sünden-, ja Verbrechenlaſt, die in das Beichtohr der katholiſchen Kirche gelegt wird und oft nie vor die Richterſtühle der Erde gelangt. Selbſt auf das Verkehrteſte und Wunderlichſte war er ſchon vorbereitet. Auf dem Lande war es ihm geſchehen, daß ihm im Beichtſtuhl eingeſtanden wurde, man hätte nur die Hälfte von der in der Communion dargereichten Oblate im Augenblick der heiligen Handlung verzehrt und zu nochmaliger Stärkung ſich den Reſt aufbewahrt für eine paſſende Gelegenheit, um ohne den Prieſter den Leib des Herrn zu genießen. Was von dieſer Sünde zu halten ſei, hatte man gefragt. Statt ſeiner antwortete die Weisheit der römiſchen und ſpaniſchen Gewiſſensräthe: Hatte die Frau, welche der Fall traf, ſo betrügeriſch gehandelt in Verehrung vor dem Leib des Herrn, ſo wird ſie losgeſprochen; wußte ſie aber und kannte ſie die Verbrechen, die ſie alle beging (1. das eigene Ergreifen der heiligen Geſtalt mit ungeweihter Hand, 2. das Tragen derſelben in ungeweihten Kleidern, 3. den Gottesraub, daß ſie ſelber ſich zum Prieſter wurde beim Empfangen der allerdings völlig zur gnadenreichen Wirkung ausreichenden zweiten Hälfte, 4. endlich, daß ſie ſich das Allerheiligſte reichte im Stande der Todſünde), ſo hatte ſie vier ſchwere Sünden begangen, für welche ihr vom Prieſter die Verzeihung des Himmels erſt nach langer Buße verbürgt werden konnte. In ſolchen Gewiſſensconflicten übt ſich ſelbſt die Seelſorge eines Landpfarrers.

So konnte ſich denn vertrauensvoll der junge Domherr das

Haupt in die Zipfel seiner Stola hüllen, konnte gefaßt das Schiebfensterchen rechts oder links aufziehen und auf das Beichttuch gebückt aufhorchen, welche Vergehungen ihm eingestanden wurden. Sein Herz schlug höher, als er eben die Hand ausstreckte, um den ersten Beichtbedürftigen zu vernehmen, den er auf dem Holze zu seiner Linken niederknieen hörte. O, sagte er sich, wie viele Vergehen hast du doch schon im Keim erstickt! Wie viele Rathschläge gegeben, wie viel Aufforderungen, den bessern Theil und den Frieden zu wählen, wenn auch einstweilen zu eigener Verkürzung des Reuigen! Wie manches Entwendete war still wieder auf den Platz zurückgelegt worden, von wo es genommen! Wie mancher Arme hat durch dich eine Spende empfangen, er wußte nicht wie und warum und von wem —! Dem poetischen Wesen Bonaventura's entsprachen Bußformen, wie: Gehen Sie und geben Sie dem ersten Armen, der Ihnen begegnet und dem Sie seine Bedürftigkeit, auch ohne daß er Sie darum anspricht, ansehen, nach dem Maß Ihrer Kräfte, ohne daß es jemand sieht! Oder: Gehen Sie in eine Armenschule und steuern Sie für das jüngste der Kinder, die nur in Holzschuhen oder barfuß gehen, eine Gabe! Oder: Knieen Sie in der nächsten Messe neben demjenigen, der Ihnen nach einem kurzen und nicht auffallenden Umblick in der Kirche durch den Zustand seiner Kleider als der Aermste erscheint —! Selbst an Treudchen Ley konnte sein liebevoller Sinn denken und an die Geschwister derselben, für die er im Waisenhause auf diese Art sorgen wollte. Auch an die Kerze, die er einst während des „innern Gebetes" Lucinden anzuzünden und niederbrennen zu lassen geheißen hatte. Er ahnt, daß es Lucinde sein würde, die sich diese erste Zwiesprache mit ihm nicht entgehen lassen würde.

Aber er öffnet muthig und sieht nicht den schwarzen Sammethut, sieht nicht das sich leicht erhebende, schleierverhüllte weib-

liche Angesicht einer Beichtenden — sein Ohr will nur hören. Die Formel der Anrede ist dieselbe in Rom, am Fuß der Cordilleren und im Indischen Archipelagus: „Ich arme Sünderin bekenne vor Gott, dem allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden, Jesu Christo meinem Erlöser, der heiligen Jungfrau und allen lieben Engeln und Heiligen und Ihnen, Priester an Gottes Statt, was ich seit meiner letzten Beichte gesündiget habe —!"

Seltsam! Die Knieende spricht — — diese Formel nicht. Schon ist ihm seine Ahnung bestätigt. Kaum kann er das Wort der Ermuthigung finden, das ihm sonst so geläufige: „Unser Herr Christus sei in deinem Herzen und auf deinen Lippen, damit du deine Sünden recht beichtest. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes!" . . . Die Beichtende beginnt nicht. Er wendet sich, ihr Auge zu sehen. Es trifft ihn ein Strahl desselben und die in ihm selbst fortdauernde, wenn auch nicht eingestandene Spannung auf Lucinden gibt ihm die vollkommene Befähigung, die Scene zu verstehen, die ihn aufs tiefste erschrecken mußte —

Vier Wochen des Schmerzes, der Sehnsucht, der Erwartung, vier Wochen einer künstlichen Vernichtung ihrer selbst hatten Lucinden in einen Zustand versetzt, vergleichbar der Ansammlung atmosphärischer Niederschläge, die durch plötzliches Hinzutreten reiner Luft sich in Feuer verwandeln müssen. Die reine Luft war hier dies endliche Anredendürfen und Alleinseinkönnen mit dem, den sie zuerst, einzig und allein geliebt hatte und den sie noch mit ihrem ganzen Leben liebte; das Feuer war die Verwandlung des Herzenskrampfes in convulsivisches Weinen. So erliegt die härteste Natur dem allgemeinen Gesetz. Dann gibt es keinen freien Willen mehr. Irgendwie muß sich die Ueberspannung der Seelenkräfte helfen. Diese konnten entbehren bis zum Aeußersten; nun tritt sogar die Erfüllung ein und gerade

dann erst bricht recht die Kraft. Lucinde war über das, was ihr geschah, selbst in Verzweiflung. Sie hatte keine Scene beabsichtigt. Sie hatte eine Reihe von Sünden, Falschheit, Heuchelei beichten wollen, sie hatte sich mit keiner Tugend schmücken, nur auf der ganzen Höhe ihres bisherigen Lebens schwebend erhalten, in Seligkeit den Augenblick, dem Mann ihrer Anbetung so nahe zu sein, genießen wollen — nun war sie stumm und weinte wie über zwanzig Jahre eines verfehlten Lebens. Sie zahlte gleichsam nachträglich an die vielen Gelegenheiten, wo über das Schmerzlichste ihre Augen trocken geblieben waren, den schuldigen Tribut. Vorgänge dieser Art sind im Beichtstuhl nichts Seltenes. Bonaventura mußte Lucinden Zeit lassen, sich zu sammeln. Sah er auch wol, daß sich allmählich schon andere, die an sein Ohr zu kommen begehrten, eingefunden hatten, so bedurfte er ohnehin der Sammlung selbst. Endlich sprach er: Rufen Sie den Helfer an, von dem Sie ja wissen, daß wir auf dem Wege zur Buße vorzugsweise zu diesem zu beten haben, den Heiligen Geist!

Keine Antwort erfolgte. Das Schluchzen der Knieenden war jenes, das wir an uns kennen, ein Weinenmüssen, wo wir selbst sagen möchten: Welche Thorheit ist das nun von dir! Und wir können doch nicht anders —!

Wann haben Sie zum letzten mal gebeichtet? fragte Bonaventura mit Milde.

Nur Thränen antworteten.

Welcher Sünde zeihen Sie sich?

Da Bonaventura nach einer Weile die Frage wiederholte, war es ihm, als hörte er das Wort: „Aller!“ Das Wort kam aber so schnell, so erstickt, so entsetzlich aufrichtig für sein Ohr, daß er keine weitere Gewissenserforschung anzuknüpfen wagte. Auch erhob sich Lucinde. Schlank und hoch, wie sie war, ging

sie ohne Segen und Absolution von dannen. Es war eine Flucht. Bonaventura sagte sich: Welch ein Anfang! Was wird da noch alles kommen —!

Und gewiß wurde für ihn dieser Theil seiner Seelsorge der mühevollste, ein zehrender an seiner geistigen und physischen Kraft. Wie blickte er in die Tiefen der menschlichen Herzen! In Abgründe, vor denen ihn Schaudern ergriff! Wie nur allein die Frauen zu ihm redeten! Solche zumal, die fein in der Stola verborgenes Auge kaum sah, denen er aber schon am Rauschen ihrer Kleider es anhörte, sie gehörten der vornehmen Welt an. Ihren Stand verrieth in ihren Haaren, in ihren spitzenbesetzten Taschentüchern, die sie vor die Augen drückten, der kostbare Duft. Manche dieser Frauen kannte er schon durch den immer gleichen Eindruck, den sie ihm verursachten. Immer derselbe Ton des Vortrags, dieselben Vorwürfe, die sie sich machten, dieselben Allgemeinheiten der Selbstanklage, die er zurückzuweisen pflegte. Viele kamen nur, um dagewesen zu sein. Wem er es anhörte, daß sein Beichtbedürfniß nur eine phrasenhafte Aeußerlichkeit, sozusagen ein Luxus der Gefühle war, den unterbrach er mit dem Wort der Schrift: „Die Lüge aber ist der Leute Verderben —!" Das Schmerzlichste war dabei, das Uebel sehen und trotz alles Vorbaues im Keime nicht ersticken können. Verbrechen hören und nicht anzeigen dürfen! Verbrecher hören und sie nicht einmal ansehen dürfen! In St.-Wolfgang war es ihm schon geschehen, daß ihm Bekenntnisse gemacht wurden von seinem eigenen Knecht, der ihn selbst — bestohlen hatte. Er durfte den Dieb nicht aus dem Dienst entlassen! Würde er es gethan haben, so hätte jener daraus einen Misbrauch des Beichtgeheimnisses entnehmen können.

Die Katastrophe des Kirchenfürsten hatte Bonaventura vorausehen müssen und doch erschütterte sie ihn und schloß eine Weile die zwiespältige Stimmung seines Innern. Als jüngster

Domherr, eben eingetreten, hatte er im engern Capitel noch keine Stimme. Die Curie übernahm die Regierungsgeschäfte des erledigten Kirchenthrons. Glücklicherweise blieb der Präsident, sein Stiefvater, diesen Wirren fern. Immer mehr verblaßten bei solchen Aufregungen die Schriftzüge des räthselhaften Briefes, den er, wie der Dechant, empfangen. Anfangs träumte er von ihm; in schlaflosen Nächten traten ihm die lateinischen Worte in Bildern entgegen, wie wenn er das Concil von Trient noch einmal versammelt sähe, noch einmal selbst mitstimmen müßte, ob in Kostnitz Huß und Hieronymus zu verbrennen wären — Bald aber ließ ihn die Seelsorge, sein Beruf, so voll außerordentlicher Mühen, doch auch voll Belohnungen und Erhebungen, die Versuchungen zum Zweifel vergessen.

Lucinde war nicht wiedergekommen. In der Kirche begegnete er ihr oft; sie schlug dann die Augen nieder. Klingsohr war unmittelbar nach seiner Abreise im September, anfangs vom Kirchenfürsten, später von der Regierung „bis auf weiteres" unter strengste Clausur gestellt worden. Als Bonaventura zurückkehrte, bewohnte er noch die Zelle im alten Profeßhause der Jesuiten, durfte sie aber nicht verlassen. Räthselhaft blieb ihm von Seiten der geistlichen Behörden diese fortgesetzte Strenge, über die er sich bei Michahelles erkundigte, aber nichts als ein ausweichendes Achselzucken zur Antwort erhielt. Hatte man von Lucinden erfahren? Traute man nicht der Selbstbeherrschung des Mönches? War Neues geschehen? ... Eine Zeit lang schien Klingsohr als Gefangener seiner geistigen Hülfsmittel nicht beraubt. Artikel schrieb er nach wie vor. Jetzt erst konnte Bonaventura in den von ihm gründlicher gelesenen Aufsätzen Klingsohr's die Kraft der Darstellung, die nicht immer täuschende Kunst einer Beweisführung bewundern, die trotz der tiefsten Demüthigung durch die katholischen Institutionen nicht aufhörte die protestantische Welt

zu bekämpfen. Klingsohr klirrte an einer Kette, die er doch gelassen trug. Das eben war seine Art: Es mußte ihm etwas imponiren, wenn es ihn überzeugen sollte, und hätte das Imponirende in seiner eigenen Züchtigung gelegen! Er schrieb in jener Zeit, wo norddeutsche ihm geistesverwandte Philosophen anfingen mit Bewunderung von Asien und Rußland zu sprechen. So tief ausgehöhlt sich in sich selbst fühlend, so in ewiger Verneinung sogleich, ohne alle und jede Liebe selbst für das, dem sich selbst verwandt zu fühlen man doch verpflichtet ist, so von einigen Schwächen ihrer eigenen Partei sogleich erkältet, bedurften sie eines Ersatzes für die sie umgebende Schemenwelt. Sie bewunderten die Kosacken. Sie begannen das sogenannte „Naturwüchsige" zu preisen in jeder Form, wenn es nur nicht Fleisch war vom eigenen Fleisch, Bein vom eigenen Bein, zuletzt nichts, was die Signatur der Bildung trug. Einem Besuch, den Bonaventura beim Pater Sebastus machen wollte, stellten sich Hindernisse in den Weg. Andererseits schien das einst so lebhaft empfundene Bedürfniß des Mönches, gerade ihm zu beichten, vor dem vielleicht neuerwachten Hochmuth zurückgetreten. Zwei Seelen wohnten in dieser widerspruchsvollen Brust, von denen die eine sich von der andern ewig zu trennen suchte. Oder hatte Klingsohr von Lucindens Schwärmerei gehört für den „milden Versöhner", wie er ihn genannt? Kurz, Bonaventura harrte vergebens. Kein Lebenszeichen kam aus dem alten Profeßhause.

Nach der Gefangennehmung des Kirchenfürsten verstummten eine Zeit lang die Artikel des Paters. Die Haft, die jetzt durch die gebrochene Macht des Kirchenfürsten hätte aufgehoben sein können, wurde nun erst recht gegen den Agitator mit der zweischneidigen Feder von der Regierung bestätigt, ja verschärft. Bonaventura bat Benno, sich nach dem Schicksal des Paters zu erkundigen. Nach dem, was Benno in Erfahrung brachte, ließ

sich annehmen, daß Klingsohr für seine Preßvergehen in Untersuchung, vielleicht schon in sein Kloster zurück war. Da tauchten wieder neue Artikel von ihm auf in dem in diese Stadt verlegten, von der Regierung aufs strengste überwachten „Kirchenboten". Es war eine Reihe von fortlaufenden religiösen Betrachtungen unter dem Titel: „Stufenbriefe vom Calvarienberge des Lebens —" Es konnte also eine Begegnung mit ihm, dem neuen Domvicar, wol noch vorbehalten bleiben.

Durch den Beichtstuhl trat Bonaventura in die innersten Lebensbezüge auch solcher Bewohner dieser Stadt, die für uns vielleicht Interesse haben. Nicht daß wir die Wirthin „Zum goldenen Lamm" belauschen möchten, die nicht umhin konnte, gleichfalls den „schönen" jungen neuen Geistlichen mit ihrem bisherigen Beichtvater auf einige Zeit zu vertauschen. Selbst die Sünden, die Eva und Apollonia Schnuphase zu bekennen den tiefinnerlichsten Drang fühlten, verschweigen wir — obgleich das Beichtsiegel unlösbar, so gibt es doch im Reiche der Dichtkunst keine Geheimnisse — Eher würden wir Frau Commerzienräthin Walpurgis Kattendyk belauschen mögen, die sich förmlich — in ihren Sünden ausdampfte, wenn sie an das Ohr des jungen Domherrn gelangte, dem zu Liebe sie den Kanonikus Taube um Schlaf und Appetit brachte. Auch ihre Tochter, Frau Procurator Rück, fehlte nicht. Sie kam jedesmal in anderer Toilette; sie bekannte jeden Verstoß gegen die Fastenordnung, den sie sich hatte zu Schulden kommen lassen, nie eine tiefer gehende Herzens- und Nierenprüfung, nie den leisesten Schimmer der Erkenntniß ihrer Eitelkeit und Verschwendung. Johanna Kattendyk vollends, ihre jüngere, noch unverheirathete Schwester, war so fromm, daß sie für Zahnweh, das sie befiel, Messen bestellte; aber auch in ihr Innerstes mußte erst der „Beichtspiegel" greifen, dies sicher gehende Brecheisen der Verstockung, das ihr die Fragen

vorhielt: Warst du nicht hoffärtig? Warst du auch mildthätig? Bist du versöhnlich, liebevoll, nachsichtig —? Alle ließen sich deutlich von dem jungen, im edelsten Eifer sich hinopfernden Priester den bekanntlich so schmalen und engen Weg zeigen, von dem geschrieben steht: Ich bin die Wahrheit und das Leben —! und doch lag für sie ihr Handeln und Fühlen immer nur auf der breiten Landstraße des Alltäglichen. Nicht eine von den beiden letztern gedachte der Schwester Hendrika Delring anders, als mit bitterster Anklage. Namen zu nennen verbietet die Beichtordnung. Bonaventura verstand aber allmählich immer mehr manche Umschleierung, errieth manche Andeutung und warnte auch hier auf Anlaß eines Conflicts wegen „künftiger Religion" eines Familienmitgliedes vorläufig, bis er die Verhältnisse übersah, mit dem Wort des Apostels: „Verwirret die Geister nicht!" — einem Citat aus der schönsten Schutzrede der Toleranz, die man bekanntlich (oder vielmehr leider nicht bekanntlich) in Lessing's „Nathan" nicht so milde, als im Briefe Pauli an die Römer, Kapitel 14 und 15, findet — Treudchen kam zur Beichte nicht — Aus Rücksicht auf die Nonnen vom Römerweg durfte sie schon seit lange nur zu Cajetan Rother gehen.

Auf Weihnacht zu näherte sich die bange Prüfung der Reise nach Witoborn und Schloß Westerhof. Paula's Proceß hatte plötzlich eine für sie höchst ungünstige Wendung erhalten. Wie Benno schon lange versichert hatte, konnte der oberste Richterspruch von Rück's Fechterkünsten nicht länger parirt werden. Benno sah den Freund oft, doch seltener, als ihnen beiden Bedürfniß war. Zu sehr nahm Bonaventura sein Amt in Anspruch, zu sehr war auch die Gefangennehmung des Kirchenfürsten ein Ereigniß, das auf einige Zeit jedes Urtheil erschreckte und divergirenden Denkern gebot, mehr sich zu vermeiden als zu suchen. Rück's Federn rauschten von Morgens bis Abends. Er gab die

Mittel an die Hand, die gegenwärtige Stellvertretung des Kirchenfürsten als eine nicht berechtigte darzustellen und somit die Schwierigkeiten der Lage für die „Neunmal-Weisen" noch zu vermehren. Schon war von einer Gesandtschaft der Stadt und der Provinzialstände nach Wien an den damals allmächtigen ersten Staatsmann der Zeit die Rede und leicht hätte sogar Benno zu der Ehre kommen können, sie zu begleiten; wenigstens sprach ihm Rück davon. Und als dann Armgart's Mutter in der Nähe und in der Stadt auftauchte, da entdeckte Bonaventura wol, was in Benno's Innern über alles in der Welt die Oberhand behielt, Armgart's liebliches Bild. Nun war wieder Armgart's nahe Beziehung zu Paula eher ein Hinderniß der vertraulichen Ergießung, als eine Förderung.

Eines der schwersten Aemter seines Berufs wurde dem jungen Domherrn aufgebürdet, als er eines Tags die Anzeige erhielt, der Mörder der Schwester der Frau von Gülpen hätte ihn zu einer letzten Beichte über sein ganzes Leben gewählt. Wie kam Jodocus Hammaker zu dieser Wahl? Zum Richtplatz begleitete ihn der Seelsorger des Gefangenenhauses; aber dieser letzte Beistand schloß nicht aus, daß sein Beichtvater ein anderer war. Warum wählte er Bonaventura von Asselyn? Er hatte ihm, wie Benno, als Entlastungszeuge beistehen sollen für sein Alibi in jener Abendstunde, in welcher der Mord geschehen war. Da hatte jedoch schon das Blut an seinen Händen geklebt. In dem einsamen Hause am Stromesufer hatte er seinen Raub bei ihm bekannten Hehlern verborgen. Benno mußte für Hammaker's Besuche bei der Ermordeten gegen ihn zeugen, wie er gleich anfangs gewollt hatte. Als Rück beim Plaidiren dem „alten Freunde" die Prise verweigerte, wohnte Bonaventura der Gerichtsverhandlung als Zuschauer bei, gespannt auf die Worte, die Benno sprechen mußte. Der Verbrecher, kokett bis zur letzten

Stunde, sah die große Ehrfurcht der Menge vor dem Priester. So fiel ihm bei: Dem willst du dein letztes Testament übergeben! Dem, der ohnehin der Schwester deines Opfers nahe steht —!

Die Verbrechen, die er zu enthüllen hatte, gehörten den „reservirten Fällen" an, die vom höchsten Sitz der Kirchenprovinz diesem allein zu hören vorbehalten sind und deren Anhörung an einen untern Geistlichen nur durch besondere Vollmacht überlassen werden konnte. Benno hatte eine Ahnung, Rück, als Hammaker's Vertheidiger, würde Miene machen, diese an Bonaventura zu ertheilende Vollmacht zu hintertreiben, er würde die Competenz der gegenwärtigen kirchlichen Oberbehörde zu solchen Vollmachten bestreiten, würde erklären, daß das ganze Land im Augenblick gar keine kirchliche Regel besäße. Doch gab sich Rück zufrieden, in des Delinquenten Verlangen zu willigen, selbst auf Gefahr hin, daß die teuflische Seele gegen ihn undankbar blieb bis zum letzten Lebenshauch. Wie bereute er, ihm den Griff in seine Dose abgeschlagen zu haben! Er, der doch im Volkston plaidirte; er, der das Publikum durch seine schlagenden Witze und Späße bei den ernstesten Dingen belustigte —!

Eines Morgens nach der Messe machte sich Bonaventura zu dieser schweren Pflicht auf. Er fuhr in einem Wagen, im vollen Ornat seiner Würde. Als er in eine enge Gasse einlenkte und zu den Eisenstäben der Fenster eines alten Gebäudes aufsah, überfiel ihn ein Grauen. In diesen dunkeln Mauern verhallten schon so viele Wuthausbrüche der Verzweiflung, so viele Seufzer der bittersten Reue. Hier saßen einst jene Verbrecherbanden, durch welche die Länder zwischen der Maas und Mosel, bis zum Main, zum Rhein und zum Neckar hinunter unsicher gemacht wurden, unmittelbar in den folgenden Zeiten, nachdem Schiller das Räuberleben zu poetisch verklärt hatte. Diese Roller und Schweizer hatten

wirklich nur Schufterles, keinen Karl Moor an der Spitze, doch auch manche kräftige und bessere Natur, die im Sinnenleben und durch schlechtes Beispiel zu Grunde ging. Die Picard, die Bosbeck haben die Annalen der Verbrechergeschichte aufgezeichnet, wilde, grausame, verwegene Menschen, in der Mehrzahl Juden, bei denen sich die angeborene List ihres Stammes mit einem altbiblischen Muthe verband. Immer durch die Schrecken der Revolution hindurch sengten, plünderten und mordeten diese Menschen in Genossenschaften zu halben Hunderten. Ueber Holland und Deutschland hinweg waren ihre Hehler ausgebreitet, ja so weit, daß in fernen Gegenden selbst die Wächter der Ordnung, selbst die Büttel und Häscher ihre eigenen Angestellten waren. Als sich Napoleon's Herrschaft befestigte, gelang allmählich die Unterdrückung dieses Gaunerthums. Oft bestiegen an einem Tage ihrer zwanzig bis dreißig die Guillotine. Die Kinder gab man unter andern Namen hierhin und dorthin; in Holland schickte man die meisten nach Java.

Zweimal erst hatte Bonaventura den Procurator Rück gesehen, bei seinem Vetter und vor Gericht. Heute begrüßte er ihn beim Verlassen des Doms, beim Einsteigen in den Wagen. Dann aber mußte ihm Rück nachgefahren sein; denn er stand auch am Wagenschlag, als er ausstieg. Es sprach wie Todesfurcht aus dem sonst so furchtlosen Manne.

Bonaventura, geleitet von dem Gefängnißwärter, einer Wache und dem gewöhnlichen Seelsorger der Gefangenen, einem Kaplan, trat in das finstere Gebäude, stieg eine schmale steinerne Wendeltreppe empor, hörte die Schlösser fallen, die Riegel klirren und stand darauf in einer fast dunkeln Zelle vor einer von einer Pritsche sich aufrichtenden Gestalt, deren linker Fuß durch eine Kette an die Mauer befestigt war.

Grauenvoller Gegensatz! Dieser heutige Morgengruß und

jener abendliche vor vier Monaten. Es war als huschte die Fledermaus hin wie damals, als Bonaventura und Benno so spät noch am Ufer saßen und den im Mondlicht fischenden Knaben zusahen. Dann — die Erinnerung an das Aufhängen des Procurators, seines Vertheidigers, der in einiger Entfernung sogar noch dem Hinaufsteigenden gefolgt war! Jene Mittheilung Benno's! Was konnte hier noch enthüllt, was von der Seele abgewälzt werden und zu welchem Nutzen?

Die Thüren blieben offen. Die Begleiter verharrten auf den vordern Gängen. Einmal hörte man noch das Geräusch des Holzzulegens in dem kleinen eisernen Ofen der Gefängnißzelle, einem sogenannten „Hund", der von außen geheizt wurde. Dann war alles still. Bonaventura setzte sich und der Verbrecher kniete vor ihm nieder.

Wie ein böser, ängstlicher Traum war das alles — ein Traum, an dessen Wirklichkeit der Priester nicht glauben mochte. Und doch saß er da im weißen reinen Gewande der Unschuld, ernst das Haupt senkend, und vor ihm lag eine verfallene Gestalt im grauen Kittel, mit welken, schlaffen Zügen, kahlem Schädel, entkleidet aller Hülfsmittel, um Kraft und Unbefangenheit zu lügen, die Hände abgemagert, das Auge weiß und so unheimlich, als könnte in diesem verworfenen Leben noch jeden Augenblick eine ruchlose That lauern, in einem Leben, das nach raschem Instanzengang und verweigerter Majestätsgnade in einigen Tagen durch die Guillotine enden sollte.

Nach den ersten von Bonaventura mit klopfendem Herzen gesprochenen Gebeten und Ermahnungen, der Gnade Gottes zu vertrauen, gab Hammaker ein Bild seiner Jugend. Ohne Zweifel wollte er, daß die Welt von ihm erfuhr, er hätte gründlich und fromm gebeichtet. Er wollte, daß sie ihm Theilnahme schenkte, selbst noch auf dem Richtplatz. So erließ er dem Hörer

nichts von dem, was in den verstecktesten Winkeln seines Innern lebte. Aller Hohn, alle Verwünschung wird schweigen, dachte er, wenn man erfährt, wie du dich so demuthsvoll unterworfen! Mit tonloser, weicher Stimme hauchte der Unselige die Worte: Von meinen Aeltern, die später zurückkamen und nichts behielten, als ein Witwenhäuschen für meine arme Mutter, eine Frau von nahe achtzig Jahren, bin ich gut erzogen und studirte die Rechte — mit nur zu vielem Beruf dafür. Ich drehte den Spieß um und sagte: Summa injuria summum jus: wo du alles gegen dich hast, gerade da übe dich in deinem Spiel! Erst wurde das meine Devise aus Uebermuth, dann aus Noth; wild lebte ich und hatte Bedürfnisse, die Geld kosteten. Schon damals bekam ich einen so übeln Ruf, daß mir die Niederlassung als Anwalt nur versuchsweise auf dem Lande gestattet wurde. In den Sieben Bergen drüben wohnt' ich — am liebsten aber war ich hier in der Stadt und nun mußt' ich Geld machen! Hätten die Bauern mich doch schon damals todt geschlagen! Um eine Person, die sich an mich hängte, hatt' ich zwei Termine versäumt, darüber einen Proceß verloren — erst später kam es heraus; der Bauer, dem die Sache Geld gekostet, wollte mich wirklich todt schlagen. Es wäre besser gewesen —! — Schon jetzt verließ den Sprecher die Kraft. Die Reue läßt sich nicht vergebens nachäffen. Sie bewältigt den Heuchler wider Willen.

Bonaventura übersah vollkommen diesen Zustand. Schon sofort beim Eintritt war ihm die geringe Bußfertigkeit des Verbrechers erwiesen. Er faltete gelassen die Hände und betete, nicht etwa um Vergebung und mit ermunternder Zuversicht auf Gottes Gnade, sondern um Bewahrung eines reinen Sinnes und um Schutz vor Heuchelei. Hammaker fühlte, daß er in seinem begonnenen Ton nicht fortkommen würde. Er folgte der Weisung des Priesters, sich zu erheben und auf der Pritsche Platz zu neh-

men. Die Kette rasselte an seinem Fuße. Er sank mehr nieder, als er sich setzte —

Einmal, begann er aufs neue — und in dieser Stille klangen die Worte hohl wie aus dem Grabe — einmal kam ich an einen Weg, wo ich hätte umkehren können! Es war durch einen Mönch, der an meinem unseligen Leben nur zu verhängnißvoll zum Rächer für alles Unterlassene werden sollte —

Rächer — ein Mönch? warf Bonaventura mit Vorwurf ein —

Würden Sie diesen Bruder Hubertus kennen, hochwürdiger Priester, Sie gestatteten mir mein Wort!

Bonaventura hörte den Namen, den er aus der Verhandlung zwischen Sebastus und dem Kirchenfürsten als den „Bruder Abtödter" kannte. Dieser Name war in den Verhandlungen vor den Assisen genug genannt worden. War es doch der Erbe der ermordeten Hauptmännin —

Ich verlor meine Stelle auf dem Lande, fuhr Hammaker fort, zog in die Stadt und arbeitete bei meinem Freunde — meinem Vertheidiger — ich meine Rück. Rück hatte mit mir studirt. Rück schlug einen andern Weg ein, als ich. Aber auch ihn lockte der Sirenensang der Freude —

Sprechen Sie von sich selbst! unterbrach Bonaventura den Verbrecher, der diese Worte mit Gefallen betonte — Dieser Teufel, sagte sich vielleicht Rück draußen, opfert mich — um eine verweigerte Prise —!

Der Verbrecher knüpfte die graue Jacke, die er trug, fester zu, als fröre ihn. Es war dies das Geburtsfieber, das er sich bei seinem verstockten Gemüthe mit solchem Ernste nicht möglich gedacht hatte. Eine Weile zitterte er sich aus. Nach dem Schauder gewann er neue Kraft — Ich arbeitete bei Rück, lenkte er ein, und erhielt einen Auftrag, in eine süddeutsche

Stadt zu reisen zur Regulirung einer Streitfrage über geistliche Güter. Gerade war ein Mönch bei Rück, der dieselbe Reise zu machen hatte und dem man mich zum Begleiter gab. Wir reisten zusammen. Vierzehn Tage, die ich mit diesem Mönche zubrachte, sind mir unvergeßlich geblieben — der Bruder sprach nicht viel und aß und trank nur wenig. Ein Laienbruder der Franciscaner war es. Er hatte Reisen gemacht, war in Indien gewesen und ein Sonderling. Aus dem Kloster Himmelpfort bei Witoborn hatte man ihn entsendet, um in einem süddeutschen Convict eine Heilung zu versuchen mit dem Rector desselben, einem Pater Fulgentius. Dieser Unglückliche hatte die Gewohnheit —

Sprechen Sie von sich selbst! unterbrach Bonaventura aufs neue —

Ich wollte nur sagen, was ein gutes Beispiel thut, ehe ich bei Rück —

Warum behielten Sie das Vorbild der Strenge, der Selbstkasteiung, der Entbehrung, das Ihnen jener Mönch gab, nicht vor Augen?

Das wurde gerade die Ursache meines Falls —

Bruder Hubertus die Ursache Ihres Falls?

Eine Handlung von ihm, deren Zeuge ich durch Zufall wurde! Schon einige mal hatte ich den Bruder in das Convict begleitet, wo er einen Auftrag zu erfüllen hatte, von dem ich nichts erfuhr. Da ich regelmäßig eine Aufregung unter den Scholaren bemerkte, so oft der Bruder zu ihnen kam, verfiel ich auf diese und jene Vermuthung. Keine derselben war so geheimnißvoll, als mir die spätere Entdeckung zeigte. Eines Abends sah ich den Mönch, wie so oft, ins Convict eintreten, wo er nicht wohnte. Ich folgte; der Thürhüter kannte mich und hatte kein Arg. In den Gängen der untern Klassen war alles wie sonst. Oben aber

war es einsam. Dann hört' ich ein eilendes Rennen und Laufen, der Thür zu, wo die Wohnung des Rectors lag —

Ein seltsames Rollen hatte schon einige mal Bonaventura's Aufmerksamkeit erregt. Ueber der kleinen Zelle ging es wie ein sich ankündigendes Gewitter hin und her —

Es sind Gefangene, erklärte der Verbrecher, als Bonaventura aufblickte, solche, die Kugeln an den Füßen tragen — Der Boden ist hohl — Wer ihn durchbrechen könnte! lag in dem Blicke, den Hammaker auf die Decke richtete. Seine eigene Kette ließ ihn sich nicht fünf Schritte von der Mauer entfernen — Ich horchte in die Ferne, fuhr er dann sinnend und zerstreuter fort, und hörte geheimnißvolles Wispern, ja jetzt wie ein Gehen nur auf den Zehen. Im Kreise von Lehrern und Alumnen stand mein Mönch, hielt feierlich alle zurück, schritt auf die Thür zu, die ich, hinter eine Treppenlehne zurücktretend, sehen konnte, da sie querwärts den langen Gang beendete, er öffnete und — allen bot sich der Anblick eines Mannes, der an einem Fensterhaken sich erhängt hatte! Der Mönch ging unerschrocken auf ihn zu, schnitt mit einem aus der Tasche gezogenen Messer den Strick durch, hielt dann in der kräftigen Linken den Leichnam und rief die Fernstehenden näher. In diesem Augenblick wurde ich gestört und mußte mich entfernen —

Bonaventura hatte die Frage auf der Lippe: War der Unglückliche der Pater Fulgentius? Doch unterdrückte er sie als einen bloßen Beweis seiner Neugier.

Noch am selben Abend, bestätigte aber der Mörder, hieß es, der Rector wäre gestorben. Auch die Art seines Todes blieb nicht verschwiegen. Von Melancholie wurde gesprochen. Ein Arzt sprach von Selbstzerstörungswahn. Ja am Wirthstisch hieß es: Ein Mönch hätte ihn davon heilen sollen. Heilen? Das schien mir seltsam. Die Heilung hatte hier sehr fehlgeschlagen.

Als ich endlich von dem Bruder Hubertus Abschied nehmen mußte, fand ich ihn in dem Garten des Klosters, wo er eingekehrt war, beim einsamen Wandeln. Rings ragten hohe graue Mauern auf, alles war still und fast wie auf einem — — Kirchhof. Rücksichtslos fragt' ich ihn: Sie sollen ja so viel vermögen, Sie sollen Hunger und Durst, Frost und Hitze ertragen lehren; konnten Sie nicht auch jenen Mann von seinem Wahne heilen —? Er erwiderte: Ist der Tod bei solcher Krankheit nicht die beste Heilung —? Dabei stand er still und jetzt erst war es mir, als ich ihn genauer betrachtete, als säh' ich einen Boten des Todes, ein Gerippe. Seine Hand war mager, seine Wange hohl, seine Stimme klanglos. Ich fürchtete mich vor ihm und glaubte, schlüge er die braune Kutte auf, so würd' ich ein Skelet sehen. Der Bruder war aber selbst in großer Aufregung. Offenbar hatte man im Convict von ihm anderes erwartet. Er hatte heilen, nicht bestatten sollen. Er verschwieg dies nicht. Nie hatte er zu mir so viel gesprochen, als diesmal in dem einsamen Klostergarten, in den er sich gleichsam geflüchtet hatte. Ja, sagte er feierlich, ich hatte verboten, ihn zu bewachen, ich hatte ihn sein Werk ausführen, hatte ihn so lange allein gelassen, bis seine That vollendet war! Denn, Herr — ich horchte hoch auf — der Erhängte stirbt sehr langsam, stirbt erst spät! Das weiß ich genau! Ich habe gegen hundert Menschen erhängen sehen! Ich habe aber auch — setzte er mit leiser Stimme hinzu — Menschen gekannt, die sich einschlossen, um — die Wonnen dieses Todes zu genießen. Denn das wissen Sie vielleicht noch nicht, erst wählt diesen Tod die Melancholie, und wurde man zufällig ins Leben zurückgerufen, so tritt eine Besinnung ein wie auf den seligsten Opiumrausch! Bilder, Gestalten sind am schwindenden Bewußtsein vorübergegangen, die nie eine menschliche Hand würde zaubern können! Das Süßeste, was die Erde kennt, trinkt

und empfindet der Gehängte in langen, endlosen Zügen! Den, an dem man diese Verirrung wahrnimmt, macht die Scham sich einsam verbergen, aber nichts kommt dem gleich, was diese Scham dann wieder aufwiegt und sie ertragen läßt! Zur rechten Zeit von der tödtlichen Schnur befreit, langsam zurückkehrend zum Bewußtsein, erhebt man sich wie aus einem Traum, den man ewig träumen möchte! Wieder jung wird der Greis, die Matrone eine Braut, der Arme schwelgt in Reichthümern, der Verbrecher ist ein König, der Feige ein Held, vor ihm liegt eine Welt auf den Knieen und bietet sich lachend dar, sogar um mit ihm zu sterben! Nie hat man so gelebt wie in diesem Tode, nie das Paradies so vorausgenossen, so die Schrecken vergessen dieser Erde — ... Ein Grauen durchzuckte die Erinnerung des Mörders an das, was ihm so nahe bevorstand. Er hatte sich erhoben und fiel betäubt zurück.

Auch Bonaventura hatte sich eine Weile erheben müssen. Der Anblick der wilden Erregung des Mörders war entsetzlich. Hammaker starrte, aufgerichtet, gierig im Kreise umher; die Gewänder des Priesters betrachtete er, als könnte sich eine Schnur an ihnen befinden, die auch ihm diese Hülfe des süßesten Todes brächte. Er streckte sich aus, als ließe sich ein Zipfel am Priesterkleide ergreifen, zur Schnur winden — die Kette an seinen Füßen faßte er und sank wie ohnmächtig auf sein Lager zurück.

In der reinen Seele des Priesters wogte ein Feuerstrom. Das also ist das geheimnißvolle Räthsel, das den nicht minder unseligen Nück und diesen Elenden verbindet! rief es in ihm, da er schon lange nur der Erzählung Benno's gedenken mußte von jenem Abende her. Dieser da hat seinen Wohlthäter verführt! Hat eine Neigung desselben zur Melancholie so ausgebeutet! Hat ihn eines Tages sicher gemacht in dem Vertrauen zu ihm und ihn dann — nicht ins Leben wieder zurückrufen wollen, bis der

Kronleuchterhaken half und nachgab oder die Hülfe der die Thür Sprengenden die Schlinge löste — — Alles das stand einen Augenblick klar vor Bonaventura's Augen und doch sagte wieder sein Herz: Es ist ja unmöglich! So weit kann der menschliche Geist sich nicht verirren —!

Hammaker kehrte zur Besinnung zurück, krümmte sich wie ein Wurm, zog über der Brust die graue Jacke zusammen und fuhr mit stoßweisen Zuckungen auf, wie wenn er von eisigen Schrecken gepackt würde. Dann sprach er, als Bonaventura sich gesetzt hatte und das Antlitz, wie ein Beichthörender soll, in einen Zipfel seines Kleides hüllte: Der Bruder Hubertus sprach: Ich sollte heilen? Zu richten kam ich! Das Gericht Gottes ist unser, wenn wir seine Gebote gelästert sehen! Wie durfte dieser Unglückliche leben, leben in solcher Umgebung! Ich sage nicht, daß auch er die Wonnen dieses Todes suchte; er suchte vielleicht nur den Tod selbst. Warum ihm die Hülfe versagen! Warum Schonung einer solchen menschlichen Schwäche, die vielleicht Heldenmuth war! Seid männlich und seid stark! spricht der Apostel. Und nun, nach dem Preisen seiner That von meiner Seite, erweichte sich des Bruders Gemüth und er erzählte mir, wie er von frühester Kindheit an Gottes Finger sich nahe gefühlt, wie er schon als Knabe hoch aus Flammen hinuntergeworfen wurde, drei Stockwerke tief, wie er sich ganz aus sich selbst hätte zum Menschen machen müssen, wie ihn darauf Verrath und Undankbarkeit verfolgt und so gehetzt hätten, daß er nothwendig entweder zu Gott oder zum Teufel hätte entfliehen müssen. Er glaubte, sagte er, auf der richtigen Straße zu sein. Ein Weib, erzählte er, ein Weib war die Ursache meines tiefsten Kummers — Dieselbe, hochwürdiger Herr Pfarrer, dieselbe, die ich — —

Wer? unterbrach Bonaventura schaudernd.

Hammaker schwieg. Die Hände, welche die Hauptmännin erwürgt hatten, zuckten.

Ihr Opfer? fragte Bonaventura wiederholt — Wie hätte es ihn nicht reizen sollen, etwas aus dem Leben der Schwester der Frau von Gülpen zu erfahren! . . . Doch — er war das Gewissen selbst. Er bekämpfte seine Neugier und sagte nur: Warum zogen Sie nur aus dieser Begegnung mit einem so vielgeprüften, wenn auch vermessenen und Gott strafbar vorgreifenden Mann nicht eine heilsamere Lehre für Ihr Leben —?

Die Frauen, das Spiel — und die Ehre —! O wenn ich —

Haben Sie sonst eine Handlung, die vorzugsweise noch Ihr Gewissen belastet? unterbrach Bonaventura den Beginn einer eiteln Selbstbeschönigung —

Ich log — ich betrog — unzählige male —

Kein anderes Menschenleben auf Ihrer Seele —?

Der Mörder schüttelte den kahlen, häßlichen Kopf.

Bonaventura sah die Verstockung und wiederholte seine Frage.

Da rief der Gefangene plötzlich und erhob sich wild und klirrte mit seiner Kette: Emollit mores didicisse fideliter artes! Das zu verstehen, das sprechen können, Bildung besitzen — und nun — so —!

Oeffnen Sie Ihr Herz der Reue! unterbrach Bonaventura den Ausbruch eines halb wahren, halb mit seiner Bildung kokettirenden Ehrgeizes. Was Ihnen als einem Studirten auch Gott sein und als was er Ihnen erscheinen mag, ob als Begriff, ob als Wesen welcher Art und Größe, und wären Sie ein Pantheist und suchten den Schöpfer in sich selbst dem Geschaffenen — Sie wissen, daß in unserer Brust Eine sichere Wahrheit liegt, Eine unumstößliche Gewißheit: der Unterschied von Gut und Böse! Was Sie auch mit menschlichem Witz wegzuleugnen suchen von den Grenzen, die zwischen beiden liegen, diese Gren-

zen sie wachsen immer wieder, wenn Sie sie auch noch so klug niederrissen. Blicken Sie mit Sehnsucht aus dem Dunkel, in dem Ihre Seele lebt, in das Licht, das Licht der Unschuld, das Sie sehen, fassen, ahnen können, und nennen Sie wenigstens dieses Licht — Gott! Sprechen Sie zu diesem Lichte: O wär' ich in deinem Abglanz, umstrahltest du mich, gäbst du mir Helle, Wärme, wahren Ruhm und wahre Ehre! Lassen Sie durch dies reine Licht der Unschuld alle die wandeln, die in diesem reinen Geiste lebten! Lassen Sie alle hindurchziehen, die Ihre Bildung kennt: Sokrates, Plato — Einer ist vielleicht auch unter ihnen, der selbst dem kältesten Urtheil am leuchtendsten stehen muß, Jesus der Gekreuzigte! Mit seinem blutigen Haupte strahlt er wenigstens als Märtyrer und blickt voll Ernst auch auf Sie! Beten Sie doch zu dieser vielleicht noch einzigen lichten Stelle Ihres Innern! Bekennen Sie beim Blute dieses Märtyrers, der allen Sündern Gnade vor Gott verhieß, Ihr ganzes Elend und was etwa sonst noch vor Gott und Menschen Sie belastet —

Hammaker faltete die Hände; aber schlaff hingen sie nieder und der Ausdruck seiner Miene war der, als wollte er sagen: Was hilft mir alles das? Der grausige Tod und die fürchterliche Veranstaltung desselben ist da und bleibt gewiß! Was ist eine Reue, die von einem Willen kommt, der nicht mehr sündigen kann! Eine Reue über die Thorheiten der Jugend — von einem Greise!

Der Priester überblickte diese Empfindungen und sagte seufzend: Nun denn! Ihre einzige gute Stelle ist vielleicht nur noch Ihr Stolz! Wohlan! Warum trieb Sie der Stolz zu Ihrer Missethat?

Zögernd sprach Hammaker: Man hätte mich beschuldigt —

Daß Sie früher einmal Ihren Freund, Ihren Wohlthäter hatten ermorden wollen! Hatten Sie damals diese Absicht?

Vor den Assisen hatte Hammaker, wie immer: Nein! gesagt. Hier wiederholte er die gleiche Aussage, fügte aber hinzu: Wüßten Sie nur das Nähere —

Wenn es Sie entlastet von dem Verdachte — sprach Bonaventura; sonst — Er lehnte die Belastung des Procurators ab —

Ich handelte — vielleicht — wie der Mönch —

Unwürdige Vergleichung! wallte Bonaventura auf.

Auch Nück suchte den Tod — versicherte Hammaker.

Die Wonnen des Todes! Sie, Sie verführten ihn zu einer Handlung des Wahnsinns! Sie hatten ihm die Geständnisse des Mönches mitgetheilt! Sie machten ihn sicher, immer sicherer, bis Sie ihn zuletzt bei einer so teuflischen Gelegenheit berauben und morden wollten —

Hochwürdiger Priester! Ja, ich beraubte ihn — Als es aber geschehen war — that ich, was ich zehn Jahre lang gethan — ich hob die Schlinge aus ihrer Angel. Freilich — diesmal stieg ich aus dem Fenster — warf das Schlüsselbund zurück — half ihm nicht zum Bewußtsein durch kaltes Wasser und das Reiben seiner Schläfe zurückzukehren — ich entfloh —

Als Mörder! Sie durften annehmen, daß er diesmal nicht wieder zum Leben erwachte —!

Der Mörder schwieg. Es war eine Bejahung. Die tückische List seiner Erzählung stellte aber nicht ganz die Aufrichtigkeit aller seiner übrigen Geständnisse in Abrede. Er kam auf seine Bekanntschaft mit Frau von Buschbeck, auf die Vermittelung ihrer Anliegen wegen ihrer Gelder, auf ihren bösen, menschenfeindlichen Sinn. Er deutete die Beziehungen der Hauptmännin zu dem Krieger, Jäger, dann Mönche Hubertus an, Beziehungen,

die in Erfahrung zu bringen Bonaventura wiederholt ablehnte. Er berief sich für seine letzte That auf das, was vor den Assisen bereits darüber bekannt geworden. Der schrillste Nachklang, der durch alle diese Worte hindurchtönte, blieb die Andeutung über Dominicus Rück. Sie war eine Rache für den verweigerten Griff in die Dose. Vielleicht auch hatte der Mörder ein Entkommenkönnen durch Rück gehofft, vielleicht Rück durchschaut, der ihn im Gegentheil viel lieber für immer aus der Welt geschafft sah. Ein noch Lebender, rastlos und muthvoll in der Gegenwart wirkend, lag nun da in seinem tiefsten Lebensgeheimnisse aufgedeckt vor den Augen eines Priesters, der täglich mit ihm verkehren, täglich harmlos und scheinbar unbefangen mit ihm sprechen konnte, auch so nur mit ihm sprechen durfte! — Das sind Bürden! sprach es in Bonaventura's Innerstem. Zwar wandte er noch die ganze Kraft seiner Beredsamkeit an, die Stunde, die er an diesem düstern Orte verweilt hatte, zu einer für den Bewohner desselben heilsamen zu machen — um den Segen Gottes für den Unglücklichen betete er, wünschte ihm Muth für seine letzte Stunde — war dann aber im Begriff, mit den Fragen: Haben Sie mir keinen weitern Auftrag auszurichten? Keinen an Ihre unglückliche alte Mutter? An sonst Zurückbleibende? eine heilige Handlung abzuschließen, die ihn selbst mehr erschütterte, als den Verbrecher.

Lauernd sprach dieser: Ich könnte noch etwas Gutes thun!
Thun Sie es! Gott wird es Ihnen anrechnen —
Es war eine That im Werke —
Ein neues Verbrechen —?
Eine Urkunde — die ich — schreiben ließ —
Eine verfälschte —?
Sie sollte bei einer — angelegten Feuersbrunst —
All ihr Heiligen! rief Bonaventura. Wer ist davon bedroht?

Wen kann ich über die Gefahr warnen? Ist die Gefahr schon nahe?

Einen Menschen hatt' ich gewonnen — einen — der sich verbergen muß — den ich aber nicht nennen kann —

Ich will ihn nicht genannt wissen, ich will ihn ungenannt und ungesehen von dem Verbrechen abmahnen. Durch irgendeine Adresse! Reden Sie! Was kann ich thun, ein solches Verbrechen zu hindern?

Hammaker schwieg.

Bonaventura's Eifer riß ihn zu den Fragen hin: Wer ist es, den die falsche Urkunde benachtheiligen soll? Wer hat Sie selbst zu dieser That überredet? Wer ist der Leiter dieses Complotts? Reden Sie! Reden Sie! Bei dem Angesicht Gottes, das Sie in wenig Stunden —

In diesem Augenblick rollten wieder die Kugeln über der Zelle hin und her und vergegenwärtigten Hammaker die dünne Bauart der Decke. Blitzschnell schienen sich die Gedanken des Mörders zu ändern. Hoffnung belebte seine Gesichtszüge. Bonaventura stand erwartungsvoll, aber vergebens. Hammaker schwieg.

Reden Sie! sprach Bonaventura mit ganzem Nachdruck.

Das Geräusch über ihnen dauerte fort . . .

Hammaker sprang auf. Die Kette riß ihn nieder; aber unverwandt starrte er auf die Decke. Das ist Rück, sagten seine verzerrten Gesichtszüge, Rück, der dich mahnen will, ihn nicht zu verrathen! Rück, der vielleicht dich doch noch befreit — durch die Decke — durch den Ofen —

Reden Sie! wiederholte Bonaventura . . .

Lassen Sie es, stöhnte Hammaker, ohne mich — kommt die Sache nicht zur Ausführung —

Sie verharren in der Lüge! rief Bonaventura. Wer ist ge-

dungen? Wer sind die Bedrohten? Eine Fälschung? Eine Urkunde? Eine Feuersbrunst? Wo?

Hammaker schwieg und horchte nur dem hohlen Klang der Decke.

Bonaventura versuchte jede Kunst der Ueberredung; vergebens. Hammaker sprach nur dumpf: Ohne mich kommt nichts zur Ausführung! Ich habe alles bekannt! Es ist — vorüber — Nun kann ich — in Frieden — sterben —

Tiefseufzend mußte Bonaventura nachgeben. Er betete um die Gnade Gottes und entfernte sich in einem Zustand, wie ihn die Märchen erzählen von Hirten, die in eine Felsenspalte blicken, die Geister belauschten und — für immer verstummten. Wie schwer trug seine Seele, als er von dannen schritt! Auf dem Gange traf er alle, die ihn hinaufbegleitet hatten — Nück fand er nicht mehr —

Doch am folgenden Morgen klagte sich im Beichtstuhl eine ihm bekannte Stimme aller Leidenschaften, aller Laster der Erde, aber auch der Verbitterung durch Unglück und des Menschenhasses an — In ihrem Tone, in einem tief eingeschüchterten Aufblick zweier scharfer Augen lag eine Angst und Beklommenheit, die Bonaventura wiederum auf einen Verbrecher schließen ließ. Er erkannte nicht sogleich die Stimme. Erst nach den Andeutungen von seinem Beruf und nach einem Hinweis auf so manche Verschleierung der Wahrheit, die er sich im Processe Hammaker erlaubt hätte, begriff Bonaventura — Es war Nück.

Entsetzen ergriff ihn. Nück beichtete mancherlei, aber er war offenbar nur gekommen, um zu hören, wie Bonaventura mit ihm sprechen würde. Aber durfte denn Bonaventura die Beichte Hammaker's bloßstellen? Durfte er andeuten, was er über Nück wußte? Er sah die Verzweiflung des Beichtenden, der sein Geheimniß verrathen glaubte. Bonaventura's mildes Herz fühlte sich

gedrungen, Nück's Verzweiflung zu beruhigen. Er deutete an, daß auch für ihn die Beichte dieselbe Bedeutung hätte, wie sie für jenen Bischof gehabt haben soll, welcher, der Sage, nicht der Geschichte nach, sich eher von einem Fürsten in die Wellen der Moldau werfen ließ, als daß er ein Geheimniß verrieth, das er von dessen Gattin unter dem Siegel der Beichte wußte. Kein Wunder, daß sich Nück mit neuem Lebensmuth erhob und den Beichtstuhl in einer Stimmung verließ, als könnte er mit seinem einzigen Arm einen der Riesenpfeiler der Kathedrale ausheben. So viel Kraft lag dem Doctor Abaddon aufs neue in dem magischen Worte: Rom und sein Glaube!

Winterlich weiße Leichenfelder lagen in Bonaventura's Brust. So öde und schauerlich wehte Schneesturm durch sein Inneres, wie auf jener Alpeneinsamkeit, die ihm der Dechant beim Bericht seines Besuchs auf dem St.-Bernhard geschildert. Auch der Morgue auf dem St.-Bernhard mußte Bonaventura gedenken —! Eben sein Innerstes wurde eine solche Leichenkammer.

Nicht mehr so beredsam wie einst sprachen ihm die Stimmen der Augustinerchorherren: Muth und Ausdauer!

5.

Eine wie eitle Matrone! sagte sich Bonaventura, durch das kleine Schiebfensterchen seines Beichtstuhls eine graue Locke bemerkend, die, unter einem Hute hervorgeglitten, auf einem feinen Taschentuche lag. Ein Matronenhaar in Locken —! Dann aber hörte er die klangvolle Anrede und staunte nun, eine Greisin zu finden, die sich einen so reinen jugendlichen Ton der Rede bewahrt hatte —

Nach den ersten geflüsterten Anreden und Erwiderungen stellte er die Frage um die letzte Beichte. Er hörte, daß diese in Wien bei dem Beichtvater der Hospitaliterinnen stattgefunden —

Dann sagte die Frau, die er noch immer für eine Matrone hielt, daß sie gerade deshalb zu ihm gekommen wäre, weil sie ihn schon einigemal beim Austheilen des heiligen Abendmahls gesehen und nicht nur die Geduld bewundert hätte, mit der er unter Hunderten beim Ausspenden des Brotes zu jedem einzelnen die Worte gesprochen: „Herr, ich bin nicht werth, daß du eingehst unter mein Dach; aber sprich nur ein Wort, so wird meine arme Seele gesund!“ sondern wie er auch jene Worte jedem so, als wenn er ihn persönlich kannte, gesprochen, jedem so, als wenn sie gerade für ihn bestimmt wären. Deshalb wage sie, ihn mit sich selbst zu belästigen, fürchtend freilich, daß seine Zeit zu gemessen wäre — —

Bonaventura hatte die Absicht, das Lob und die Sorge um seine

Zeit mit einer Handbewegung abzulehnen. Dabei blickte er dann etwas auf und erkannte unter der damals üblichen Form des Hutes mit langgeschweiften Seiten, welche die Wangen verdeckten, ein durchaus jugendliches Antlitz. Nun war es, in Vergleichung mit den Locken und nach der Erwähnung Wiens, die mit Benno's Berichten über die Mutter Armgart's zusammentrafen, ohne Zweifel nur diese, die mit ihm sprach. Und bevor er noch vor Ueberraschung mehr als nur ein ermunterndes und beruhigendes: Bitte! erwidert hatte, sprach schon die Beichtende: Ich bekenne mich zur Unruhe, in welche die Seele durch Grübeln und Denken versetzt wird, bekenne mich zum Zweifel an allem, an Gott, dem Erlöser, an Kirche und künftigem Gericht —!

Bonaventura verhüllte sich in seine Stola und sprach nach einigem Bedenken auf ein so schmerzlich entschiedenes Wort: Ihr Heiligen! Sie geben Ihrem Zustand vielleicht schon früher einen Namen, ehe Sie ihn noch ergründet haben! Sie hatten sich nur vielleicht des religiösen Lebens entwöhnt. Plötzlich drängt Sie irgendeine Stimmung zu ihm zurück und nun erschrecken Sie, daß Sie nicht mehr alles so zu lieben und zu glauben vermögen, wie Sie es in Ihrer Kindheit liebten und glaubten. Machen Sie doch diese Rückkehr nicht zu übereilt! Vor des Herrn Feuertaufe kam des Johannes Wassertaufe! Legen Sie sich doch erst Uebungen zum Uebergange auf! Keine Geißelung des Körpers, keine Entbehrung Ihrer Sinne mein' ich, nur eine gewisse Ascetik des Denkens. Gewöhnen Sie sich z. B. einfach, überall den Finger Gottes zu suchen. Nehmen Sie nichts mehr, was Ihnen begegnet oder was Sie vom Schicksal anderer, ja vom Leben der ganzen Welt in Erfahrung bringen, in einem so leichten Sinne, daß Sie nur die Erscheinung als solche betrachteten. Vielmehr streben Sie danach, daß Sie alle Erfahrungen, die Sie machen, verbinden, ihren geheimen Sinn und Zusammenhang ergründen,

ihrer Folgerichtigkeit nachspüren und nennen Sie dann das, was Sie sonst in der Sprache des Denkens Zufall, Ungefähr, Wille, eigene Absicht nannten, einfach und kurzweg — Gott. Wenn Sie diese Begegnung Gottes stündlich nur in kleinen Dingen suchten, so würde das Aberglaube werden; denn Aberglaube ist es, die majestätische Größe Gottes sich immer und immer gegenwärtig zu denken bei unsern kleinen Leiden und Freuden. Aber nachgehen jenen Fußtapfen der wandelnden Gottheit, die in Ernstem und Wichtigem liegen, das gibt Erhebung. Staunen werden Sie, wo Sie diese Schritte überall abgedrückt finden, wenn Sie nur erst anfangen, für alles das, was die Welt gleichsam namenlos hinstellt, gleichsam mit einem „Man" einführt oder mit einem „Es" („es wird sich zeigen") oder sonst mit einer Form der reinen Genüge des Menschen an sich selbst, den Herrn der Welt einzuführen. Versuchen Sie das einmal! Zu einem Gott sich erheben, der außer uns und unendlich hoch über uns wohnt, ist ja überhaupt schwer; denn je näher wir ihm zu kommen suchen, desto entfernter rückt er uns. Nehmen Sie also Gott zu Ihrem steten Begleiter, nur daß er einige Schritte vorangeht, nicht immer Ihnen zur Seite; nehmen Sie ihn zum Erfüller aller der Pausen, die Ihnen das Leben läßt, zur zweiten Person, die in Ihrem Gewissen mit Ihnen redet, zum unsichtbaren Freunde, der in einem dunkeln Zimmer, wo Sie über irgendein Vorhaben brüten, mit Ihnen Rath hält! Wird das von Ihnen eine Zeit lang versucht, so werden Sie allmählich wieder anfangen, vorläufig wenigstens noch einmal christgläubig und kirchlich zu denken — mehr sollen und können Sie dadurch freilich nicht gewinnen — —!

Es wäre also der umgekehrte Weg, den ich früher einschlug, alles, was mir sonst Gott hieß, gerade anders zu nennen! sagte Monika und ihre Gedanken verweilten einen Augenblick bei Gräfin

Erdmuthe, die noch gestern beim Abschied gesagt hatte: „Der Herr schenkt mir ein gutes Reisewetter, etwas Frost und demzufolge gute Wege!“ Nun aber sprach sie: Meine Zweifel über Gott werden sich wieder beruhigen; schwerer die über die Kirche und über die Wahrheit des katholischen Glaubens!

Bonaventura wallte mit den Worten auf: Sie sind so arm an Glauben und schon wählerisch? Sie hungern und dürsten und bemäkeln schon die Speise, die Ihnen gespendet wird? Wahrlich, milde Gutthäter müssen sich viel gefallen lassen —! Und fast in Reue über sein hartes Wort blickte er nun ein wenig auf. Groß und voll senkte sich der Strahl zweier dunkelbrauner Augen auf ihn nieder, ein wehmüthiger Zug um den Mund milderte einen Anflug von Bitterkeit in schönen, regelmäßigen Zügen. Er mußte des Obersten gedenken. Er mußte sich sagen: Diese beiden Menschen sind sich so ähnlich und fliehen sich!

Mit sinnendem Ernste, bei dem sich die Augen wieder verkleinerten und sich die großen Sterne zurückzogen, wie in das tiefste Innere, sprach Monika: Ich weiß vollkommen, was wir in unserer Religion besitzen! Sie ist kein Gedanke, der soeben aus dem Haupte eines erleuchteten Geistes von heute sprang. Sie ist eine ehrwürdige Ueberlieferung, eine große Weltbegebenheit, aus welcher wir entnehmen dürfen, was wir für uns nutzbar machen können. Ich werfe es den Protestanten vor, daß sie sich an ihrem Lebensschiff den Ballast zu leicht gemacht haben. Ist man Christ, so soll man auch die Geschichte seines Glaubens tragen. Oft hab' ich mir gesagt: Ja, an allem, was unsere Kirche festhält, ist etwas, was uns irgendwie immer wieder versöhnt, wenn wir dann auch wieder einer zweiten andern Formel nur mit schwerem Herzen genügen. Aber was hilft es —! Plötzlich tritt ein Widersacher in uns auf, den ich nicht den Teufel

nennen kann. Unser Herz stößt dann einen Hülfsschrei aus und lechzt nach der Natur. Ich habe nie über diese Dinge so nachgedacht, als seitdem ich Rechte des Herzens zu haben glaube. Ich bin nicht glücklich verheirathet. Gesetzt, ich würde noch einmal lieben können, unsere Kirche verböte mir's. Wie soll ich da an ihre Göttlichkeit glauben?

Bei diesen sicher und fest gesprochenen Worten blickte Bonaventura im Geist auf seinen eigenen Vater, seine eigene Mutter, jenen, der vielleicht noch lebte und sich der Welt entzog, nur um dieser eine zweite Ehe zu ermöglichen. Diese zartesten Fragen des Beichtstuhls hatte er erst jetzt in seiner neuen Wirksamkeit kennen gelernt. Sie kamen auf dem Lande nicht in solcher Subtilität vor. Zu allen Zeiten gaukelten wol vor seinen Augen die hundert Fälle, die durch die Vorsicht der römischen Casuistik über die Thatsachen des Ehelebens oft mit einer Nacktheit und Natürlichkeit aufgezählt und niedergeschrieben sind, die nur aus Herzen kommen konnte, die sich zum Cölibat verpflichteten. In allen diesen spanischen und italienischen Vorwegnahmen der durch die Liebe heraufbeschworenen Gewissensleiden ist wenig jener wahren Empfindung Rechnung getragen, die aus den Tiefen des Herzens stammt. Bonaventura las im Sanchez, im Bellarmin, im Lambertini die hundert Fälle, wo in der dort gebrauchten Terminologie Cajus die Rosa liebt, Rosa den Titius; er kannte Thatsachen der Liebe, die das Licht des Tages scheuen, weniger die Thatsachen jener Liebe, die nicht erwidern will ohne das offene Bekenntniß ihrer Neigung vor der Welt; nicht die Thatsachen jener, die der innern Heiligung des Menschen zum Segen werden kann und welche die Kirche zum Fluche macht; nicht die Thatsachen jener, die mit Verachtung solche Licenzen zurückweist, wie sie die Toleranz der Gewissensräthe anräth, welche nur mit Gebeten und Almosen gebüßt wissen will; nicht die Thatsachen

jener Liebe, die nach Neigung wählen will und vor gläubigen Seelen die Freiheit, frühere Irrthümer zu berichtigen, sogar durch das Beispiel der Patriarchenzeit geheiligt sieht; nicht die Thatsachen jener, die uns deshalb nur allein wahrhaft frei macht, weil sie die ewigen und unwiderleglichen Gesetze der Natur zu Gesetzen der Sitte, der Vernunft und des göttlichen Willens erhoben hat.

Bonaventura's Stocken beängstigte die Beichtende, die es um sich her immer lebhafter werden hörte. Ich komme wieder! sagte sie, um abzubrechen.

Bonaventura hielt sie aber mit dem Worte zurück: Sie sprachen von keinem Bunde, den Sie wirklich schließen wollen, sondern nur erst von der Beunruhigung Ihres Gewissens, falls Sie ihn schließen wollten. Warum begeben Sie Ihr Nachdenken bereits in eine Gefahr, der sich auszusetzen Sie noch nichts zwingt?

Will man denn nicht das, erwiderte Monika, was uns ein Anhalt des Lebens sein soll, gegen alle und jede Möglichkeit der Anfechtung stark und gesichert sehen?

Die Gefahr wird an Ihnen vorübergehen!

Und wenn nun nicht —? — — Der Priester mußte sich's so natürlich denken, daß eine derartig gestörte Ehe damit enden konnte, daß eine junge, wie er nun hörte, mit Vorzügen des Geistes ausgestattete Frau noch einmal eine Bewerbung fand, der sie nicht widerstehen konnte. An Armgart mochte er sich nicht erinnern, da er deren den Aeltern gegenüber durchgeführte Gesinnung kannte und der Beichtenden nicht verrathen durfte, daß ihm ihre Person kein Geheimniß war. So blieb ihm nichts übrig, als die Zweifel, die auch an ihm in diesem Punkte nagten, zu überwinden und das zu thun, was er in seinem Beruf schon manchmal recht schmerzlich sich mit den Worten gestand: Wir gleichen den Aerzten, die aus Mangel an Erkenntniß und einer wahren Hülfe dem armen Leidenden Wasser — gefärbt mit einem

rothen süßen Safte, verschreiben. Ich sehe Sie in dem Zustande, sagte er, den die Schrift den des zerstoßenen Rohres nennt und der Sänger des Dies Irae das Cor contritum quasi cinis! Das Herz zermürbt wie Asche! Bekämpfen Sie diese Ihre Stimmungen und halten Sie jedenfalls noch Betrachtungen über die Kirche davon fern! Fassen Sie die Kirche als ein großes Ganzes! Daß Sie als Kind am Freitage fasteten, was sagte das? Es sagte: Ich gehöre einer Gemeinschaft an, die das Vernunftgesetz über das Naturgesetz erhoben hat! Es sagte: Daß wir wilden Zuständen eine geordnete Gesellschaft abrangen, daß wir einen Bund der Gesittung, der Künste, der Wissenschaften, eine Ordnung haben, wo nicht die Tyrannen herrschen, die Räuber, die Mörder schweigen und abseits treten müssen — wem denn anders verdanken wir das, als der Zähmung unserer natürlichen Begierden —? Darum diese Erinnerung! Darum ein Gebot, das dem Gedanken- und Gemüthlosen widersinnig scheint! Und so in vielen, vielen — in allen Gebräuchen unserer Kirche —!

Monika schwieg. Sie beschloß, dem Vernommenen nachzudenken. Schon Bonaventura's bald sanfter, bald strenger Ton hatte sie erhoben. Er schloß: Kehren Sie bald, bald wieder! Absolvo te in nomine patris, filii et spiritus sancti! Er machte das Kreuzeszeichen, zog sein Fensterchen zu und lehnte sich eine Weile in seinen Stuhl zurück — tief, tief doch nur — unzufrieden mit sich selbst —!

Aber Ruhe, ehrlichen Kampf der Seele, Sieg gab es da wenig. Die Zahl der Harrenden war angewachsen. Schon meldete sich's am andern Fenster. Er zog den Vorhang zurück. Er that es mit dem Gefühl: Welch ein Stümper erscheinst du doch bei wirklichen Leiden! Kannst du dies Holz denn verlassen und einem Priester begegnen, ohne daß ihr beide voreinander

die Augen niederschlagt, ebenso wie die alten Auguren sich nicht ansehen konnten, ohne, wie Cicero sagte, zu lächeln?

Schon sprach wiederum eine sanfte Stimme die übliche Anrede. Auch sie kam von einem Weibe. Auch sie ertönte aus den Umhüllungen eines zwar nicht schönen, aber jugendlichen Hauptes. Ein kostbarer Pelz lag dicht am Gitter und berührte sein Beichttuch —

Hochwürdiger Vater, ich bin unglücklich —!

Der Beichtstuhl, mein Kind, hört nur das Unglück durch Sünden —

Ich sündige wider die Gebote der Kirche und doch spricht mein Herz mich frei — —! Das waren Worte, die wieder nur von einer Zweifelnden kommen konnten. Die Versuchung des armen Leviten sollte nicht enden. Bonaventura erklärte die vernommenen Worte für etwas, das sich selbst widerspräche, und wünschte Aufklärung —

Ich werde in wenig Wochen Mutter sein! Mein Gatte ist Protestant und ich bin zweifelhaft, ob ich unser Kind in meinem Glauben taufen lassen soll!

Verlangt Ihr Gatte das Gegentheil?

Er verlangt es nicht! Er verdankt mir seine Lebensstellung, er ist die Rücksicht selbst! Dennoch schenkt' ich unser seit zehn Jahren ersehntes Kind so gern ganz nur ihm!

Da thun Sie Unrecht! Sie bringen dem einen das, was er nicht begehrt: das kann Großmuth sein; aber Sie entziehen es einem andern, der darauf Ansprüche hat: das ist ein Raub —!

Ich bin meinem Gatten Großmuth schuldig, ich bin ihm Genugthuung schuldig. Gerade im Angesicht meiner Familie, die ihn kränkt, zurücksetzt, sich freut, endlich zwischen uns eine Trennung zu wissen, muß ich ihm diese Genugthuung geben. Ich fühle, daß ich ihm mein Kind schenken muß um meiner Liebe willen,

um meiner Liebe ein Zeugniß zu geben! Sagen Sie denn auch wie alle andern Priester, daß im Jenseits mein Kind von mir getrennt sein wird —?

Die Schrift sagt: „Bei unserm himmlischen Vater gibt es viele Wohnungen.“ Vertrauen Sie auf seine Gnade, wenn Sie sich nicht noch anders besinnen und sich von Ihrem Gatten zu Ihrer Religionspflicht zurückführen lassen. Gaben Sie nicht bei Ihrer Verbindung dem Geistlichen, der Sie traute, ein Versprechen über Ihre Kinder?

Nein! Man verlangte es damals nicht! Das ist über zehn Jahre her —

Die Fälle der gemischten Ehen kamen jetzt so oft im Beichtstuhl vor. Dennoch glaubte sich Bonaventura in die Zerwürfnisse des Kattendyk'schen Hauses, wo Treudchen und Lucinde wohnten, versetzt —

Glauben Sie auch, hochwürdiger Vater, fuhr die zitternde Stimme fort, daß ich keine Aussegnung erhalten werde?

Die Aussegung einer Wöchnerin bei ihrem ersten Kirchgang ist ein Brauch, kein Sakrament —

Nach dem Glauben meiner Mutter und Geschwister werd' ich, wenn ich ohne Aussegnung sterben sollte, als ruheloser Geist Nachts mit einer Kerze in der Hand so lange um diese Kathedrale gehen müssen, bis eine andere Lebende sich für mich aussegnen läßt —!

Jetzt wurde Bonaventura denn doch zweifelhaft, ob in einem gebildeten Hause ein solcher Gedanke herrschen konnte. Jetzt die Anwesenheit der Frau Hendrika Delring eher bezweifelnd, sagte er: Welche Thorheit! Nur fürcht' ich, daß Sie nach Ihrer Handlungsweise überhaupt nicht im Schooße unserer Kirche bleiben werden; denn die Gnadenmittel müssen Ihnen entzogen werden —!

Eine Pause trat ein —

Auch Sie sprechen wie Kanonikus Taube! sagte die Stimme —

Wir sprechen alle, wie die Mutter Kirche spricht! Sie will keines ihrer Kinder sich entzogen sehen und ist streng gegen die, die ihrer Liebe ein neues Kind vorenthalten! Erwägen Sie Ihre künftigen Leiden! Ihr Gatte ist edel; wie denn wird er von Ihnen ein solches Opfer verlangen!

Hendrika Delring weinte — Es währte lange, bis sie sich sammeln konnte — O diese Welt! rief sie plötzlich heftig aus —

Warum nur beruhigt Sie selbst der Friede dieses Gottestempels nicht? Warum sprechen Sie in dieser Aufregung? Erzählen Sie, was Ihnen begegnete!

Schon oft, hochwürdiger Vater, wollte ich zu Ihnen kommen! Täglich hörte ich von Ihrer Weisheit und Güte. Noch neulich, als sich meine Familie um mich versammelt hatte, ein Marienbild in meinem Zimmer entschleierte und auf den Knieen ein Gelübde sprach, sie würde, wenn ich mein Kind nicht im Glauben des Vaters, sondern in unserm taufen ließe, aus Dank eine Wallfahrt antreten und in einem adeligen Hause bei Witoborn, wo geistliche Uebungen gehalten werden, sechs Wochen lang sich einschließen und die Exercitien mitmachen, da schon wollt' ich zu Ihnen kommen — die Verzweiflung warf mich aber aufs Krankenlager. Meine Mutter behauptete, wenn ich anders handelte, würd' ich nun Gott um die Erfüllung eines ihm bereits in Aussicht gestellten Gelübdes betrügen —

Das ist ja eine Thorheit! erwiderte Bonaventura entrüstet. Wer lehrte Ihre Mutter glauben, daß Gott unserer Opfer bedürfe! Ein Gelübde kann einen Werth für unsere Seele haben, aber nur der Heide kauft seinem Götzen mit einem Gelübde irgendeine Gnade förmlich ab. Eher könnte sich Ihr Gewissen von dem Vorwurf gedrückt fühlen, daß Sie die religiöse Denkungsart der

Ihrigen, vollends einer Mutter verletzen, so verwerflich sie auch an und für sich sein möge — ...

Auch mußt' ich darüber bittere Thränen weinen und war in meinem Vorsatz wankend geworden! Täglich sprach ein junges Mädchen, das in meinen Diensten steht, von diesen Exercitien, an denen sie so gern theilgenommen hätte. Das junge Kind, das ich lieb habe, vergegenwärtigt mir den Glauben, den ich immer mehr und mehr verliere —

Ist das Treudchen? dachte Bonaventura voll Bangen. Treudchen's Beichtvater war — Cajetan Rother —!

Der Peiniger meiner Lebensruhe läßt aber leider nicht nach! fuhr Hendrika Delring fort. Es ist mein eigener Bruder! Früher war mein Gatte Führer des Geschäfts. Aufrecht gehalten hat er's in schwieriger Zeit. Die Zeit ist nicht mehr günstig wie sonst, andere überflügeln den alten Kaufmannsschritt und darauf fußt mein Bruder, um meinen Gatten täglich zu verletzen. Während er sich selbst der sinnlosesten Verschwendung ergibt, wirft er uns die kleinste Ausgabe vor, und schon war unser Entschluß reif, ganz aus dem Geschäft zu treten. Leider ist meine Mitgift, wie bei Kaufleuten Sitte, nur klein; meine Einnahme hängt von dem Ertrag des Geschäfts ab. Eine ihr entsprechende größere Summe herauszuziehen, ist für unser Haus mit Schwierigkeiten verbunden. Mein Mann müßte wieder von vorn anfangen. Darum bekämpfte ich diesen Schritt, hielt aber um so mehr zu meinem Mann und brach mit meiner ganzen Familie. Deshalb auch schenkt' ich ihm, ohne daß der Edle es begehrt, im Geist meine Hoffnung. Aber jetzt ist keine Wahl mehr. Mein Gatte muß weichen! Heute in erster Frühe fand eine Scene statt, die jede Aussöhnung unmöglich macht. Um das Geringfügigste erhob schon sonst unser Tyrann einen Streit. Diesmal darüber, daß er eine Gesellschaft geladen hat und zu

dem Ende auf einen Theil meiner Zimmer Ansprüche macht. Ich verweigerte sie ihm aus Gründen, die eine Hausfrau haben darf. Nicht um eine Ladung Waaren, nicht um einen Werth von Tausenden begann er je einen solchen Streit, wie jetzt über diesen Gesellschaftsabend. Mein Gatte kam herbei. Das ganze Haus wurde Zeuge eines Auftritts, der damit nur enden konnte, daß wir das Haus und das Geschäft für immer zu räumen erklärten. Mein Gatte wird eine Stelle suchen, meine Mitgift und ein uns angewiesenes Zehntel vom Reinertrage des Geschäfts reichen vielleicht aus, ihn irgendwo zum Associé zu machen. Wir ziehen von hier weg und wenn ich dann an seiner Seite lebe — —

Nun dann, dann — unterbrach Bonaventura das plötzlich stockende Bekenntniß, dann lassen Sie getrost Ihr Kind Ihrer Mutter — Ihr Gatte bedarf wahrlich dann keiner weitern Beweise Ihrer Liebe!

Hendrika schwankte, aber in ihrem Wort: Hochwürdiger Vater, ich zweifle schon an allem —! lag in der That eine Zustimmung. Der sanfte Ton des für seine Kirche kämpfenden Priesters hatte sie überwunden.

Zweifeln? Das sagen Sie doch nicht! unterbrach Bonaventura. Mächtig ist ja die Liebe in Ihnen! Auch die Liebe zu Ihrer andern Mutter, zur Kirche, besitzen Sie noch! Sie ringt nur mit einer Gott ja gleichfalls wohlgefälligen Liebe, der zu Ihrem Gatten. So scheint mir aus diesem Labyrinth ein Ausgang gefunden, der Sie vorläufig vor den so schmerzlichen Conflicten mit der Seelsorge bewahrt! Nur eine Gnade des Himmels kann ich erkennen in den Ihnen nun verhängten künftigen Entbehrungen. Wie glücklich werden Sie sein! Ganz nur Ihrem Gatten hingegeben! Seine Sorgen, seine Erfolge theilend! Ich will Sie in mein Gebet einschließen —! . . .

Eine Weile dauerte es, bis Madame Delring weiter sprach. Sie hatte ihr Taschentuch an ihr Auge gedrückt. Mit gebrochener Stimme hauchte sie: Und ist es denn wirklich wahr — Und auch Sie, Sie sagen es — mein Kind würde im Jenseits — Sie vollendete ihre Rede nicht; denn Bonaventura unterbrach sie.

Wir haben eben eine so schöne Einigung gehabt, sagte er, eine Einigung, auf die hin ich Ihnen freudig die Absolution für Ihre Zweifel ertheile und Sie auf Sonntag zum Tisch des Herrn lade. Warum kehren Sie zu dem alten Unmuth zurück? Die Kirche hat den Abfall so vieler Millionen Bekenner erleben müssen, sie hat ihn zu einer Zeit erlebt, wo in der That ihr Wesen mannichfach entstellt wurde. Muß sie nun nicht streng sein, die Ihrigen zusammenzuhalten? Darf sie von dem, was ihre Lehre über die Stufenfolge und die Ordnung des Heils aufgestellt hat, gering denken? Eine Sprosse daraus weggezogen und das ganze Gebäude wankt. Zu unserer Kirche zu gehören ist nun einmal nach unserer Lehre eine Wohlthat. Denken Sie doch nur immer an das, was Sie selbst als Kind glücklich gemacht hat, als Sie die erste Annäherung an die Gemeinschaft mit Ihres Glaubens sichtbarer Vertretung fühlten! Diese sanften Klänge an einem Palmensonntag, diese heiligen Schauer des Ostertages, diese Wonnen einer höheren Liebe zu jeder Stunde des hochheiligen Kirchenjahrs — gönnen Sie doch das alles, ich bitte, auch Ihrem Kinde, dessen Ankunft und weitern Lebensgang Gott segnen möge —! — — Nun ertheilte Bonaventura den Segen. Die Beichtende erhob sich langsam. Ein Diener, der in einiger Entfernung gewartet hatte, sprang hinzu. Er half ihr beim Aufstehen und begleitete sie bis an eines der großen Portale, wo sie ein Wagen aufnahm.

Zeit zur Besinnung blieb dem Priester wenig — Ob er mit sich — jetzt zufriedener war als vorhin? Doch da half kein

Blick nach innen. Schon wieder mußte er das entgegengesetzte Fenster öffnen.

Liegt schon ein großer Triumph des Beichtstuhls im Heran-treten selbst des Höhergebildeten zum Ohr des Priesters, so darf man noch höher schätzen, wenn sich ihm die männliche Jugend in jenem Alter naht, wo die Knabenvorurtheile abgestreift sind und sich sonst wol der keimende Stolz des Mannes schämt, sich noch an den Gängelbändern der ersten Erziehung betreffen zu lassen. Ein junges Roß zerreißt alle Stränge, bricht alle Schranken — und solche Jugendkraft im Beichtstuhl zu erblicken, da sich demüthigend, da sich unterwerfend, das gilt für eine Glorie der Kirche und des Familienlebens. Alle Abbildungen des knieenden heiligen Aloysius von Gonzaga, eines frommen, allerdings etwas blöde und geistlos blickenden Pagen am Hofe der bigotten Nachfolger Philipp's II., bezwecken, die Liebenswürdigkeit einer noch ganz in der Gewöhnung der Knabenjahre sich haltenden Kirchlichkeit auch dem reifsten Jünglingsalter einzuprägen.

Wirklich hatte Thiebold de Jonge, wie er „auf Ehre" an jenem Morgen nach dem Frühkaffee Benno versichert hatte, neun Jahre lang nicht gebeichtet. Benno würde nichts dagegen gehabt haben, wenn von diesem „auf Ehre" die jährliche Osterbeichte ausgenommen gewesen wäre; denn diese war, wie auch damals Pastor Engeltraut in Drusenheim gesagt hatte, eine ganz conventionelle „Abwaschung", der man nicht entrathen kann und die sich bei jedem Katholiken, der keine bürgerlichen Unannehmlichkeiten befahren will, von selbst versteht. Thiebold de Jonge war aber wirklich neun Jahre lang ein „completer Heide" gewesen. Immer traf es sich, daß er zu Ostern irgendwo auf Reisen war; eine mahnende Mutter lebte nicht mehr; sein Vater war „ohne Vorurtheile" und als „König der Holzhöfe", wie er hieß, in einer Vorstadt, wenig mit der Gesellschaft in Berührung,

bei den Provinziallandtagen ausgenommen. Die Gelegenheiten, wo junge Leute Beicht- und Communionzettel brauchen, kamen bei Thiebold nicht vor. Weder brauchte er Stipendien zum Nachholen seiner etwas vernachlässigten Studien, noch ließ er taufen. „Ei, wart' du nur, Kerl", sagte öfters zu ihm sein Vater, wenn er die Verwilderung bemerkte, „bis du endlich 'mal heirathen wirst, dann hört die Freigeisterei auf! Aber!" setzte er hinzu, „du wirst wol auch so ein Hans Matz werden, wie —" nun nannte er einige reiche ältere Herren aus der christlichen Handelssphäre, die, wie Moritz Fuld der „Ober-Chochem", vorzogen Garçons zu bleiben. Erst vor vier Monaten, als Thiebold vom Sonntagsausflug nach Drusenheim so melancholisch und verspätet zurückkehrte und einige Tage lang seine besten Leibgerichte stehen ließ, setzte der Vater noch hinzu: „Die Hanne Kattendyk hast du dir nun auch entgehen lassen! Macht sich so ein hungeriger Professor dran! Nannette Schmitz ist freilich noch zu jung! Aber Josephine Moppes, Lisette Maus, Mamsell Effingh und der kleine Schwarzkopf, der mir gefallen könnte, Betty Timpe — sage mir nur, warum schleppst du dich nur eigentlich mit den Brüdern dieser Mädchen, diesen liederlichen Tagedieben, wenn du nicht reelle Absichten dabei hast!" Von einem adeligen Freifräulein, einer jetzigen Stiftsdame, war keine Rede. Der Sohn wäre wol auch dem Vater „mit dergleichen schön angekommen", obschon auf die Länge Thiebold auch hier keine Schwierigkeit gefunden hätte und überhaupt mit seinem Vater auf dem Comment einer fast brüderlichen Vertraulichkeit stand. Ja, der alte Herr de Jonge ließ sich von dem jungen Herrn de Jonge behandeln, als wenn die Rollen umgekehrt wären, er der Sohn und Thiebold der Alte. Thiebold erzog „seinen Alten"; der Alte hatte sogar Furcht vor dem Jungen und bemühte sich ihm zu Dank zu leben. Es war ein Verhältniß wie in der verkehrten Welt, was jedoch

nicht ausschloß, daß Thiebold mit dem tiefsten Schmerz ausrufen konnte: „Wenn mir 'mal bei Gelegenheit der alte Mann stürbe, wüßt' ich auf Ehre nicht, was aus mir werden sollte!"

Obgleich sich Thiebold seit vier Monaten weder in seiner Toilette vernachlässigte, noch in seiner Ernährung irgendwie auffallend zurückging, drückte ihn doch entschiedene Melancholie. Seine Paletots gaben zwar die Wintermode an, er hatte die Krägen und Aufschläge von schwarzem Sammet eingeführt, die seinem frischen, gesunden Antlitz, dem gescheitelten kräftig blonden Haar das schönste Relief gaben; aber selbst die Bewunderung, die noch vorgestern Abend auf der Apostelstraße sein mit Schnüren besetzter, mit Marderfellen aus dem nördlichen Canada geflitterter Pelzrock hervorgebracht hatte (selbst bei Piter, der sich so kindlich glückselig erging, daß er die heute stattgehabte „Mordscene" mit Delring schwerlich schon embryonisch in seiner „furchtbar reizbaren" Seele trug), selbst diese Bewunderung hinderte nicht, daß noch kurz vor seiner Reise nach Witoborn ein schon lange gehegter elegischer Plan zur Ausführung kam. In seinem Innersten hatte er sich auf etwas ertappt, das ihn drückte. Es war etwas, das er am wenigsten seinem angebeteten Freunde Benno von Asselyn gestehen wollte. Gerade darum aber mochte er es dem Domherrn gestehen. Als er vorgestern, von der Austernpartie nach Hause gehend, zwischen ein und zwei Uhr, unter den nächtlichen Sternen nicht enden konnte, von Armgart's Mutter zu schwärmen und jedesmal, wenn Benno dann auch anfangen wollte mit Ekstase zu sprechen, diesem mit Allotrien in die Rede fiel, hätte er beinahe alle Schleier von seinem Innern wegfallen lassen. Asselyn —! rief er — da jedoch war dieser durch irgendeine ironische Seitenbemerkung schon wieder ein „unverbesserlicher ausgebrannter Krater" und so blieb in ihm eine „unwiderstehliche Erleichterung seines Busens" ohne Ausbruch

ſtecken.“ Heute in der Frühe zog er ſeinen canadiſchen Pelz an, las, um ſeine Katechismuszeit aufzufriſchen, in einem alten Beichtſpiegel, den er aus der Bibliothek ſeiner Mutter als Reiſegepäck nach dem frommen Witoborn mitnehmen wollte, und beſchloß, dem Domherrn eine gründliche Schilderung gewiſſer Schlechtigkeiten zu geben, die „ſeinen Charakter entſtellten“. Er wollte damit die Bitte verbinden, gerade ſeinem Vetter Benno das Nähere davon mitzutheilen, damit ihn dieſer nicht verkenne, denn — „Eines muß der Menſch haben“, ſagte er ſich, „worin er ſich vom Thiere unterſcheidet, welches nicht mit Vernunft begabt iſt“; ja er ſetzte hinzu: „Unter gewiſſen Umſtänden iſt das Sakrament der Buße wirklich eine merkwürdige Geſchichte —!“ Bekanntermaßen gehören zu den beſondern Segnungen des Beichtſtuhls die ſogenannten „Reſtitutionen“. Der Beichthörende übernimmt dann die Ausgleichung einer eingeſtandenen Schuld, ohne daß der davon Betroffene die Ahnung hat, von wo ihm dieſe geheimnißvolle Rechtfertigung oder unerwartete Schadloshaltung gekommen iſt.

Für die ſogleich zugeſtandene neunjährige Unterlaſſung des Beichtens erhielt Thiebold ſofort im Eingang Vorwürfe, die er „vollkommen in der Ordnung“ fand. Ja faſt hätte er ohnehin, zur ſchnellern Orientirung des hochverehrten Prieſters über die „betreffende Perſönlichkeit“, die hier in dem ſchönen canadiſchen Pelzrock und mit dem ſchönſten friſirten Scheitel vor ihm lag, die Ergänzung gegeben: „Schauderhaft, ſelbſt für jene wunderbare Rettung am Sturz des St.-Moritz fand ich keine Veranlaſſung, irgendjemand anders dafür zu danken als dem Oberſten von Hülleshoven und einem Ihnen vielleicht perſönlich nicht ganz unbekannten Ehrenmann Namens Hedemann —“. Trotz dieſer Zurückhaltung von „Indiscretionen“, wenigſtens in den Namennennungen, mußte Bonaventura den Freund Benno's nach einigen weitern Wechſel-

reden erkennen. Nicht wenig war Bonaventura überrascht, als Thiebold de Jonge von sich eingestand, daß er eine Dame liebte, die er nur „leise angedeutet" zu haben glaubte durch gelegentliche offene Nennung ihres Namens, Armgart von Hülleshoven.

Ich liebe ein Mädchen, bekannte Thiebold, von welchem ich vor einigen Monaten erfuhr, daß es auch das „Ideal" eines Freundes von mir ist, für den ich „sonst mein Leben lasse"! Durch eine besondere „Verkettung von Umständen" hatten wir zusammen eine nächtliche Reise zu „bestehen", wir drei: die Dame, mein Freund und ich. Die Gegend war reizend, einsam und „wunderschön"! Die Nacht mondhell, die Sterne — nein, es war prachtvoll und — und — „niemand" von uns drinnen schlief, „die junge Dame ausgenommen", die, von Anstrengungen „übermannt", „der Natur ihren Tribut zollte"! Mein Freund und ich, wir „zwei", „verständigten uns durch gegenseitiges Schweigen". Merkwürdig aber! Je mehr „der Morgen graute", desto „finsterer wurde es"! Der Mond „verschwand" ... Die Berge, die Tannen — „reizend". Aber um vier Uhr Morgens „stichdunkel"! Unsere Begleiterin erwachte! Sie seufzte und erzählte ihre Träume, die wir, „um das feierliche Schweigen zu brechen", ihr auszulegen versuchten. „Aber" an den einzelnen Stationen mußten wir aussteigen, um mit den Posthaltern und Postillonen abzurechnen, denn mein Kutscher war mit meinen Pferden schon auf der ersten Station zurückgeblieben. Rücksichtsvoll und feierlich, wie wir „gestimmt" waren, ließ einer den andern zuerst einsteigen, und zerstreut oder wol gar schläfrig, wie wir gleichfalls gewesen zu sein „nicht leugnen können", verwechselten wir unsere Plätze. Da — da fühlt' ich, auf einer der letzten Stationen vor Erreichung der „regulären Schnellpost", im Dunkel eines Hohlweges, eine zarte Hand in der meinigen. Die „Handschuhe" meines Freundes waren es nicht, obgleich es mir schien,

als hätte er längst auf dem Herzen, mir mit Gefühl zu sagen: Freund, beruhigen Sie sich! Sie sehen wohl, ich bin der Bevorzugte! Aber nein! Die Handschuhe waren die der jungen Dame. Ein Druck war es, „als wollte sie sagen": O Geliebter, wie dank' ich Ihnen von Herzen! Sie haben mich zeitlebens zu Ihrer Schuldnerin gemacht! Bleiben Sie mir gut mein Leben lang! — Herr Gott, ich zitterte! Ich wußte, daß das gar nicht hier mein Platz war und sie mich für meinen Freund hielt! Ich erwiderte den Händedruck und das mit Beben und mit einer „gewissen Schlichternheit", woraus sie nur noch um so mehr die „Berechtigung entnahm", glauben zu dürfen, daß der von ihr Beglückte mein Freund und nicht ich war. Die Dame legte sich in ihre Ecke „und entschlief aufs neue". Aber das Gewissen brannte mir. Herr des Himmels, der Wagen hielt, und nun mußt' ich aussteigen, und der Freund, der „ein wenig eingeschlummert war" und die Worte des lieblichen Engels „überhört hatte", folgt — und nun diese „beklagenswerthe Verschmitztheit meinerseits"! Ich schlug vor, die Plätze wieder zu wechseln! Und dies geschah und der Morgen graute immer mehr und der Postillon blies und das junge Mädchen erwachte „aufs neue". Gott, sie lächelte! Sie lächelte in aller Unschuld. Sie lächelte meinen Freund an, der ihr nun wirklich gegenüberfaß! Aber „natürlicherweise"! nicht im mindesten machte dieser eine Miene, sich an eine Zärtlichkeit zu erinnern, „die er gar nicht genossen hatte". Um meine Verlegenheit zu vermehren, gab nun auch mir die dankbare Freundin unserer Herzen die Hand, als wollte sie sagen: Ganz zu kurz kommen sollst du auch nicht, lieber Thiebold de Jonge! Und dieses scheinbar viel wärmere Benehmen sah mein Freund nicht ohne Befremden, während er sich doch hätte ins Fäustchen lachen sollen und können, wenn er gewußt hätte — kurzum, diesen Händedruck schrieb er schwerlich auf „Rechnung

meines Wagens", den er zwar zu loben anfing; aber ich gestehe, daß ich schon damals beschämt war, nicht im mindesten „honnet genug" gewesen zu sein und gesagt zu haben: Erlauben Sie, mein Fräulein; vorhin — das bin ich auch gewesen! Kurzum, mein armer Freund verpaßte einmal und misdeutete ein andermal die Beweise ihrer größern Zuneigung und blieb ohne alle Aufklärung! Und ich, ich sonst ein Mensch von „Reellität", habe aus „Liebesglut" meinen Betrug verschwiegen bis zum heutigen Tage und „ich muß gestehen", diese Lüge „entstellt meinen ganzen Charakter"! Denn nicht nur nicht — wie gesagt — sie einzugestehen war alle Tage Zeit — sondern auch — meine Schlechtigkeiten in diesem „Punkte" nahmen sogar noch zu —

Fand Bonaventura schon oft Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß Benno nicht Unrecht hatte, seinen Freund Thiebold de Jonge einen „närrischen Kerl" zu nennen, so überraschten ihn diese wunderlich stilisirten Gewissensscrupel keineswegs.

Ich kann sagen, ich habe eine so gründliche Abneigung gegen mich selbst „gewonnen", fuhr Thiebold fort, daß ich jede Nacht um einige Stunden meines Schlafes „verkürzt" werde. Auch werde ich keine Ruhe finden, ehe es nicht wieder „Tag in meinem Innern" wird! Eines muß der Mensch haben, was seine Religion ist, und die Ehrlichkeit, glaub' ich, „spielt dabei keine unansehnliche Rolle —".

Welche „Schlechtigkeiten" sind es denn sonst noch, die Sie vorhin erwähnten? fragte Bonaventura.

Die bodenloseste Verstellung! sagte Thiebold und trocknete sich den Schweiß von der Stirn. Nämlich ich schmeichle meinem Freunde mit der „stereotypen Versicherung", daß doch wol er nur allein die „Palme des Sieges" davontragen könnte. Regelmäßig aber habe ich davon das absolute Gegentheil im Sinn. Ich sage ihm: Asselyn — Bitte um Entschuldigung, Hochwürden, für die unerlaubte

Angabe eines Namens — Ich sage: Freund, Sie sind der Glücklichste der Sterblichen! Im Gegentheil aber erwäg' ich meine bessern Umstände, sogar meinen „scheinbaren Adel" und ähnliche „Chancen". Diese „vorhabende" Reise morgen nach Witoborn ist z. B. eine solche schlechte Erfindung rein nur meiner Doppelzüngigkeit! Nicht im entferntesten liegt für unser Haus jetzt ein Interesse vor, Wälder zu kaufen, die an keinem „schiffbaren Wasser" liegen. Nichtsdestoweniger aber hab' ich dies schaudervoll schlechte Geschäft als eine außerordentliche „Conjunctur" hingestellt, ja dem Freunde „schmählicherweise" mein Bedauern ausgedrückt, daß ich ihm durch meine Anwesenheit in Witoborn ein „lästiger Zeuge" sein würde. Wie gesagt, ich fange an stündlich über mich selbst zu stolpern und mich dem trübsten Trübsinn zu ergeben, aus purer Desperation über mich selbst! Hochwürdiger Vater! Ich möchte in allem Ernst auf die ehrliche Straße zurück und es würde mir „stellenweise" erleichtert werden, wenn Sie, hochwürdiger Vater, die Gewogenheit haben wollten, meinen Freund zu versichern, Sie wüßten aus „authentischer Quelle", daß er von Seiten jener Dame — so schmerzlich mir diese Ueberzeugung „ankommt" — aufrichtig geliebt wird. Ich würde dann mit einer gewissen Erleichterung neben ihm meinen Platz im Postwagen einnehmen können, denn wir wollen diesmal mit der gewöhnlichen Diligence fahren —! Mit diesem schwungvollen Schluß endete Thiebold's gründlich einstudirte Beredsamkeit.

Jeder andere, der dem Inhalt dieser Flüstersprache zugehört haben würde, hätte sicher seinem Ohr nicht getraut. Ein katholischer Priester hört dergleichen Herzensergießungen täglich. Die Neigung, die man bei Schulkindern das „Anbringen" nennt, wird durch den Beichtstuhl, in Bezug wenigstens auf das „Anbringen über sich selbst", früh geschult und geregelt. Und will man ein guter Erzieher sein, muß man zugestehen, daß im Anbringen

in der Schule ein Keim liegen kann, der gar nichts so Schlechtes enthält. Es kann ein Wahrheits- und Gerechtigkeitstrieb sein, der nichts Unrechtes sehen oder leiden kann. Ein Kind, dem man unter allen Umständen das Anbringen verleiden wollte, könnte leicht in Gefahr gerathen, am Guten irre zu werden; denn immer wird es denken: Das Böse ist doch dafür da, daß es entlarvt und bestraft werde; wie hindert man mich denn, das Gute herzurichten! Der Beichtstuhl hört denn auch deshalb mit Geduld alles, was in ihm angebracht wird. Auch behülflich ist er, die Entdeckungen zu fördern und das Gute so wieder einzurichten und einzufugen, daß die, welche es verletzten, nicht zu sehr dabei bloßgestellt werden. Er legt Strafe und Züchtigung vorzugsweise für die innere Gesinnung auf; fürs Praktische aber, wie wol ein liebender Vater mit den Unarten seines Kindes auch thut, legt er das gestohlene Gut wieder an den rechten Platz, ohne daß darum der Thäter auf ewig zu Schaden kommen kann. Der Beichtstuhl möchte gern auf diese Art die Harmonie des Lebens ergänzen. Und da die Sünden, in allgemeiner Formel ausgedrückt, oft nur Redensarten sind, so muß er zu dem Ende die Facta ausführlich hören, muß wissen, welche Rubrik in der Moral verletzt wurde und welche Arznei zu wählen ist, ob eine heroische, erschütternde, ein Taraxakum, oder eine sanfte und lind auflösende. Und Thiebold, der sich in diesem Augenblick vorkommen mochte wie der heilige Aloysius selbst, Thiebold, der als „Aufgeklärter" nur an dem festhielt, was „an seiner Kirche wirklich gut ist" — „aufgeklärt" und „protestantisch" lagen für ihn und vielleicht auch für Benno weit auseinander —, traf heute nicht den alten guten Herrn, bei welchem er angeleitet war richtig „Beicht zu sprechen". Der Pfarrer von Sancta-Maria an den Holzhöfen pflegte in solchen Fällen immer zu sagen: „Gah du man, min lütje Jong (es war ein Friese, wie die Asselyns),

dat schall ik wol maken!“ Der gute alte Herr arrangirte, was ihm Thiebold von eingeworfenen Fenstern, Näschereien, sogar schon von Schulden (bei vierzehn Jahren!) eingestanden hatte.

Hier mußte Thiebold erleben, daß seine noble Gesinnung und die „authentische Quelle“ und sein „wenn Sie die Gewogenheit haben wollten“ — nicht den mindesten Anklang fanden. Bonaventura verurtheilte ihn zwar nur zu einigen Aves und einigen Spenden, sprach ihm aber das Absolvo erst nach folgenden strengen Worten: Und können Sie mir wirklich zumuthen, daß ich nun auch noch an dem Gewebe Ihrer wahrhaft vermessenen Unwahrheiten mit fortspinne? Wollen Sie Ihren Betrug gut machen, den Sie in dem Wagen bei jener nächtlichen Fahrt gespielt haben, so müssen Sie ihn selbst bekennen. Erleichtern will ich Ihnen diese Beschämung allerdings dadurch, daß ich der Meinung bin: Ihr Geständniß ist zunächst da anzubringen, wo der Betrug stattfand. Zuerst müssen Sie jener jungen Dame, die Sie nun ja wiedersehen werden, bekennen, daß Sie es gewesen sind, der den für Ihren Freund bestimmten Händedruck empfing. Die Täuschung, die Sie begingen, ist freilich eine doppelte. Lassen Sie aber erst das Geständniß vorangehen, das Sie der Dame selbst zu machen haben, und sagen Sie mir dann, da ich gleichfalls in der gemeinten Gegend sein werde, was Ihnen die Betrogene erwiderte; vielleicht wünscht sie den Vorfall jetzt lieber ganz verschwiegen. Soll ihn aber dann später Ihr Freund erfahren — wirklich dann ein Ihretwegen besorglicher Fall! — so will ich Ihrem guten Willen und Ihrer Neigung, Ihr Gewissen zu entlasten, vor dem Freunde ein Zeugniß geben, das Ihre Hinterlist nicht zu sehr compromittirt oder wol gar eine Aufkündigung der Freundschaft zur Folge hat, wenn nicht Schlimmeres, was ich nicht wünsche; denn Ihre Freundschaft ist dem Freunde schon ein Besitz, den er bereits hat; die Liebe jenes Mädchens aber bis jetzt

etwas noch Zweifelhaftes. Ich möchte nicht, daß er um Freundschaft und Liebe zugleich kommt — vorausgesetzt, daß sich Ihre Freundschaft läutert und Sie sich zu dem ersten Opfer bequemen, das zur Freundschaft gehört — Ihren Eigennutz, Ihren Egoismus aufzugeben —!

Thiebold erhob sich wie angedonnert. Die Verwickelung wurde nun erst recht groß. Die ganze Freundschaft mit Benno stand auf dem Spiele. Und — ein Geständniß seiner offenbaren Heimtücke an Armgart selbst —? Er sah die vollkommenste Niederlage, die ihm Bonaventura im Stifte Heiligenkreuz bereitete, voraus. Er hörte die Vorwürfe Armgart's, hörte die offenkundigste Demüthigung in dem kühlsten aller: „Ach! Sie waren das?" die je auf Erden gesprochen wurden — Er wankte nur so hinaus und litt mehr, als sich schildern läßt. Denn seine Bewunderung vor Benno's Vetter war bei alledem nicht blos hoch, sondern „höchst". Er mußte sich gestehen, unter solchen Gefahren und Verwickelungen die Reise nach Witoborn anzutreten hätte er sich nicht für möglich gedacht und diese Bewährung eines Priesters machte nach seiner wieder angefachten Kirchlichkeit jetzt sogar ihn selbst reif, durch irgendein kühnes, die Regierung herausforderndes Attentat das Schicksal des Kirchenfürsten zu theilen.

Und Bonaventura? Ihm waren Ruhe, Erwägung, Sammlung nicht vergönnt. Wie gern hätte er sich jetzt träumerisch in Benno's Liebe, in Armgart's Gegenliebe verloren! Er wollte Armgart durch seine an Thiebold gegebene Vorschrift prüfen, zu vollerm Bewußtsein erheben, er wollte ihre Liebe zum reichern Schatz für seinen Freund sich ansammeln lassen. Er dachte: Vielleicht kannst du eine dem dunkeln Lebensschicksal deines Freundes plötzlich aufgehende rosige Beleuchtung ihm dann in Witoborn selbst ankündigen —!

Aber schon redete eine andere Stimme. Es war eine heisere,

von Näseln und stoßweisem Schluchzen unterbrochene. Ein Taschentuch mußte schon an allen Enden gewechselt worden sein, so war es durchnäßt vom Jammer der Zerknirschung. Eine Nase wurde dem Hörer sichtbar, geschwungen wie der Schnabel eines Geiers. Darüberher ein orangegelber Atlashut, mit schwarzem Sammet besetzt, mit Spitzengarnitur. Es war dem Hute und dem Taschentuche und dem Weinen zufolge eine Dame. Alles Uebrige konnte auch von einem Manne kommen.

So gewandt wie diese dem Beichthörenden bereits bekannte Seele wußte selten eins die vorgeschriebenen Anreden und Formeln auswendig. Erst vor vierzehn Tagen hatte die Frau ihr Herz erleichtert, aber schon wieder war sie der Sünden so voll, daß der Beichtvater in sein Examen keine andere Ordnung bringen konnte, als systematisch nach sämmtlichen zehn Geboten. Eine Sünderin war es ganz nach dem Schema eines Beichtspiegels. Bei jedem Paragraphen der Moral hatte sie gleichsam auch schon ihrem Innern ein „Eselsohr" gemacht. Schon neulich hatte sie unnützerweise dreizehnmal Gott, siebenmal die Heiligen, siebzehnmal die Nothhelfer angerufen. Die Terminologie des Beichtstuhls und der Curialstil der Gnadenzustände war ihr so geläufig, daß man hätte sagen mögen, sie sündigte auf Stempelpapier. Auch einem Diebe konnte man sie vergleichen, der bereits seine Einbrüche nach dem Strafmaß qualificirt, je nachdem er nun gern früher oder zur Abwechselung auch einmal erst später wieder loskommen möchte.

Die Frau lebte im Entzug des allerheiligsten Altarsakramentes. Sie behielt nur noch den Beichtstuhl offen, zur Erweckung eines bessern Gnadenzustandes. Der junge Domherr war durch vorher nothwendig gewesene officielle Mittheilung der Sachlage über eine Frau orientirt, die sich alle vierzehn Tage vor ihm geberdete, als wäre ihr durch Vorenthaltung des heiligen Brots die

nothwendigste physische Speisung entzogen. Mit solchem Seelenjammer, dem nun da auch ein Priester, ein Mann, der außerhalb der Ehe leben und den holden Reiz der Frauen nicht auf sich wirken lassen darf, sein Ohr leihen muß, hätte Bonaventura lieber, wie die Casuisten in diesem verfänglichen Kapitel, lateinisch gesprochen! Aber schon war er auch von St.-Wolfgang her gewohnt, sich die Gewissen nach dieser Seite hin mit besonderer Vorliebe erleichtern zu sehen. Sein Vorgänger, Cajetan Rother, hatte den Drang seiner Beichtkinder, Sünden des Fleisches einzugestehen, durch jene geistige Entbindungskunst, die Sokrates in philosophischen Fragen erfunden, sogar noch zu beleben gewußt. Kein Kind hatte er aus dem Beichtstuhl gehen lassen, das er nicht bis auf sein Geheimstes ausgefragt hätte. Bonaventura entsetzte sich anfangs vor all den Mittheilungen, die man ihm machte, und bald ließ er vieles von dem, was sich sorglos auszuplaudern gewohnt war, gar nicht mehr zu Worte kommen. Aber diese Materie blieb darum doch ein Lieblingsthema der reuigen, durch Geständniß halb sich schon entschuldigt glaubenden Mittheilung. Bekenntnisse dann freilich, wie die heute schon zum sechsten oder siebenten mal von dieser Frau vernommenen, waren ihm noch neu. Diese konnten nur in einer großen Stadt vorkommen. Sie kamen so geläufig, so formenfest, als wollte nur ein Gewerbtreibender, wie die bürgerliche, so hier die himmlische Steuer entrichten, die ihm für sein Fach die Berechtigung gab, es wie begonnen fortzusetzen.

Welche Strafe sollte nun Bonaventura einer Frau verhängen, die als eine Gelegenheitsmacherin in Untersuchung gerathen war, außer dem Stande der Gnade lebte und keineswegs als gebessert betrachtet werden konnte? Einer Frau in glänzenden Kleidern, Besitzerin einiger Häuser, einer Frau, die in dem Rufe stand, bei sich Gesellschaften zu dulden, wo schon manches junge Mädchen

um Ehre und Ruf gekommen? Die Polizei und die Kirche kannten Madame Schummel. Bonaventura erhielt sie gleichsam als eine geistliche Observatin von seinen Vorgängern überliefert, als eine Frau, die in einer Art Kirchenbann lebte. Schon beim ersten Besuch, den sie im Beichtstuhl machen mußte, sprach er zu ihr die Worte des Propheten: „Ich will Haufen Leute über dich bringen, die dich steinigen und mit ihren Schwertern zerhauen und deine Häuser mit Feuer verbrennen und dir dein Recht thun vor den Augen der Weiber!“ Aber diese markdurchschneidenden Worte kamen Madame Schummel, die wie ein Büßer mit der Geißel nicht stark genug zugehauen bekommen konnte, gerade recht. Da sie ihn fortwährend belästigte, nahm sich Bonaventura vor, bei ihren Allgemeinheiten nicht zu verharren, ihr Reden zu unterbrechen und zu versuchen, ob es nicht auch in solcher Bekennenden Unthaten „Restitutionen“ geben könnte. Welches ist die letzte Seele, die Sie auf dem Gewissen haben? fragte er sie heute.

Du mein Gott . . .! war die auf den Tod erschrockene Antwort.

An wessen Seele haben Sie sich zuletzt vergriffen? Gestern? Heute schon? Sprechen Sie!

O du mein Gott . . .!

Ich frage —! Bonaventura's Auge erhob sich so drohend, als wenn er den vollständigen Kirchenbann über sie verhängen wollte.

Frau Schummel verstand die Drohung, fing an zu zittern und sprach: Jesus Maria Joseph! Zwei junge Herren haben eine Wette gemacht, — daß ein gewisses junges Mädchen, nicht — nicht — so — nicht so unschuldig sei, wie sie aussähe —

Und Sie? unterbrach Bonaventura das Geständniß einer Frau, die hier an einer Stätte, wo eben Unschuld und Sittlichkeit gesprochen, nun auch knieen durfte —! . . .

Ich — ich kann sagen, daß ich sie — ich meine das Mädchen — begleitet habe auf Tritt und Schritt und sie eingeladen, mich zu besuchen — und gewiß — gewiß auch würde sie gekommen sein, wenn nicht ein — ein geistlicher Herr, den ich gut kenne — es bemerkt und ihr — die Bekanntschaft mit mir verboten hätte —

Ein — geistlicher Herr? „Den ich gut kenne" —! Bonaventura erbebte . . . Er sah wieder die Würmer in der Hostie. Doch bekämpfte er sich und gedachte des römischen Katechismus, der Theil II, 5. 9. 51 befiehlt, der Priester solle darauf achten, daß die Sünder im Beichtstuhl so behandelt werden, daß sie immer Lust bezeigen, wiederzukommen — So denn zwang er sich zur Selbstbeherrschung.

Ach, weinte Madame Schummel, meine vornehmen Freunde verderben mich! Da kommen sie und schmeicheln mir und bieten Geschenke! Tausend Thaler kann ich haben, wenn ich — Dies unglückliche Mädchen zu Fall bringe —?

Nein, ihre Freundin! Die — die mit ihr in Einem Hause wohnt —

In Einem Hause? . . . Bonaventura wußte kaum, was ihn plötzlich an Treudchen Ley und an Lucinden zu denken zwang — er wußte kaum, was ihm plötzlich die Besinnung raubte, ihn zwang seine Fragen zu unterbrechen, ihn lähmte im Entschluß zu helfen.

Ich Aermste, ich soll alles möglich machen! schluchzte Madame Schummel. Ich unglückliche Frau —

Wahrscheinlich werden Sie alles versuchen, wirklich die Preise zu gewinnen, die sittenlose Männer auf diese Verführungen stellen! sagte Bonaventura.

Nein, da sei Gott für, hochwürdigster Vater! Die Eine, die Kleine, ei, ich höre ja, die ist fürs Kloster bestimmt —

Bonaventura wußte, wie Treudchen von den Klosterfrauen gefesselt wurde, wußte, wie Treudchen ebenso die Schwester Beate fürchtete, wie sie die Schwester Therese liebte. Treudchen hatte ihm das bei einem Besuch im Kapitelhause, bei ihrer, Renaten angebotenen Hülfe zu seiner neuen Einrichtung selbst erzählt — Mit hochklopfendem Herzen fragte er: Und die andere —?

Maria, Königin der Jungfrauen, lass' mich siegen bei allen Angriffen der Feinde meines Heiles! Mein heiliger Schutzengel, bitte für mich und erlange mir einen großen Abscheu gegen alle Fleischeslüste! Und du, Gott der unendlichen Barmherzigkeit —

Schweigen Sie! unterbrach Bonaventura die auswendig gelernte und statt der Antwort auf die scheinbar überhörte Frage vorgetragene Litanei eines Gebetbuches. Unterlassen Sie jeden Versuch zu diesen fluchwürdigen Freveln und beten Sie die eben von Ihnen begonnenen Worte drüben an den Stufen der heiligen Afrakapelle! ... Bonaventura mußte sich sagen — und sein Amt schrieb ihm diese Motivirung der Ermahnung vor — auch die heilige Afra, die ursprünglich ganz auf den Wegen dieser Frau wandelte, erleuchtete der Glaube, erleuchtete eine Margaretha von Catona, auf welche bis in ihr einundreißigstes Jahr gleichfalls jene Worte des Propheten gepaßt haben würden, die zur ersten Begrüßung der Frau Schummel von ihm gesprochen, und die dennoch eine Büßerin wurde und nicht nur in ihrem Grabe mit unverwestem Leichnam liegt, sondern sogar im Gegentheil, worüber sie heilig gesprochen worden ist, noch jetzt einen eigenthümlich „angenehmen Geruch verbreitet". Und über Lucindens Lebensgänge zu forschen, verließ ihn vollends alle Kraft. Frau Schummel war auch schon verschwunden — ohne Absolution, wie gewöhnlich. Auf das Wort: „Heilige Afra", das Bonaventura mit einer segnenden Handbewegung gesprochen, hatte sie bereits geknixt (sogar im Knieen geknixt) und sich erhoben. Sie hoffte, mit der Zeit ihr

erworbenes Vermögen in ungestörter Ruhe und in endlicher Versöhnung mit den öffentlichen, vorzugsweise den kirchlichen Thatsachen genießen zu können.

Dann kamen leichtere Beichtfälle, die Bonaventura's erschüttertem Gemüthe Erholung gestatteten. Er übereilte nichts. Er ließ jedem Zeit, sich auszusprechen. Einigen, die zu redselig wurden, sagte er mit Sanftmuth, daß die bewilligte Zeit bald vorüber wäre, sie möchten ein nächstesmal kommen und dafür sorgen, daß sie dann vom Meßner den Vortritt erhielten — Soll es denn so sein? rief es wie ein Weheschrei in ihm auf, als endlich drei Stunden vorüber waren. Darf es eine Institution geben, die uns der Sünde gegenüber nur zu Hörenden macht, nur zu Belauschern dieses bunten, entsetzlichen Lebens? Soll das Bedrängte nicht sofort Entsatz erhalten von jedem, der nur die leiseste Kunde davon vernimmt? Soll eine in Erfahrung gebrachte Wahrheit nicht sofort laut verkündigt, ein Verbrechen durch uns zur Bestrafung gebracht werden? Wie viel Hülfeschreie verhallten nun schon so in seiner Brust! Wozu das alles! seufzte er — Wozu —?

Ein feierliches Hochamt in einem entlegneren Theile des großen Baues hatte begonnen. Niemand kam mehr, um an sein Ohr zu gelangen. Aber noch saß er, als blutete er aus tausend Wunden. Ein Erzittern, ein fieberhaftes Frösteln fühlte er bis tief in sein Innerstes —

Im Begriff sich jetzt zu erheben, faltete er sein Tuch zusammen. Schon hatte er, um sein enges Gefängniß zu verlassen, den Thürdrücker in der Hand, schon sah er im Geist gewohntermaßen den Meßner vor sich, der voll Ehrfurcht und mit einem nie so reich gewesenen Ertrag von „Beichtpfennigen", wie sich jetzt ein solcher seit der Erhebung dieses gefeierten Priesters zum Domherrn ergab, ihn empfing und zur Sakristei geleitete —

Als er mit einem Fuße schon aus dem Beichtstuhl war, bemerkte er, daß der Meßner einen Zuspätgekommenen, der an der linken Seite des Stuhles kniete, entfernen wollte — Es war ein Mann aus dem untersten Volke, mit einer Blouse über dem Rock. Ein Filzhut bedeckte das nicht sichtbare Antlitz. Nur ein krauses, struppiges, röthlich blondes Haar sah er. Der Betende schien sich nicht wollen stören zu lassen.

Bonaventura winkte dem Meßner und trat in den Stuhl zurück.

Mächtig schollen die Klänge des Hochamts, heute sogar, wie öfters, von einer Instrumentalmusik begleitet. Sie wogten durch das hohe Gewölbe und dennoch blieb in diesem entlegenen, dunkeln Winkel deutlich die geflüsterte Zwiesprache innerhalb des Stuhles vernehmbar.

Eine heisere, fremdartig betonende Stimme war es, die mit ihm sprach. Bald erkannte Bonaventura, daß sich ihm ein ruheloses Gemüth offenbaren wollte. Er erkannte, daß er mit einem Verbrecher sprach. Eine Zeit lang hörte er ruhig zu. Der Ton schien von einer nicht gänzlich verwahrlosten Seele zu kommen, doch auch von einem Gemüthe der höchsten Beschränkung. Von einer unterirdischen Erscheinung, von einem Marienbilde unter der Erde, das ihm oftmals zurufe: Thue Buße —! sprach der Mann. Es hätte ihm schon einmal eine Warnung vor jemand gegeben, der dann auch richtig neulich hätte den Kopf hergeben müssen . . .

Hammaker? sprach Bonaventura zu sich selbst.

Der Beichtende erzählte, er wäre unter Verbrechern aufgewachsen, hätte bitter gebüßt, lange Jahre in Frankreich in Kerker und Banden gelebt, sich im Vaterland „etabliren" wollen — immer war fremdartiges Deutsch von französischen Worten unterbrochen — aber neue Verführung wäre gekommen, selbst das

Heiligste hätte ihn nicht zurückgeschreckt — er hätte ein Grab erbrochen —

Bonaventura zuckte auf —

Nun erscheine ihm auch zuweilen, sagte die Stimme, der Todte, den er auf die nackte Erde geworfen, und fordere von ihm zurück, was er ihm genommen, und doch wäre es nichts gewesen, qu'une bagatelle — Schriften, die er nicht lesen könne —

Bonaventura hörte schon nichts mehr. Die Sinne verwirrten sich ihm. Bei seiner ersten Ahnung, daß er mit einem Verbrecher spreche, hatte er ganz sein Antlitz verhüllt, hatte die ganze, volle Vorschrift der Regel des Beichthörens auf sich wirken lassen und sich so verborgen, daß in seinem Muthe der Geständige nicht wankend werden sollte — Nun diese neue Entdeckung! War dies der Knecht aus dem Weißen Roß, Bickert genannt? Dies der Leichenstörer, den die Häscher seit Monaten suchten? Bickert, der im Sarge des alten Mevissen mehr gefunden, als Bonaventura dem Onkel Dechanten vorgelegt? Schriften sogar, die an seinen Vater erinnern konnten —! Hinauszustürzen aus dem Beichtstuhl, den Verbrecher festzuhalten, Hülfe zu rufen — war sofort sein Gedanke — Aber — Innocenz und Hildebrand, wie schultet ihr eure Reisige! Ein katholischer Priester wird so erzogen, daß ihm ein Ravaillac in der Beichte sagen darf, er wolle den König von Frankreich ermorden. Er wird, ähnlich wie Pater Cotton, der Jesuit, gethan haben soll, auf diesen ihm vorgelegten Fall antworten: Ich werde den König warnen, werde stündlich um ihn sein, werde den Todesstoß statt seiner empfangen; aber dem Mörder kann ich nur seine Sünde vorhalten und ihm ins Gewissen reden — seine That gehört Gott — seine Person kenn' ich nicht —! Die Beichte zu sprechen, nennt die Kirche das schönste und größte Heldenthum des Menschen. Petrus weinte bittere Thränen der Reue und Selbstanklage, Magdalena wand

sich zu den Füßen des Heilands, Augustinus gestand in seinen Bekenntnissen die Verirrungen seiner Jugend. Aber nicht minder groß ist das Heldenthum des Beichthörens. Christus hörte noch, sagt die katholische Kirche, die Beichte eines Mörders, der am Kreuze neben ihm hing, während sein eigenes Leben verschmachtete und ihn der unbußfertige Schächer lästerte —

Und dennoch, dennoch riß unsern Freund die kindliche Liebe hin. Unglücklicher! rief er in die schmetternden Klänge des Hochamts hinaus. Was führt dich gerade zu mir? Wisse! Ich, ich bin der Pfarrer des Friedhofs, den du entweihtest in St.-Wolfgang —!

Das struppige rothblonde Haupt erhob sich einen Augenblick und sank, zuckend sich unter dem vorgehaltenen grauen Hute verbergend, kraftlos nieder. Diese Fügung des Zufalls hatte der Zuspätgekommene nicht erwartet.

Uebersende mir die Schriften, von denen du sprichst! Von ihnen hängt die Ruhe meines Lebens ab —! Ach, gewiß auch die Ruhe des deinigen. Weißt du doch, selig sind die Todten, denn sie werden Gott schauen! Vor seinem allwissenden Antlitz wird der Selige, den du in seinem Grab gestört hast, auch für deine Seele bitten! Ist deine Reue eine wahre, ist diese Anfechtung zur Rückkehr in alte Schuld die letzte gewesen, dann kniee nieder vor jenem Bilde der allerseligsten Jungfrau, wenn es dir wieder begegnet in den Höhlen, wo du vor dem Arm der Gerechtigkeit dich verbirgst, bekenne der Gnadenreichen deinen Trieb zur Besserung, und willst du die vollste Aussöhnung mit Gott auch nur einmal, einmal erproben im Genuß seines heiligen Leibes, so will ich dir das allerheiligste Sakrament des Altars nicht entziehen, will dir die Erweckung durch den Mitgenuß seines gekreuzigten Leibes nicht versagen — Oder hast du noch irgendeine andere Schuld auf deiner Seele —?

Der Verbrecher athmete schwer und erhob nicht wieder sein Haupt. Es war aber Bonaventura als hörte er ein Murmeln: Ich hatte —

Du hattest! O rede! Du hattest —?

Ein — ein engagement —

Wozu? Zu einer ruchlosen andern That? Sprich! Vertraue mir —!

Ein Feuer —

Was? Das solltest du anlegen? Ha! Eine Urkunde — eine falsche Urkunde solltest du irgendwo in dem Tumulte unterbringen! Nicht wahr? Sprich! Wo?

Es ist vorüber —

Schon geschehen? Ihr Heiligen!

Nein, Herr, nein —!

Aber es wird geschehen?

Nein, Herr, nein —

Wen soll ich warnen? Rede!

Der Verbrecher schwieg.

Rede!

Keine Antwort erfolgte. Der Verbrecher murmelte ein Gebet.

Nun denn, sagte Bonaventura nach einer Weile, so sei dir dies Vorhaben vergeben, wenn es unterbleibt und du es bereust um Jesu willen! Aber auch dies noch! Mein Name ist Bonaventura von Asselyn! Meine Wohnung ist im Kapitelhause! Sende mir die Schriften, die dir nichts nützen können! Nie, nie will ich dich erkennen! Ich sah dich ja nicht, ich will dich nicht sehen, ich spreche dir die Befreiung von deiner Schuld und schließe das Gitter, daß du dich ungestört entfernen kannst! Beim Tisch des Herrn will ich dir, falls du mir die Schriften schickst und dein Vorhaben unterlässest, lächeln wie dein Freund, wenn

ich dir das Brot des Lebens reiche! Ich hoffe, daß du Wort hältst! Absolvo te in nomine patris, filii et spiritus sancti! Amen!

Bonaventura machte das Zeichen des Kreuzes — zog das Fenster zu und erhob sich. Als er sich zitternd entfernte, war niemand mehr gegenwärtig, selbst der Meßner nicht. Das Hochamt tönte fort.

Wie eine Geistererscheinung war, was er erlebt und was er nicht durch einen Ruf um Hülfe zu seinem Vortheil hatte wenden dürfen! Er wankte dahin wie wesenlos, wie ein Hauch der Lüfte. In dem ihn umrauschenden Gewühl des Lebens, unter den sich drängenden Menschen, die ihm auswichen, hinter dem Meßner, der ihn in einiger Entfernung erwartet hatte und sich ihm anschloß und Platz machte, daß er hindurchkommen konnte zur Sakristei, war sein Sein dasjenige, das nach einem griechischen Dichter wir alle haben; wir sind nicht ein „Schatten" nur, nur der „Traum eines Schattens" —! Und bei alledem sprach ihm, als er sich umkleidete, sein Gewissen: Hast du dich nicht von deinem persönlichen Interesse fortreißen lassen? Blieb nicht ein Vorhaben zu wenig eingestanden, das viel wichtiger ist, als jenes Blatt Papier? Bickert war ein Bundesgenosse Hammaker's, das ist klar! Eine Feuersbrunst war von beiden beabsichtigt — das stand vor seinen Augen fest und wollte nicht weichen —

Benno holte ihn in der Sakristei ab, um ihn in seine Wohnung zu begleiten und von ihm Abschied zu nehmen —

Was mußte dem theuern Freunde nicht alles sein Mund verschweigen!

Er wußte nicht, was ihn bestimmte, ihm dennoch zu sagen: Seid auf Schloß Westerhof nur wachsam! Tag und Nacht haltet dort Obhut —!

Wie bangte er der Hoffnung entgegen, die Räthsel jenes

Sarges von St.-Wolfgang gelöst zu sehen! Ob der Verbrecher Wort halten würde und die Papiere schicken? Oft wallte in ihm der Gedanke auf, zur Polizei zu gehen und seine Entdeckung anzuzeigen. Er wagte es nicht. Nur ein Strohhalm lag zwischen seinem Entschlusse und dem möglichen Fall, zu den Geheimnissen des alten treuen Mevissen zu gelangen. Der Strohhalm war eine eherne, unübersteigliche Mauer.

Noch dachte er: Das ist groß an Deiner Kirche —!

6.

Piter's Gesellschaftsabend näherte sich.

Eine Aenderung seines Programms durch die mit Delring und seiner Schwester Hendrika stattgefundene Scene konnte man „von ihm nicht verlangen".

Selbst seine Mutter und seine andern Geschwister waren zu weit schon in den Zurüstungen ihrer Toiletten vorgeschritten, als daß eine so bedenkliche und für alle daran Betheiligten aller-dings erschütternde Wendung der Dinge, wie Delring's Austritt aus dem Geschäft und die Aufgabe seiner Wohnung im schwiegerälterlichen Hause, hierin etwas hätte ändern können. Die Commerzienräthin weinte bittere Thränen, aber sie hütete sich wohl, daß eine davon auf die schweren silbergrauen Moiréestoffe fiel, die sie täglich zweimal bei ihrer Schneiderin anpaßte. Die Equipagen sowol ihres Hauses wie die des Procurators rasselten durch die Straßen mit einer Eile, als könnten in der Stadt plötzlich alle „schinirten" Sammete, aller Gros de Naples, alle Stoffe zu Borduren und Blonden aufgekauft werden.

Die obern Zimmer blieben von Hendrika Delring für den Piter'schen Gesellschaftsabend verweigert. Piter hatte dort eine „Retraite" für seine Freunde arrangiren wollen, wo sie sich in gemüthlicher „Nonchalance" hätten gehen lassen können; er wollte, das war seine Idee, höchsten Salon und tiefsten Austern-

keller für jenen Abend vereinigen. Gesang und „geistreiches" Gespräch sollte die Cigarre und einen „kleinen Ulk" nicht ausschließen. Die Wendeltreppe eignete sich so prächtig für diese gemüthliche Mischung! Indessen dies Arrangement war nicht zu ermöglichen und Johanna, seine jüngste Schwester, seine älteste, Josephine, die Frau Oberprocurator, sämmtliche Hausfreunde gaben unbedingt diesmal Piter Recht, wenn er von einem „denn doch kolossalen" Eigensinn sprach, und nur seine von ihm gebrauchten Kraftausdrücke ängstigten sie, besonders vor Fräulein Lucinden, deren hohe Bildung und schüchterne Sittsamkeit täglich hier im Hause Redensarten zu hören bekam, die sie bei soviel Frömmigkeit nicht hätte voraussetzen sollen.

Nur vor Dominicus Rück hatte Piter einige Furcht. Dieser Sonderling war immer noch im Stande, ihn zuweilen wie einen zehnjährigen Knaben zu behandeln. Eine Bürgschaft für den Bestand des Geschäfts konnte dem klugen Mann Piter's Alleinherrschaft nicht erscheinen. Letzterer ahnte dies und besorgte Erklärungen, um so mehr als Rück schon lange ein Gegner dieser projectirten Gesellschaft war. In Sack und Asche sollten wir gehen, hatte er zu seiner Frau gesagt, und dieser Mensch thut den Neunmal-Weisen den Gefallen und will illuminiren lassen —! Seine Gattin hatte seit lange keine so wortreiche Unterhaltung mit ihm geführt. Sie hätte schon um dieser seltenen Vertraulichkeit willen auf ihres Gatten Zorn über den „dummen Jungen", wie Piter schon eine hübsche Reihe von Jahren bei ihm hieß, eingehen sollen; aber die Höhe ihrer Volants an einer wundervollen Rosatoilette nahm sie so in Anspruch, daß sie nichts vernahm, als das Rauschen ihres Eintritts in den Salon, nichts bedachte, als den Moment, wo sie sich an dem festlichen Abend zum ersten mal niederlassen würde, nicht zu nahe am Ofen und nicht zu dicht unterm Kronleuchter; denn die Arme litt

an solchen Abenden an einem krankhaften Echauffement, wo sie vor Zorn über sich selbst und den Schöpfer, der sie mit so empfindlichem Teint ins Leben gerufen, schon manchen kostbaren Fächer zerknittert hatte, dieser Röthe gedenkend, die ihr die Stirn, die Nase, besonders die Ohren mit einer unheimlichen Ziegelsteinfarbe überzog.

Die „Religion" war in der That auf einige Tage im Kattendyk'schen Hause suspendirt. Piter bekam in allen Punkten Recht, selbst wenn er seine Meinungen des Tages einige mal wechselte und sich selbst widersprach. Auch noch ein andrer, ganz besonders maliciöser Antagonist gegen ihn fehlte glücklicherweise, der außerordentliche Professor Guido Goldfinger, Johannens Verlobter, der erst zum Gesellschaftsabend selbst ankommen wollte. Dieser junge Mann machte mit einer glänzenden Heirath sein Glück, war aber für dies Glück bereits auch förmlich von seinem Vater, dem Medicinalrath, erzogen worden. Gerade die Sicherheit seines Benehmens gab ihm den außerordentlichen Vorsprung bei Mutter Walpurgis und bei Johannen. Er lehrte auf der mehrfach angedeuteten Universität Naturwissenschaften vom rechtgläubigen Standpunkte. Er bewies wissenschaftlich, daß es Pflanzen gäbe, welche in ihrem Kelch die Marterwerkzeuge schon von Anbeginn ebenso hätten tragen müssen, wie die Propheten bereits von allen Einzelheiten im künftigen Leben des Messias wußten. An einer „Heiligen Botanik" schrieb er, in welcher von ihm alle in der Bibel vorkommenden Pflanzen in alphabetischer Reihenfolge behandelt wurden. Wenn sein kurzes, schneidendes Wesen in den Abendgesellschaften (von seinem von drei bis vier Zuhörern umsessenen Katheder kam er wöchentlich einmal herüber) Piter gegenüber Stickstoff, Sauerstoff, Polarität und ähnliche schwierige Fragen zu sehr accentuirte und darüber Piter „unangenehm" wurde und vor solchen „Kindereien, die er sich schon

längst an den Schuhen abgelaufen hätte", sich nicht im mindesten zu ängstigen erklärte, falls der Professor ihn rundweg anfuhr: „Das verstehen Sie nicht!" — so sagte der alte Sänger Ignaz Pötzl, dann einmal von den Bologneserhündchen die alten magern, sie streichelnden Hände ablassend, mit halblautem Seufzer: „O Ysop, Ysop! wann wirst du endlich an die Reihe kommen!" Darunter verstand Pötzl, wie alle Anwesenden aus dem engern Familienkreise wußten, den letzten Artikel der „Heiligen Botanik"; denn erst mit dem Abschluß dieses großartigen Werks, das auf Kosten der Commerzienräthin gedruckt werden mußte, sollte die Hochzeit stattfinden. Leider stand Professor Guido erst bei der Wurzel Jesse, bei welcher er sich, wie er mit sardonischer Galanterie hinter seiner blauen Brille hervor Johannen zuflüsterte, deshalb so lange aufhalten müsse, weil ihn zu sehr der Buchstabe J fesselte.

Am empfindlichsten war für Piter der Eindruck, den sein Bruch mit Delring auf Treudchen machte. Diese hatte der Scene nicht beigewohnt, nach welcher sich ihre Herrschaft in den Beichtstuhl Bonaventura's von Asselyn geflüchtet, aber sie erfuhr alles Geschehene, als sie von einem Einkaufsausgang nach Hause kam. Lucinde hatte ihr schon lange den Rath gegeben, Piter ein klein wenig zu tyrannisiren. So oft er ihr nun seitdem auf der Treppe begegnete, wobei ihm eine rasche Handbewegung, manchmal das Verlangen, ihm sofort auf der Treppe einen Knopf am hingehaltenen Hemdärmel anzunähen, schon zur Gewohnheit geworden war, zeigte sie ihr Schmollen. Piter hatte jetzt nur zu sehr mit seinem „Programm" zu thun, sonst würde ihm dies Ausweichen unerträglich gewesen sein. Schon weckte er durch seine Leidenschaft Spott und „Hohngelächter" und Zweifel des Neides, besonders bei den stillen Charakteren Weigenand Maus und Alois Effingh, die schon vor längerer Zeit über seine Entzückun-

gen die harmlosen, aber bedeutsamen Worte hatten fallen lassen: Nur nicht zu üppig, Kattendyk —!

Lucinden schonte Piter um Treudchen's willen. Auch sprachen ja Benno von Asselyn und Thiebold de Jonge mit einer höchst respectvollen Scheu von ihr. Benno war zu gewissenhaft, um die Leidenschaft Lucindens, die für Bonaventura's Lebensstellung nicht paßte, zu verrathen. Auch mußte er anerkennen, daß durch die fast schimpfliche Entfernung aus Kocher am Fall Lucinde vollkommen berechtigt war, auch ihm gegenüber jenen Humor aufzugeben, dessen Ausbrüche ihn dämonisch erst abgestoßen, dann gefesselt hatten. Die Wahrheit des einen Wortes, das Lucinde Benno beim ersten Begegnen am Theetisch der Frau Walpurgis zugeflüstert hatte: „In Kocher am Fall hab' ich Bitteres erlebt!" durfte er nicht anzweifeln. Wohl bemerkte sein scharfes Auge, daß Lucinde auch hier schon mit dem ganzen Hause und mit den Schwächen desselben spielte; aber Koketterie war es nicht, als sie ihn eines Abends bat, sich ihres vernachlässigten Latein anzunehmen — sie wollte, sagte sie, die Bekenntnisse des Augustinus, die Geschichte seines Lebens-Trahimur, in der Ursprache lesen. Zu Thiebold's Erstaunen über dies „Zauberweib" kaufte ihr Benno ein Lexikon, verschaffte ihr Uebungsbücher und mußte sich gestehen, daß die Art dann, wie sie ihm das Geld dafür wiedererstattete und ihren Dank in einem Briefe bezeigte, einen graziösern Geist verrieth, als er ihrer Schroffheit zugetraut hatte. Das Geld kam auf Rück's „Schreibstube" an und war dort in seiner Abwesenheit an seinen Principal abgegeben worden. Als Rück die Veranlassung dieser Geldsendung aus dem Kattendyk'schen Hause erfahren und auch den ihm von Benno dargereichten Brief mit eigenthümlich zwinkernden Augen gelesen hatte, erkannte letzterer, daß die Wirkung, die Lucinde hervorbrachte, immer allgemeiner wurde. Wo man nur auf das Kattendyk'sche Haus zu sprechen

kam, wurde nach Lucinden gefragt. Schön erschien sie allen; den Frauen nur entschieden unheimlich. Auch Männer brauchten zuweilen den Ausdruck, sie hätte etwas Geisterhaftes. Aber über ihre beispiellose Frömmigkeit waren alle übereinstimmend. Eines Tages erfuhr Benno von Thiebold, daß sich sein Procurator für Lucinden zu interessiren scheine. Rück hätte seit einiger Zeit häufiger den Theetisch seiner Schwiegermutter besucht und bei dieser Gelegenheit eines Abends Lucinden halblaut ein Wort zugeflüstert, das dieser die seit lange nur noch bleichen Wangen purpurn überfärbte. Es war von der schon zunehmenden Gewöhnung Lucindens an das Leben im Hause und in der Stadt die Rede und von ihrer frühern übergroßen Verschüchterung. „Sie sind eine Jerichorose!" hatte Rück, allen hörbar, wenn auch nur halblaut, gesagt. Thiebold verstand diese Vergleichung nicht. Er wollte „im Benno nachschlagen", was sie bedeute und seine Auslegung mit der des Professors Goldfinger vergleichen. Benno gab die Erklärung: Eine Jerichorose ist ein rankenartiges Gewächs mit einer eigenthümlich gestalteten und duftenden Blume, die zeitweilig ganz ledern, welk und verkommen aussehen kann; legt man sie jedoch in heißes Wasser, so quellen ihre Blätter auf und sind, wenn sie auch seit Jahr und Tag vertrocknet schienen, plötzlich wieder so frisch, als wenn die Blume zum ersten mal blühte —! Der außerordentliche Professor, der an dem verhängnißvollen Abend, wo Rück poetisch wurde, gerade zugegen gewesen war, hatte die Jerichorose nur „lateinisch", d. h. gelehrt gefaßt und gesagt: Die heilige Botanik hat es mit zweierlei Jerichorosen zu thun. Die eine ist die der Legende: Maria auf der Flucht nach Aegypten steigt von dem Esel und da, wo ihr Fuß den Wüstensand berührt, sprießt die Jerichorose auf. Die andern sind diejenigen Rosen von Jericho, die bei Sirach in der für die heilige Botanik so classischen Stelle vorkommen. Thie-

bold that das Seinige, beide Auslegungen in Umlauf zu bringen. Natürlich mußte Lucinde für die ganze gebildete Gesellschaft immer mehr einen eigenthümlich verschleierten Reiz gewinnen.

Der verhängnißvolle Festtag erschien. Die Vorbereitungen sistirten bei Piter den ganzen geschäftlichen Ex- und Import. Heute galt es den Triumph seiner durchbrochenen Mauern, neugeschaffenen Kamine, portièrenverdeckten Thüren. Auch hatte er im dienenden Personal schon seit lange manche Reformen angebahnt. Die alten hatte er zwar nicht entfernen können, aber sie für den einzuführenden bessern Ton „unschädlich gemacht". Kathrine Fenchelmeyer behauptete sich in der Küche, trotzdem daß Thiebold eines Abends gesagt hatte: „Eigentlich mit Geist kochen kann nur ein Mann!" eine Behauptung, worüber ein fünfstündiger Streit unter den Freunden entstand, der für Piter so interessant und anregend wurde, daß er sich das neue Buch „Geist der Kochkunst" kaufte. Ueberhaupt gab er für diejenige Literatur Geld aus, die in schönen Einbänden hinter den Scheiben eines Glasschranks zu besitzen ihm nöthig schien, um jenes gewisse Etwas derjenigen Kaufleute zu gewinnen, die z. B. in allem, was die Zahl der Stecknadeln anbetrifft, welche eine birminghamer Maschine in einer Stunde hervorbringen kann, so „merkwürdig beschlagen" sind. Jedem Buch, das für Delring's Bibliothek vom Buchbinder ins Comptoir abgeliefert wurde, setzte er ein anderes entgegen und nicht immer Werke wie „Cavalierperspective", „Diätetik der Seele", Blumauer's „Aeneide", die „Jobsiade" und ähnliche classische Schriften, die unter den Freunden bewundert wurden, auch Mac Culloch und Reisebeschreibungen aus Vorder- und Hinter-Asien. Kathrine hatte für den Abend einen Koch zu Hülfe genommen — Piter entließ die alte Köchin nicht, weil unter den Freunden, trotz aller Bewunderung vor den Speisen, die man in Paris bei Véry finden konnte, feststand, daß Sauer-

kraut, Erbsen und Dürrfleisch nirgends so „famos" zubereitet wurden, wie bei ihm. Auch über die richtige Art, den Wein einzuschenken, trug im Freundeskreise Joseph Moppes förmliche Abhandlungen vor. Wehe den neuen Dienern oder den am Freitag zu Dienern avancirenden Hausknechten — auf die engagirten Lohnbediente war eher Verlaß — wenn sie beim Einschenken der Weine nicht der Theorie entsprachen, die ihnen Piter noch einmal kurz vor Eröffnung der Flügelthüren einschärfen wollte. Ob ihn nicht die der „trauernden Religion" wegen geltenden Scrupel hätten bestimmen sollen, die Diener sämmtlich, statt weißer, schwarzbaumwollene Handschuhe anziehen zu lassen? Diesen Piter'schen Gedanken hatte man neulich im Austernkeller erst bewundern wollen, ließ ihn dann aber doch fallen. Weigenand Maus hatte sogar gesagt: „Wehe dem Kaufmann, der überhaupt Religion hat —!" — „Sie meinen eine andere Religion, als die des ehrlichen Mannes?" polterte Thiebold auf, der an seine „vorhabende" Beichte dachte. Gebhard Schmitz, der Dialektkünstler, fiel, um etwaigem „Streite" vorzubeugen, mit dem allgemeine Acclamation findenden Worte ein: „Meine Herren! Ich sage, wehe dem Kaufmann, der jetzt eine andere Religion hat, als die jüdische —!"

Piter stand nun wie Napoleon vor einer Schlacht. Er hatte sich auf alles vorbereitet, sogar auf das Verdrießlichste, die Absagebriefe. Ja sein lebhafter Geist sah sogar sämmtliche Lampen nicht brennen, hörte Cylinder zerspringen, hörte stockende Gespräche. Aber er suchte durch Reservevorräthe allem zu begegnen; sogar von Anekdoten hielt er sich ein kleines Lager in Bereitschaft. Aus dem „Demokritos" hatte er sich einige Bonmots gemerkt, manche feine Antwort memorirt, die er anbringen wollte, falls es seinem rastlosen Ehrgeize gelang, irgendwo die ihr entsprechende Frage zu provociren. Die ganze Stadt wußte den Vorfall mit Delring. Wie hatte er da nun die Arme zu

verschränken und sich hinzustellen als die sturmfeste Mitte eines großen Ganzen! Und diese mindestens in zwanzigfacher Anzahl kommenden jungen Mädchen, denen er zeigen wollte, was ein „Herr der Schöpfung“ ist! Sein Bärtchen war allerliebst gefärbt, das dunkelblonde Haar unternehmend gebrannt, die Hemdauslage zeigte das kunstvollste Steppmuster. Sie hätte Thiebold entzücken müssen, der zu sagen pflegte: „Was bei den alten Griechen, wie Benno von Asselyn versichert, einst die Bäder gewesen sind, das ist bei uns die weiße Wäsche.“ Nur Piter's Schneider ließ ihn mit einem fast auf dem Leib ihm angenähten Frack noch bis sechs Uhr warten. Er selbst war das Atelier des geplagten Mannes geworden; seine Haut war nahe daran, durch gewissenhaftes Probiren mit festgenäht zu werden. Aber um sechs Uhr konnte er „auf Ehre und Seligkeit“ die Ankunft des elegantesten Fracks gewärtigen. Das ganze Haus war geheizt, unten sogar die durch Glas verschlossenen, teppichbelegten, blumengeschmückten Treppen. Es konnte so auch nur möglich sein, daß Piter von drei Viertel auf sechs Uhr an Trepp auf Trepp ab in Hemdärmeln lief.

Berechnend, ob nicht ein zu frühes Anzünden der Kronleuchter und Wachskerzen zu zeitig dürfte „Friedland's Nacht“ eintreten lassen, durchschritt er die öden, fast gespenstischen Zimmer, leise verfolgt von einigen bereits gekommenen Lohnbedienten, die sich nützlich machen und Vertrauen erwecken wollten. Die Mutter, die Schwester waren noch weit in ihrer Toilette zurück — auch Fräulein Schwarz war noch nirgends sichtbar. Treudchen Ley's Erscheinen ließ sich in keiner Weise voraussetzen. Wie fehlte ihm diese holde Ermunterung! Wie sehnte er sich nach einem Druck ihrer weichen Hand und ihrem gewöhnlichen: „Ach, Herr Piter —!“ Wie erschöpft war er bereits von den Anstrengungen des Tages!

Guten Abend, Kattendyk! lautete es hinter ihm her, als er sich eben lässig in einen seiner neuen Fauteuils warf.

Es war Joseph Moppes — Bester! Haben Sie etwa Weiß aufgelegt? Sie sehen ja gottsjämmerlich aus! sagte der berühmte Sänger und ging mit Noten, die er brachte, rasch vorüber in die hintern Zimmer.

Finden Sie das? antwortete Piter hinter ihm her. Mit Apathie stand er auf und betrachtete sich beim Schein des Lichtes, mit dem er die Zimmer durchmusterte, in einem Spiegel, der oberhalb eines seiner neugebauten und heute zum ersten mal probirten, leider etwas rauchenden Kamine angebracht war.

Ich kenne das an solchen Abenden! Nehmen Sie doch einen kleinen Cognak! rief Moppes von hinterwärts her. Moppes legte mit diesen Worten auf das Pianoforte die Noten zu dem projectirten „Bouquet" des Abends.

Piter gefiel sich außerordentlich im Spiegel. Er fand sein languish interessant und bewunderte seine weißseidene Cravatte, seine weißseidene geblümte Weste, die gesteppte Brustauslage mit blitzenden Brillanten. Aber er war in der That zu blaß und zog deshalb an einem Schellenzuge, um sich den „kleinen Cognak" kommen zu lassen. Jedem andern würde er gesagt haben: Au contraire! Ein Glas Wasser wird mir besser thun! Aber seinen intimen Freunden trotzte er nicht. Trafen sie doch auch immer so recht das, was dem Manne ein schmeichelhaftes Lüstre gibt. Sie haben Recht, Moppes! sprach er hinhauchend und vollkommen beruhigt über die Epoche machende Wirkung seines Abends.

Der kleine Cognak kam. Piter trank ihn. Moppes rückte und schob hinten am Pianoforte. Auch der Frack kam. Der Schneider brachte ihn nicht selbst; der Arme ruhte erschöpft auf seinen schwer errungenen Lorbern. Aber der Frack saß vortreff-

lich. Jetzt gedachte Piter liebevoll auch seines Freundes, der im Dunkeln die Arrangements für die musikalischen Genüsse traf, und rief mit elegischer Gelassenheit: Stoßen Sie sich doch nicht, Moppes! . . . Donnerwetter, brüllte er dann; steck' doch einer drinnen Licht an!

Alles rannte. Teufel! schrie er wieder. Noch nicht den Kronleuchter!

Alles zitterte und nur eine Girandole von drei Kerzen wurde angesteckt.

Piter sah sich im Spiegel und äußerte: Joseph soll doch auch für Moppes einen kleinen — oder warum denn nicht lieber gleich — Joseph soll die Cognakflasche schicken!

Inzwischen rief Moppes: Bester Freund, das Feuer hier lassen Sie nur ausgehen! Denn erstens wird es schon von der Beleuchtung formidabel heiß und zweitens werden noch die Ausdünstungen der Menschen eine Höllenhitze verursachen! Wir bedanken uns, in einer solchen Atmosphäre zu singen! Ohnehin muß ich gerade heute verdammtermaßen Katarrh haben!

Piter hatte sich zwar etwas eingebildet auf den malerischen Effect, welchen die Glut der feinsten entschwefelten Candlekohlen hervorbringen mußte — worauf alles bildete er sich nicht etwas ein! — doch goß er näher tretend ganz gern eine der nächststehenden Wassercaraffinen, die er hier und da mit einem Kranz von Gläsern hatte aufstellen lassen, geradezu in die Verhinderung der berühmten Quartette hinein. Freilich gab das nun einen nicht eben angenehmen Dunst, der sich mit Entschiedenheit dem unzweifelhaft sehr rauchigen der Kamine anschloß. Voll Zorn darüber riß Moppes die Fenster auf. Piter bat mit einem gewissen schmachtenden Tone um Verzeihung und lachte innerlich, er wußte nicht worüber. Dabei schenkte er sich und dem Freunde von dem inzwischen gekommenen Cognakvorrath eine fernere Herz-

stärkung ein. Warum wollt ihr denn nicht hinten im Saal singen, ihr lieben Leute? fragte er mit einer träumerischen Gelassenheit und an seinem Frack hin- und herziehend und sich am Knacken der Nähte erfreuend.

Ein Männerquartett bedarf eines engern Raumes! Wir singen ohnehin Schweizerecho! Hier etabliren wir uns!

Damit ordnete Moppes einen Tisch und legte viele andere, schon vorausgeschickte Noten zurecht. Immer räuspernd und seinen Katarrh verwünschend lehnte er den Bescheid auf den ihm servirten Cognak ab, was Piter'n nicht hinderte, seinerseits dennoch sein zweites Glas zu nehmen und es zu leeren auf das classische Gelingen des von Moppes entworfenen musikalischen Programms. Eben kam auch ein großer Kasten mit einer Ventiltrompete, die ein berühmter Künstler blasen sollte. Auch das Pianoforte, zur Begleitung der eingeladenen Primadonna des Stadttheaters, wurde von Moppes anders gerückt und gerade so, wie es heute früh Piter's Schwester, Johanna, die musikalisch war, für zweckmäßig erachtet hatte. Ihr hatte Piter gesagt, daß sie sich erstens nicht lächerlich machen möchte und das Publikum ennuyiren mit ihren hundertmal gehörten Etuden, dann aber, daß sie den Flügel ruhig da stehen lassen sollte, wo derselbe von ihm hingerückt war, allen Widersprüchen über Schallwirkung und Resonanz mit brüderlicher Liebe ein einfaches: „Raisonnir' nicht!" entgegensetzend. Gerade aber das, was Johanna Kattendyk gesagt hatte, bestätigte Moppes. Still für sich hin empfand Piter eine Art Beschämung und mußte lächeln — über die furchtbare Autorität nämlich, die er doch selbst in verkehrten Dingen hatte! In der That — er war ein Tyrann. Das schmeichelte ihm und befriedigt nahm er einen dritten Cognak.

Moppes plauderte viel Gutes über die Sängerin. Sie war

eine jener Provinz-Malibrans, die niemand mehr zu würdigen verstand, als Löb Seligmann. Sie bekam für den Abend fünf Louisdor und Piter beschloß, ihr sechs zu schicken. Die Sängerin war in ihrer Kunst, sogenannte bockgerechte Triller zu schlagen, berühmt. Ihre Stimme gab man auf, aber man rühmte ihre „Schule", besonders die Kunst, in einem Septett in die Untiefen eines spurlos verlorenen Ensembles mit einem einzigen muthig eingesetzten hohen Cis Hülfe und Rettung zu bringen. Ausdrücklich bedungen war aus Weber's „Oberon" die Arie: „Ocean, du Ungeheuer!"

Piter nickte zu allem, lächelte, schlänkelte, auf einem Stuhle sitzend, mit den zierlichen Beinen und spielte mit dem Krystallstöpfel der schöngeschliffenen Cognakflasche. Die Sehnsucht nach der achten Stunde sprach sich bei ihm in einem gewissen Blick aus, der wie der eines Sehers in die Flammen eines inzwischen nun doch „zur Probe" angezündeten Kronleuchters gerichtet war. Er gedachte vielleicht, als Moppes von jener Arie sprach, Pyrmonts und was sonst schon für ihn im Leben ein „ungeheuerer Ocean" gewesen.

Moppes befand sich noch nicht in Toilette. Seine Hingebung an Piter's Abend war bewundernswerth. Bekanntlich war Stephan Lengenich, der erste Küfer seines Hauses, als Unruhestifter eingezogen und nicht unwahrscheinlich hatte sich Joseph den Katarrh in den Kellern seines Hauses geholt. Ihn sich mit dem Stechheber in der Hand unter den Fässern zu denken, hinderte an dem ihm schuldigen Respect nicht das Mindeste. Sechs weiße Zwillichhandschuhe griffen darum doch gleichzeitig nach der Thür, um sie Herrn Moppes junior zu öffnen, als er ging. Er entschlüpfte einem ihm nachgerufenen sentimentalen: Komm um alles in der Welt nicht zu spät! und ließ nur noch das Wort zurück, das er auszurichten fast vergessen hätte: Thiebold de Jonge

würde nicht kommen, mit Benno von Asselyn wäre er heute früh abgereist.

Piter, zwar auf Absagen vorbereitet, fand doch die Nichtachtung seines Abends gerade von dieser Seite „sonderbar" und erhob sich in gereizter Stimmung. Aufs neue einschenkend, wenn auch nicht trinkend, nahm er, um seinen Aerger zu verwinden, die Heerschau über seine Truppen ab. Er hätte eine Armee commandiren können, so mächtig rollte es durch seine Adern. Seine imperatorischen Anweisungen gingen auf die Beleuchtung, auf die Bedienung beim Thee, auf die Stille während der Musik, auf die Tische der Whistspieler in einem der hintersten Zimmer, auf das Arrangement der kleinen Gruppen, denen das Nachtmahl zu serviren war, und vorzugsweise auf die Vermeidung aller plumpen Formen des Einschenkens. Obgleich die Zuhörer zu allem, als wenn sein Gesagtes sich von selbst verstünde: Ja wohl, Herr Kattendyk! erwiderten, konnte er doch nicht umhin die Moppes'sche Theorie mit Feuer zu wiederholen. Einschenken und einschenken ist ein Unterschied! rief er. Der Stand des Herrn und Dieners unterscheidet auch die Art, wie man die Flasche angreift! Beim Beginn eines Diners oder Soupers — aufgepaßt! — greift der Herr, wie der Diener, die Flasche immer am untern Leibe an! Verstanden? Der Herr legt — alles das machte Piter nach an der freilich etwas schwierigen Form der Krystallflasche — den Zeigefinger bis an die Taille der Flasche, das ist sein Vorrecht! Untersteh' sich das jedoch von euch niemand! Verstanden? So darf Ich einschenken — tretet heran! — Ich als Herr! Ruhe da! Mit dem Zeigefinger darf ich die Flasche drücken! Das bedeutet Nonchalance, „Gerngegeben" und eine gewisse Mäßigung, gleichsam als wollt' ich sagen: Es kommt weder mir noch meinen Gästen darauf an, ob sie Wasser oder Lafitte trinken! Ihr aber — Ihr habt den

Zeigefinger an die andern drei Finger hinüberzulegen; sonst sieht's aus, als wenn ihr euch hier wie die Herren zu Hause fühlt ... Das war früher so, Joseph — laßt den Alten vor! Guten Abend, Joseph! — früher, wenn Vater Gesellschaft gab! Verstanden? Diese Vertraulichkeit von Dienstboten: „Bitte, Herr Timpe oder bitte Herr Schmitz oder bitte Herr de Jonge, greifen Sie doch zu! Warten Sie, Herr Effingh, ich hole Ihnen noch ein Stück Rehrücken! Oder: Nehmen Sie das, Herr Maus, das ist ein hübsches Mittelstück!" Und dann so hineinlangen, Joseph, und dann wol gar dem Herrn Moppes selbst etwas vorlegen! Joseph, Joseph, Joseph! Die Zeiten sind gewesen, Joseph! Und den Hals einer Flasche greift ein Diener nie an! Nie! Nie!

Ja wohl, Herr Kattendyk! rief der Chor im vollen Einklang.

Alle diese Bemerkungen hatten, da sie durch energische Demonstrationen unterstützt werden mußten, naturgemäß das Leeren eines vierten der allerdings nur kleinen Cognakgläser zu Wege gebracht. Eben war Piter im Begriff, seine inzwischen ihm ganz vogelleicht gewordene und wie mit Schwingen begabte luftige Gestalt einmal noch die hintere Wendeltreppe hinaufzuschnellen, als die Diener die Thüren aufrissen und einen Mann eintreten ließen, von dem allen bekannt war, daß er in die vornehmsten Gesellschaften, auf Bälle, Diners und Soupers, nur im grauen Ueberrock kam, Herrn Dominicus Rück.

Der gefürchtete Procurator war eine gedrungene, breitschulterige Gestalt, Fünfziger, mit grauem, kraus verworrenem Haar, das in der Mitte eine kleine Glatze zeigte. Die starken Backenknochen, Schläfe, Kinn, alles bezeugte eine gewaltige Kraft, die durch eine scheinbare Lässigkeit gemildert wurde. Die dunkelbraunen Augen lagen in den von langen, fast zottigen und gleichfalls schon ergrauten Brauen beschatteten Höhlen mit einem un-

heimlich und tief versteckten Feuer. Die Haut des Antlitzes war von Blatternarben entstellt. Rück mußte sich jeden Morgen selbst rasiren; die Barbiere hatten eine zu gefährliche Operation, wenn sie mit ihrem Messer durch die vielen Hügel, Verhacke und Versenkungen seines Gesichtsterrains hindurchkommen wollten. Und doch gab es an dem vielgefürchteten Manne einige Zierlichkeiten. Kleine Füße, weiche Hände, unter dem immer gleichen grauen Ueberrock mit silbernen Knöpfen weiße Westen und über diesen weiße Battisthalstücher, weit und bauschig um den Hals geschlungen, um diesen allerdings empfindlichen Hals, der nach dem bekannten Verhältniß mit Hammaker wohl Ursache hatte sich zu verbergen.

Rück sah sich spähend um und erwartete wahrscheinlich noch nicht seinen jungen Schwager zu finden, der eben noch einige Körbe voll Wein von einem der in Livree gesteckten Hausknechte in die hintern Zimmer tragen lassen wollte, wo bereits die zahllosen Gläservorräthe aufgehäuft standen. Piter hatte sich nach dem Vorfall mit Delring vor dem Wiedersehen des Schwagers gefürchtet. Da aber Rück gegen diesen Gesellschaftsabend gewesen war und dennoch eben in eigener Person erschien, so faßte er Muth und begrüßte ihn mit einer schmunzelnden Vertraulichkeit. Rück, der ihn nicht erwartete, fuhr fast vor ihm zurück und sagte im Volksdialekt der Stadt: Guten Abend, Piterchen! — — Rück's Cynismus ging bis zur Verachtung aller Bildung, durch deren Geringschätzung er viele Menschen um so zutraulicher machte. Selbst vor Gericht sprang er oft, zum Jubel der Zuhörer, in den Volksdialekt über, wo ihm dann beinahe nie der Sieg fehlschlug. „Wir Gelehrte" betonte er den Proceßführenden nie anders, als ob er sagen wollte: Wir Esel! Bei alledem vernachlässigte er nichts, was zur Bildung gehört. Er kaufte Bücher und las sie sogar. Er schrieb vortreffliche

Broschüren über die gelehrtesten Fragen des Privat- und Lehnrechts und las oft Nachts bis zum frühesten Morgen — wer sollte es glauben — Romane! Dann schlief er bis elf Uhr und eilte auf seine Termine. Eine Gewohnheit, die er vor längern Jahren einmal angenommen hatte, Tag in Nacht und Nacht in Tag zu verwandeln, konnte er nicht durchführen; zwei Jahre lang war das Mittagessen sein erstes Frühstück und das Nachtessen sein Mittagsmahl — — Sind das deine Reservebataillone? sprach er im gemüthlichsten Schlendrian und mit Belächeln der glänzenden Vorrichtungen und der nun schon immer vollständiger sich entwickelnden Beleuchtung.

Piter, entzückt von des ihm zuweilen so aufsätzigen Schwagers friedlicher Gesinnung, offerirte von diesen Bataillonen und schenkte vom feurigsten Burgunder eine vorläufige — Vedette ein.

Rück bemerkte davon nichts. Er bürstete seinen Hut, der sogar heute ein neuer war, und sah nur nach rechts und links, horchte und spähte, ob außer Piter und den Dienern nicht vielleicht noch sonst jemand in den glänzenden Zimmern war. Dies Benehmen nahm Piter für aufrichtigste Zustimmung und offerirte zum Anstoßen die Gläser.

Jetzt aber nahm Rück plötzlich eine feierliche Miene an und sagte mit einem nicht unangenehmen Organ: Piter, Piter! Eine Schande! Hier Freude und Jubel, während die Welt in Trauer lebt!

Aber schon blätterte er dabei in den Noten und schien so abwesend, daß Piter diesen Gegenstand für abgemacht erklären konnte und dem Schwager wiederholt sein Glas Burgunder anbot.

Rück lehnte nicht ab. Er nippte ein wenig. Piter, glückselig, sich heute nicht als Knabe von zehn Jahren, sondern

als Mann und vollkommen ebenbürtig behandelt zu sehen, schüttete sein ganzes Glas hinunter.

Mama noch bei der Toilette? fragte Rück forschend und bemerkte jetzt erst, daß Piter von einer eigenthümlichen Elasticität war. Piter hielt sich, da die Dinge dieser Erde ihm plötzlich etwas wirblich zu werden schienen, an einer Stuhllehne. Recht, mein Sohn! sagte Rück, der jemand, den er offenbar zu suchen schien, nicht fand und die Miene machte sich entfernen zu wollen; recht, daß du in deinem Leiden dich tröstest!

Leiden? Wie so?

Verlierst oben die schöne Nachbarschaft!

Hahaha! lachte Piter hell auf und schenkte wieder ein... Das ängstliche Kapitel wegen Delring behandelte ja der Schwager ganz harmlos.

Rück's Augen gingen wie Feuerräder. Beim kleinsten Geräusch sah er auf die Eingangsthür. Da die Bediente nicht zu nahe waren, ließ er die Worte fallen: Mit Delring, hör' mal — das ist ja ein curioser Spaß von dir!

Von mir? Wie so? fragte Piter trotzig und griff in den Ausschnitt seiner Weste mit der linken Hand und mit der rechten zum Glase.

Rück schien sich nicht im mindesten ärgern zu wollen. Er machte sogar Miene stillschweigend wieder zu gehen. Dennoch konnte er nicht umhin noch fallen zu lassen: Delring — hm — austreten? Piterchen, Piterchen! Welche Garantieen gibst du denn deinen Geschwistern?

Garantieen?

Delring, glaubst du, geht nach Bremen und wird da ein Geschäftchen mit Cigarren oder Europamüden etabliren? Ich meine, er bleibt doch wol hier, fängt ein eigen Geschäft an, nimmt unsere besten Verbindungen mit; Farbhölzer sind seine Lieblings-

branche; die Lederhändler von Malmedy besucht er persönlich — Wie gesagt, ich dächte, es wäre besser — es bliebe beim Alten und die kleine allerliebste Blondine kochte dir nach wie vor Kamillenthee, wenn dir schlimm wird, Piterchen —

Spott' verbitt' ich mir! rief Piter und griff zur Flasche, um einschenkend zu zeigen, daß der Schwager mit einem Manne redete.

In der That! Ein gemüthlicher Junge warst du immer! fuhr ohne Schonung Rück fort. Und zum Berge Karmel ließ ich das hübsche Ding an deiner Stelle doch auch nicht so oft gehen! Pfarrer Rother entdeckt so viel Sünden an ihr, daß er vorzieht, ihr jetzt die Beichte bei sich zu Hause abzunehmen!

Piter hätte sein gefülltes Glas jetzt nehmen und es vor Zorn über eine Thatsache, die ihm selbst schon lange höchst befremdlich war, an den Kamin werfen mögen. Die Splitter und die schönen gelbseidenen neuen Sessel bedenkend, trank er es lieber aus, setzte es aber dann kräftiglich auf den Sims und stand wie ein Löwe.

Rück brach ab von diesem empfindlichen Gegenstande und kam nur auf seine Besorgnisse wegen Delring's Austritt zurück. Gib dem „Hofrath" ein gutes Wort! sagte er.

Nimmermehr! antwortete Piter, versöhnt durch ein Stichwort auf den Schwager.

Ich will es statt deiner thun! Du weißt, ich bin sonst kein Freund von dieser geleckten Sorte —

Ich verjag' ihn ja nicht —!

Dir wär' es lieber, er lebte dir nahe genug, um dich immer bewundern zu können! Indessen — Piterchen — ich trau' dem Zeitgeist nicht —

Wie so?

Unserm ganzen Jahrhundert nicht! Wenn ihr einmal alle

so dasäßet, ihr altehrwürdigen Firmen, mit ein paar Commissionen und Speditionen und zuletzt trotz eurer Alongenperrüken nichts weiter hättet, als ein paar Feuerversicherungsagenturen —!

Hahaha! Kommt bei uns nicht vor! versicherte Piter und wurde immer sicherer durch die gemüthliche Sprache des Schwagers, der überhaupt in neuerer Zeit, schon seit Hammaker's Gefangennehmung, vielfach verändert war und erst seit dessen Hinrichtung wieder etwas aufthaute.

Weißt du, Söhnchen, sagte er, ohne darum aufzuhören nach der Thür zu lauschen; weißt du, ich habe immer eine fatale Ahnung von einer ungeheuren Weltverschwörung der Juden gegen die Christen! Pater Sebastus schrieb das einmal in seinen frühern Artikeln, die mir immer aus der Seele kamen! Jetzt ist der arme censurirte Chrysostomus nicht mehr wiederzuerkennen, falls die anonymen „Stufenbriefe vom Calvarienberge des Lebens" von ihm sind. Ahasver, sagte er einmal, das ist — Rothschild! Der alte Kurfürst von Hessen nämlich, weißt du, Piter, der mit dem Zopf — Kerl, trink doch nicht so viel —! . . . Piter hatte wieder eingeschenkt, vor Behagen über eine so gelehrte Unterhaltung, deren er gewürdigt werden konnte . . . Jener Kurfürst, der sein durch amerikanischen Menschenhandel erworbenes Geld dazumal in Frankfurt am Main von dem alten Amschel und — ich glaube — von einem Bäcker Namens Binding auf der Fahrgasse hatte vergraben lassen, als Napoleon draus so gern wieder Soldaten geschmolzen hätte — früher, verstehst du, Piter, war umgekehrt das Geld aus Soldaten geschmolzen worden! hast doch „Kabale und Liebe" schon gesehen —? — Also der alte Stammhalter der morganatischsten aller Dynastieen sag' ich — Piter, was morganatisch ist, das mußt du doch wissen —?

Piter war in vollkommener Harmonie mit dieser Behandlung,

die ihm die Ehre wissenschaftlicher Erörterungen zuzog. Und da sich bei ihm jetzt das Denken von innen mit der Beleuchtung von außen und dann wieder auch mit der Erwärmung vom physischen Innern verband, so stand er wie eingeweiht in alle Geheimnisse der Erde und der Conversations-Lexika und nickte bejahend. Er war vollkommen jetzt der „große Charakter", der er auch zu bleiben gedachte, auch wenn er wirklich von sich hätte eingestehen müssen, daß ihm als Ehegattin „ein Mädchen aus dem Volke" lieber wäre, als eine dieser „bleichsüchtigen", „musikklimpernden", „wespentailligen" u. s. w. —

Bitte! unterbrach Rück seine derartigen Gedanken und zog Handschuhe an — er war ohne solche eingetreten — Bitte, wenn ich dir etwas Bekanntes sage! Frau Morgane war die wunderschönste Dame an König Artus' Hofe und von dieser Dame möcht' ich die morganatischen Ehen, die Ehen der Mesalliancen, verstehst du? lieber ableiten, als von — Denn vielleicht war Frau Morgane ihrer Herkunft nach auch gleichsam aus Kocher am Fall — in diesem Fall, siehst du, darin liegt bereits die ganze Andeutung, Piter; nicht in deinem, sondern in dem kurfürstlich hessischen Fall, mein' ich! Und wenn andere dann glauben, morganatisch käme von dem alten gothischen Worte Morgan, welches, wie du weißt, so viel heißt als: beschränken — nämlich z. B. ein Morgen Acker, d. h. eine Schranke, ein Theil Ackers — Nicht etwa, versteh' mich recht, als wenn ich beschränkt die Menschen nennen wollte, die nicht den üblichen Vorurtheilen folgen, und als ob der Westfälische Friede Recht gehabt hätte, als dieser schon Anno 1648 sagte: Alle alten Herkommen in der Ehe sollen bleiben, sublatis omnibus quae bellicorum temporum injuria irrepserunt confusionibus — Confusionibus! Verstehst doch, Piter? Confusionibus —!

Rück's Betonung dieses letzten Wortes in seiner ganzen ver-

worrenen Spottrede war bedeutungsvoll. Denn eben jetzt hatte er keinen Zweifel mehr, daß Piter in höhern Sphären schwebte. Eben sah er die Cognakflasche wegräumen und bemerkte eine Verwirrung in des ihm im Geiste folgenden Schwagers Gesichtszügen, eine Verwirrung, welche allerdings die Folge seiner eigenen anakoluthischen Rede sein konnte, aber auch die Folge des auf Cognak gesetzten Burgunders — freilich aber auch die Folge eines plötzlichen heftigen Klingelns, mit welchem sich bei Gesellschaften oder beim Ausfahrenwollen der wichtige Moment anzukündigen pflegte, wo Mutter und Schwester die allerletzte Hand an ihre Toilette legten. Dann war nur noch im Rückstand, daß über die bereits fertige Frisur, die bombenfesten Corsets, die steifen Unterröcke sanft und vorsichtig das elegante Hauptkleid herabgelassen wurde. Schon war es halb acht Uhr und durch dies Klingeln wurde regelmäßig der Moment bezeichnet, wo die Mutter und die Tochter sofort in die geschmückten Räume treten konnten, kühn, unternehmend, erwartungsvoll und sich dann nur verdrießlich umsehend, wenn nicht sogleich auch schon die Hausfreunde da waren und sie mit einem bewundernden Ah! empfingen —

Piter'n war das seit Jahren imprägnirt. Bei diesem Klingeln besann er sich auf die ungeheuere Aufgabe, die er heute zu lösen hatte. Repräsentant des Hauses! Eine Vision ging ihm auf aus dem Reich jener Erinnerungen, denen zufolge er schon an einem solchen Abend unter hundert Menschen gewesen war, ohne daß er sich auf das Mindeste, was andere und sogar, was er selbst gesprochen, hatte besinnen können. Und als nun das Klingeln auch bei Schwester Johanna wiederholt wurde, als er die Bewegung um sich her zunehmen, das Laufen und Rennen bemerkte und im Augenblick nicht wußte, welche gelehrten Ansichten er soeben ausgesprochen hatte, da erinnerte er sich, wie er

einst auf einem Dampfschiff aus dem ruhigen Spiegel der Themse plötzlich in die Hebungen und Senkungen des Meeres einfuhr und sich rasch in seine Koje erster Klasse zurückzog. Auch jetzt ging er „still und bewegt“ und ohne das leiseste Wort noch zu reden in die hintern Zimmer und suchte mit mancherlei ihn erschreckendem Tastenmüssen die Wendeltreppe, die ihn zu seinem at home führte, wo er beschloß, sich um Gottes und aller Heiligen willen vorher noch eine kleine kurze Rast und Sammlung zu gönnen. Zwar sprach noch Rück etwas von Delring, von einem Familienconvent, sogar von Knabenstreichen, aber Piter vernahm nichts mehr; er ging auseinander wie eine Nebelgestalt, die Morgenluft wittert.

Rück selbst aber begab sich an den Eingang zurück. Er vermied, mit seiner Schwiegermutter, die er so hier unter vier Augen am wenigsten gesucht hatte, allein zu sein. Die Garderobe für die Gäste war im Parterre. Dort hatte er einen alten Mantel abgelegt, in dessen Umhüllung, wenn er so Abends an den Häusern hinschlich, man keinen Mann vermuthet hätte, der leicht ein Vermögen von einer Viertelmillion besaß und aus seiner eigenen Thätigkeit noch Jahreseinnahmen von zuweilen zehntausend Thalern dazu. Auf dem Vorplatz blieb er einige Augenblicke stehen und sah in einen kleinen Corridor hinaus, auf welchen drei bis vier Zimmer ausliefen. Eine Thür, die hinterste, führte zu Lucinde Schwarz, der Gesellschafterin seiner Schwiegermutter. Auf das Erstaunen des alten Joseph, daß er fortginge, und dessen „Hoffen, daß er wiederkäme“, sprach er kein Wort. Aber seine Augen waren Feuerzungen. Auf diese Sprache verstand sich Joseph nicht. Ein paar Schritte machte Rück auf den Corridor hinaus. Dann kehrte er wieder um und hielt sich an dem Treppengeländer. Jetzt bellten und kratzten an einer der Thüren die Bologneserhunde, um hinauszukommen; denn unten hörte man

den gemüthlichen Ton des alten Pötzl, der bereits von unten herauf mit den Hunden sich zu necken pflegte. Auch der Medicinalrath kam und noch ehe sich Rück von dem biedern Händedruck Pötzl's freigemacht hatte, war auch der Kanonikus da, der trotz Kirchentrauer und Kaiser und Papst am Whisttisch unter keiner Bedingung fehlte. Alle drei rivalisirten, der erste zu sein, der die Toilette der Commerzienräthin bewunderte.

Rück sagte allen, er würde wiederkommen — er hätte nur seiner Frau zu Gefallen erst sämmtliche Kamine wollen auslöschen lassen. Er beruhigte die Ankommenden, daß „Lieb Mutterchen" — so nannte Pötzl die Commerzienräthin —; „Lieb Töchterchen" — so der Medicinalrath —; „Lieb Schwesterchen" — so der Kanonikus; — noch nicht in den Zimmern wäre, und stieg die Treppe nieder, begleitet vom Joseph, dem er, als dieser dem Kutscher, welcher heute als Garderobier fungirte, beim Ueberwerfen des Mantels half, nur die einfache Frage vorlegte: Kommt denn — ich meine die Mamsell oben — na, die Gesellschafterin — kommt denn die nicht auch heute — in den tollen Trubel?

Herr Oberprocurator —! sagte Joseph und seine Miene deutete die Sehnsucht dieses Fräuleins nur nach überirdischen Dingen und ihre außerordentliche Frömmigkeit an.

Der Portier stand schon im Thorweg in einer Gala, wie wenn sein Stab mit dem goldenen Knopf heute nur Fürsten zu empfangen hätte.

Rück lächelte noch lange über den Glauben der Menschen an Lucindens Frömmigkeit. Als er das Haus verlassen hatte, drückte er sich an den Häusern entlang, wie mit verstörtem, ruhelosem Gewissen. Vorüber an ihm rollten Wagen, um die Gäste in sein schwiegerälterliches Haus zu führen. An solchen Abenden, wo alles dort in Festesglanz strahlte, konnte man ihn wol im düstersten Winkel einer kleinen Schenke sehen, wo er Rettiche aß

und dazu ein Glas einfachen Biers trank. Heute huschte er in eine alte finstere Kirche, wo beim Schein einiger Lichter eine Abendandacht gehalten wurde. Nicht weit vom Weihbecken erwartete ihn eine Dame, die ihn an eine Todtengruftkapelle zog und ihm im Dunkeln einige geheimnißvolle Worte flüsterte. Die Dame trug einen orangegelben Hut mit schwarzem Sammetbesatz. Das Gespräch war kurz und schien ihn verdrießlich zu stimmen. Er brach unwillig ab.

Als er allein war, ging er tiefer in die dunkle Kirche; dann setzte er sich, seinen Mantel weit um sich geschlagen und den Kopf auf ein Betpult legend, in einen der leeren Stühle, tief brütend und versunken in die aufgeregtesten Gedanken.

Es war anzunehmen, daß Lucinde in diesem unheimlichen, aber mächtigen, reichen, geistvollen Manne eine neue Eroberung gemacht hatte. Was Rück erstrebte und begehrte, hatte er auch die Energie durchzusetzen und — zu gewinnen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gutzkow, Karl,

Der Zauberer von Rom Roman in 9 Büchern

Bd.: 7

Leipzig 1863

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.L.g.o.189(2#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11750737-1